HISTORIA

ZEITSCHRIFT FÜR ALTE GESCHICHTE · REVUE D'HISTOIRE ANCIENNE · JOURNAL OF ANCIENT HISTORY · RIVISTA DI STORIA ANTICA

BAND III · 1955 · HEFT 3



FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

INHALT DES III. BANDES, HEFT 3

Abhandlungen

Miszelle

Redaktion: Prof. Dr. Hermann Bengtson, Würzburg, Scheffelstr. 5 II.
Prof. Dr. Karl Stroheker, Tübingen-Derendingen, Lindenstr. 52.
Prof. Dr. Gerold Walser, Bern, Engeriedweg 21.

Beiträge werden an die Herausgeber erbeten. Erwünscht sind Manuskripte in Schreibmaschinenschrift und einseitiger Beschriftung.

Die Herausgeber verpflichten sich nicht, unverlangte Manuskripte abzudrucken und Besprechungen unverlangter Rezensionsexemplare zu veröffentlichen.

Rezensionsexemplare erbitten wir an den Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden, Bahnhofstr. 39, mit dem Vermerk „Für die Zeitschrift Historia".

Der Verlag liefert den Verfassern 25 Sonderdrucke der Aufsätze, 15 Sonderdrucke der Besprechungen unentgeltlich. Bestellungen auf weitere Sonderdrucke gegen Berechnung bitten wir dem Verlag spätestens bei Übersendung der ersten Korrektur aufzugeben.

Erscheinungsweise: jährlich 4 Hefte zu je 8 Bogen (= 128 Seiten).

Bezugspreis: pro Heft im Abonnement DM 10.—, Einzelheft DM 12.—.

Herstellung: J. J. Augustin, Glückstadt i. Holst.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
Printed in Germany
Gesamtherstellung J. J. Augustin in Glückstadt

ABHANDLUNGEN

DAS FRÜHE GRIECHENLAND, VON INNEN GESEHEN

Ein Versuch, eine soziale und wirtschaftliche Geschichte des frühen Griechenlands zu schreiben, wäre ein unmögliches Unterfangen. Die Quellen sind viel zu mager, zersplittert und meistens Andeutungen, die sehr verschieden bewertet und beurteilt werden. Die Archäologie ist ein stummer Zeuge, gibt aber einige Aufklärung. Doch kommt man um das Problem nicht herum. Das habe ich erfahren, als ich den ersten Band meiner „Geschichte der griechischen Religion" schrieb, und auch früher bin ich dem Problem nähergetreten. So wird es vielleicht nicht unnütz sein, daß ich das Wenige, das wir wissen, und die Schlüsse, zu denen ich nach einer fast lebenslänglichen Beschäftigung mit dem Problem gekommen bin, im Zusammenhang darlege, obgleich ich mir der Unsicherheit wohl bewußt bin und mit Zweifel und Kritik rechnen muß. Das ist gut, wenn sie nur fruchtbar ist und das Verständnis fördert.

I. Die vorgeschichtliche Zeit

1. Die minoische Zeit

Die minoische Zeit müssen wir gleich beiseite stellen. Wir kennen nichts außer den der Erde entstiegenen Denkmälern und Überresten, und diese geben keine sicheren Anhaltspunkte. Sie zeigen, daß Göttinnen weit mehr als Götter hervortraten — viele meinen, daß die Minoer eine einzige Hauptgöttin, eine Große Göttin, Herrin alles Lebens und des Todes, hatten — und daß im Kult Frauen eine weit größere Rolle als Männer innehatten. Einige Forscher haben daraus auf eine matriarchalische Gesellschaftsordnung der Minoer geschlossen, ein sehr unsicherer Schluß. Andere meinen, daß der König von Knossos ein Priesterkönig war, und Sir Arthur Evans hat allentwegen im Palast von Knossos Räumlichkeiten für Reinigungen und Waschungen gesehen. Das ist noch unsicherer. Die Unsicherheit wird noch größer, wenn Dr. Ventris, wie es scheint, mit gutem Grund, die in Linear B geschriebenen Tontäfelchen als in griechischer Sprache geschrieben gedeutet hat. Denn wenn dies richtig ist, herrschten Griechen in Knossos wenigstens in der späteren Hälfte von SM II, der Palastperiode.

2. Die mykenische Zeit. Die Archäologie

In Hinsicht auf die mykenische Zeit sind wir weit besser gestellt. Die Archäologie lehrt uns einige wichtige Tatsachen. Reiche und mächtige Könige herrschten in Mykenai. Die Schätze der Schachtgräber sind noch unübertroffen; auch wenn reiche Funde anderswo, z. B. in Midea und Vaphio, gemacht worden sind, sind sie nicht mit denen aus Mykenai vergleichbar. Neuerdings ist ein etwas älterer Gräberfund entdeckt worden[1]. Kuppelgräber sind an manchen Orten gefunden, die meisten sind klein und dürftig, das in Orchomenos ist das größte außerhalb Mykenais. Die größten und stattlichsten befinden sich dort, nicht weniger als neun an Zahl. Das größte und stattlichste, das sog. Schatzhaus des Atreus, war der größte Kuppelbau, bis ein und einhalbes Jahrtausend später das Pantheon in Rom erbaut wurde. Das Gewicht des gewaltigen über der Türöffnung ruhenden Blockes ist auf 120000 Kilo geschätzt worden; man kann sich denken, welche Mühe es gekostet hat und wie viele Menschen nötig waren, um ihn von dem Steinbruch zu transportieren und auf seinem Platz anzubringen. Die Burg ist von einer mächtigen Mauer umgeben, und innerhalb des Mauerringes war ein stattlicher Palast nebst anderen Häusern und Räumlichkeiten. Die Mauern von Tiryns sind noch eindrucksvoller, und der Palast ist besser erhalten, sie sind aber jünger als die Mauern von Mykenai.

Der König von Mykenai sowie die Fürsten, die in den anderen Burgen saßen, bereiteten sich auf den Krieg vor. In Hinsicht auf die gewaltigen Bauten hat man von einer pharaonischen Macht des mykenischen Königs gesprochen. Das ist nicht richtig, er muß aber über eine große Zahl von Menschen zu befehlen gehabt haben, um solche gewaltige Gebäude, die ihm im Leben und nach dem Tode dienen sollten, errichten zu können.

Hiermit sind wir aber lange nicht am Ende. Mykenai war nicht nur eine königliche Burg, sondern auch eine volkreiche Stadt. Davon zeugen die ausgedehnten Nekropolen z. B. in Kalkani. Es hatte einen lebhaften Handel und Industrie. (Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich schon hier, daß, wenn ich von Industrie spreche, ich ein im Großen betriebenes Handwerk meine, das für Export nach einem fremden Markt und nicht auf Bestellung oder nur für den lokalen Markt arbeitet). Die neuesten Ausgrabungen Waces haben drei große Häuser außerhalb der Burg entdeckt. Dasjenige in der Mitte wird das „Haus des Ölhändlers“[2] genannt, weil Bügelkannen mit Tonpfropfen und Tonversiegelungen und in einer Galerie große Pithoi, die wahrscheinlich Öl enthalten haben, gefunden wurden. Das südliche Haus ist jenes, das früher das „Haus des Weinhändlers“, jetzt das „Haus der Sphinxe“ genannt wird[3], erhielt

[1] Journal of Hellenic Studies, LXXIII, 1953, S. 112f.

[2] Es wird so genannt in dem Bericht für das Jahr 1952, Journal of Hellenic Studies, LXXIII, 1953, S. 131f.; in dem Bericht für das Jahr 1950, ebd. LXXI, 1951, S. 255f., heißt es das „Haus der Bügelkannen“.

[3] Archaeology, VII, 1954, S. 150ff., wo die Elfenbeinschnitzereien abgebildet sind.

jenen Namen, weil darin mehr als fünfzig große Bügelkannen und etwa acht große Pithoi gefunden wurden, die keine Spur von Öl zeigen, so daß man vermutete, daß sie Wein enthalten hatten. Bei den fortgesetzten Ausgrabungen im Jahre 1952[1] wurde in einem Raum ein großes Lager von ungebrauchten Tongefäßen gefunden, die schön aufeinander gestapelt waren, und viele kleine Elfenbeinschnitzereien. Nach dem besten von diesen wird das Haus jetzt das „Haus der Sphinxen" genannt. Das nördliche Haus wurde im Jahre 1953 ausgegraben; eine Menge von kleinen Elfenbeinschnitzereien[2], besonders Schilde in der Form der Zahl 8 wurden darin gefunden. Daher wird es das „Haus der Schilde" genannt. Die Elfenbeinschnitzereien wurden verfertigt, um damit Kisten und Möbel zu schmücken. Das Haus war entweder eine Werkstatt oder ein Lager von Möbeln. Ein aufsehenerregender und sehr bedeutsamer Fund im Haus des Ölhändlers waren 38 in Linear B beschriebene Tontäfelchen, ein weiteres wurde im Haus der Schilde gefunden.

Das Sensationelle an diesem Fund war, daß bisher keine Schrifttäfelchen auf dem griechischen Festland gefunden worden sind, abgesehen von dem erstaunlichen Fund in Pylos. Wace meint, daß dies zufällig sei und daß neue Ausgrabungen sicherlich Schrifttäfelchen ans Licht bringen werden und daß, wenn keine in den Palästen von Mykenai und Tiryns gefunden worden sind, dies auf der Nachlässigkeit der alten Ausgräber beruht[3]. Ich kann diesen Optimismus nicht teilen. Wace hat selbst Teile des Palastes in Mykenai untersucht, und die Deutschen haben wieder in Tiryns gegraben. Keine Spur ist gefunden worden. Vielleicht beherrschten die Fürsten der mykenischen Burgen, wie Theoderich der Große, nicht die Schreibkunst. Es nimmt aber nicht wunder, daß die Kaufleute von Mykenai, um Verzeichnisse zu führen, die Schreibkunst kannten und brauchten oder Angestellte hatten, die dies taten. Die Ähnlichkeiten zwischen den Archiven in Pylos und Knossos sind so groß, daß ich nicht umhin kann, zu denken, daß eine besondere, enge Verbindung zwischen diesen beiden Orten bestanden hat. Unsre Meinungsverschiedenheit kann nur durch neue Ausgrabungen und Funde entschieden werden.

Diese Entdeckungen wurden ziemlich ausführlich besprochen, weil sie neu und in ihrer Tragweite noch nicht ganz eingeschätzt sind. Sie zeigen, daß Mykenai ein wichtiges Handelszentrum war. Es war auch ein wichtiges industrielles Zentrum. Die zahlreichen Elfenbeinschnitzereien, die in den beiden Häusern gefunden wurden, waren sicherlich dort hergestellt und so auch die Möbel, die sie schmückten oder schmücken sollten. Mykenai war auch das Zentrum einer sehr wichtigen Industrie, der Töpferei. In Mykenai selbst sind keine sicheren Spuren gefunden worden[4], aber eine Stunde nach Osten in Berbati,

1 Ebd. VI, 1953, S. 75ff. 2 Den Bericht verdanke ich der Freundlichkeit Waces.

3 Wace, The Coming of the Greeks, Classical Weekly, XLVII, 1954, S. 152ff., bes. S. 154.

4 Journ. Hell. Studies. LXXI, 1951, S. 257; vgl. aber Wace, Mycenae, S. 119f.

wo es ausgezeichneten Lehm gibt, hat Persson in den Jahren 1935—38 eine Siedlung mit Häusern, Töpferöfen, einer großen Menge von Scherben, ganzen Vasen und Fehlbränden entdeckt und ausgegraben[1]. Die Tätigkeit begann im Anfang des 14. Jahrhunderts und dauerte bis um 1200 v. Chr., wo sie plötzlich abgebrochen wurde. Besonders bemerkenswert sind dreizehn Fragmente von den sog. Wagenvasen, die vor allem aus Cypern bekannt sind[2]. Dieser Typus ist also in Mykenai geschaffen, obgleich er besonders in der Levante beliebt wurde. Wahrscheinlich ist es, daß die sog. mykenische *koinè* der Vasenmalerei aus Mykenai stammt. Mykenai war in jeder Hinsicht das Zentrum der mykenischen Welt, und die Zeit, welche archäologisch die späthelladische genannt wird, trägt mit Recht seinen Namen: die „mykenische Zeit".

Die Könige von Mykenai waren kriegerische Herrscher. Die Schätze, die sie angehäuft haben, haben sie nicht mit den Produkten des Landes bezahlen können; ich denke an die verschwenderischen Beigaben der Schachtgräber, welche der frühen Zeit, ehe noch der Mauerring errichtet wurde, angehören. Selbstverständlich gab es noch viel anderes als dasjenige, was in die Gräber niedergelegt und dadurch für unsere Zeit gerettet wurde. Vieles mag von Kreta, dem Ursprungsland der damaligen Kultur, gekommen sein. Nach ziemlich allgemein gebilligter Annahme haben die Mykenäer um das Jahr 1400 v. Chr., am Ende der zweiten spätminoischen Periode, endgültig Knossos ein Ende bereitet, ungefähr gleichzeitig mit der Hochblüte Mykenais. Der Mythus hat die Erinnerung an ein anderes großes überseeisches Unternehmen erhalten, die Heeresfahrt nach Troja. Man darf aber gar nicht übersehen, daß neben den Kriegszügen nach Ländern jenseits der See friedliche Verbindungen, Handel, bestanden haben. Minoische Künstler sind, freiwillig oder als Kriegsgefangene, nach Mykenai gekommen und brachten mit sich ihre Kunstfertigkeit, Wandgemälde, Elfenbeinschnitzereien herzustellen und Gemmen zu schneiden.

Während seiner Hochblüte kann Mykenai nicht auf die umliegende Gegend beschränkt gewesen sein. Denn dann würde es von der See abgeschnitten gewesen sein. Wenigstens die Herren der umliegenden Burgen, Tiryns, Midea, Heraion, müssen von dem König von Mykenai abhängig gewesen sein. Die von Mykenai in alle Richtungen ausstrahlenden Wege zeigen dasselbe Bild. Auf diesen zogen nicht nur Truppen, sondern auch Karawanen der Händler einher. Die Vasallen waren aber auf ihre Sonderinteressen und größtmögliche Selbständigkeit bedacht. Fehden zwischen den vielen Fürsten dieser kriegerischen Zeit kamen sicherlich oft vor. Die Zerstörung der drei Kaufmannshäuser in Mykenai ebenso wie die der Siedelung in Berbati am Ende des 13. Jahrhunderts muß

[1] Kurze Notiz Arch. Anz., 1936, S. 138ff. Vorläufiger Bericht von Åkerström, En mykensk krukmakares verkstad, Arkeologiska forskningar och fynd, studier utgivna med anledning av H. M. Konung Gustaf VI Adolfs sjuttioårsdag 11. 11. 1952, S. 32ff. Die endgültige Publikation wird von Åkerström, der eine Nachgrabung unternommen hat, herausgegeben werden. [2] Åkerström a. a. O. S. 43f.

einem solchen Krieg zugeschrieben werden, dessen Zweck es war, den König von Mykenai seiner Vorherrschaft zu berauben. Der Mythus hat die Erinnerung an einen ähnlichen Krieg erhalten, den Zug der Sieben gegen Theben. Es ist längst zugestanden, daß darin ein geschichtlicher Kern steckt.

3. Homer und die mykenische Zeit

Die Archäologie verhilft uns zu einiger Einsicht in die politischen und sozialen Verhältnisse der mykenischen Zeit. Um weiterzukommen, müssen wir uns an die homerischen Gedichte wenden, welche einige Andeutungen geben, obgleich diese umstritten sind und sehr verschieden ausgelegt werden; einige Forscher beziehen sie auf eine weit spätere Zeit. Hier kann ich mich nicht in diese umstrittene Frage vertiefen, ich habe schon anderswo meine Ansichten begründet[1] und kann nicht finden, daß sie widerlegt worden sind. Der Hintergrund des Epos ist das vordorische, d. h. das mykenische Griechenland, und zwar nicht nur in Bezug auf die Stämme, die Völker, sondern auch in Bezug auf die politischen und sozialen Verhältnisse, welche alle Epik mehr oder minder treu aus der Zeit ihrer Entstehung bewahrt. Wenn die Andeutungen bei Homer zusammengefügt werden, ergibt sich ein ziemlich übereinstimmendes Bild einer feudalen Gesellschaftsordnung[2].

Der König war ein Kriegskönig, erblicher Oberbefehlshaber, wie noch in der geschichtlichen Zeit die spartanischen Könige. Zeus hatte seinen Vorvätern das Zepter, das Zeichen ihrer Macht, gegeben, und er herrschte über ganz Argos und viele Inseln; das paßt gerade zu der Machtstellung Mykenais. Die anderen Fürsten und ihre Truppen standen unter seiner Befehlsgewalt. Auch diese werden βασιλῆες genannt, er war in der Tat ein Großkönig, „König der Könige", wenn er auch nicht so genannt wird. Er war aber kein Alleinherrscher, er mußte sich mit den anderen Fürsten beraten, die er zum Rat und Mahl zu

[1] In Homer and Mycenae, 1933; Der homerische Dichter in der homerischen Welt, Die Antike, XIV, 1938, S. 22ff., umgedruckt Opusc. sel. II, S. 745ff.; kurz: Gesch. d. griech. Religion, I, S. 331ff., 2. Aufl. S. 355ff.

[2] Meine Ansicht habe ich in Einzelheiten begründet: Das homerische Königtum, Sitz.-Ber. Akad. Berlin, 1927, S. 23ff., umgedruckt Opusc. sel., II, S. 871ff. Zuletzt hat G. Jachmann das Problem behandelt in der italienischen Zeitschrift „Maia", VI, 1953, S. 241ff. Seiner Ansicht nach wäre Agamemnon nur als zufälliger Oberbefehlshaber, um den Krieg gegen Troja zu führen, gewählt, mit dieser Stellung seien aber Ideen vom Königtum vermischt. Es sei nur dichterische Fiktion, daß der Oberbefehlshaber als Großkönig dargestellt wird. Z. T. beschäftigt sich Jachmann mit dem Nachweis, daß das Herrschaftsgebiet des Agamemnon nicht den ganzen Peloponnes umfaßte (das ist richtig, nur die Ostküste). Das Geständnis, daß der Dichter Erinnerungen an die Zustände der mykenischen Zeit eingeführt hat, ist eigentlich ausreichend, auch wenn er eine mit den Zuständen seiner Zeit untermischte Rekonstruktion gemacht hat. Der hauptsächliche Irrtum ist der, daß Jachmann, wie überhaupt die Analytiker, nicht damit rechnet, daß die Entwicklung des Epos in die mykenische Zeit hinaufgeht.

sich rief. Er war von einer Leibgarde umgeben, seinen „Freunden" oder „Dienern" — die beiden Worte bezeichnen dieselben Leute —, er hatte Truppen, seine Hausmacht. Bei gewissen Gelegenheiten wurde die Heeresversammlung zusammengerufen. Diese ist die älteste Volksversammlung, die auch bei den Makedonen — neben den „Freunden" —, den Römern und den Germanen erscheint; bei den Griechen war die πολιτεία τῶν τὰ ὅπλα παρεχόντων ein zäh festgehaltenes Ideal. Die gemeinen Leute hatten wenig zu sagen, die Adeligen sprachen und fochten für sie, und die schließliche Entscheidung stand dem König zu; er konnte die Meinung der Versammlung ablehnen oder auch ihr zustimmen.

Viele scheinen zu meinen, daß die Griechen in Griechenland in kleinen und unorganisierten Haufen einwanderten, welche, wie es ihnen gefiel, sich niederließen. Dies ist nicht glaublich, denn solche zusammenhangslose Haufen würden ein ernstes Risiko gelaufen haben, zurückgeschlagen zu werden. Die einwandernden Griechen müssen eine, wenn auch rudimentäre Organisation, Führer, gehabt haben[1]. Das Königtum ist, wie die Sprachen zeigen[2], eine indogermanische Erbschaft. Die Notwendigkeit erzwang eine Organisation, straffer als die anfängliche, sie mußte, je größer die Unternehmungen wurden, desto stärker entwickelt werden. Das zeigt die Geschichte der wandernden germanischen Stämme einer späteren Zeit; bei diesen, z. B. den Goten, findet sich ein mächtigeres Königtum als bei den mehr seßhaften Stämmen.

Die einwandernden Griechen suchten Beute, sie mußten sie finden, um zu leben. Homer berichtet, wie die Beute aufgeteilt wurde. Der König erhielt den Löwenanteil, die Großen ihre reich bemessenen Anteile, die gemeinen Leute teilten sich in den Rest. Als die Griechen in das Land einwanderten, das das ihrige werden sollte, nahmen sie Beute, und die Beute bestand nicht nur in fahrender Habe, Herden, Sklaven, vornehmlich weiblichen, sondern auch in Land. Sie mußten Land haben, um auf die Dauer leben zu können. Einige Stellen bei Homer zeigen, daß das Land in derselben Weise, wie andere Beute, aufgeteilt wurde. Der König erhielt den Löwenanteil, ganze Städte mit ihren Einwohnern. Er hatte τεμένη, Reservationen, von denen er gelegentlich etwas an einen verdienten Mann verschenken konnte. Die Großen erhielten ihre Anteile, eine Stadt oder vielleicht ein Dorf, und die gemeinen Leute erhielten Lose, κλῆροι. Das Land, das die Könige besaßen, war so groß, daß sie eine Stadt oder mehrere Städte einem anderen schenken konnten. Das wird berichtet von Agamemnon, Menelaos und Peleus. Agamemnon fügt hinzu, daß die Einwohner dieser Städte dem Manne, der sie erhielt, reiche Abgaben zahlen würden. Wer eine solche Schenkung erhielt, wurde klärlich ein Vasall des Königs. Sobald die Vasallen ihre Gebiete erhalten hatten, waren sie verpflichtet,

[1] Das wird anerkannt von F. E. Adcock, Greek and Macedonian Kingship, Proceedings of the British Academy, 1953, S. 163.

[2] *rajah, rex,* obgleich das Wort gerade bei den Griechen und Germanen fehlt.

sich mit ihren Truppen einzustellen, wenn der König sie rief, um an einem großen Kriegszug, z. B. dem gegen Troja, teilzunehmen.

Dies war eine lose feudale Staatsordnung, die nur für den Krieg zugeschnitten war und nur für diesen taugte. Wenn die Vasallen nicht zu einem Kriegszug gerufen wurden, saß ein jeder an seinem Ort und schaltete und waltete, wie es ihm beliebte. Er war tatsächlich unabhängig. Die Autorität des Großkönigs war dahin, er hatte nur seine Hausmacht zur Hand, und diese reichte nicht aus, um die Vasallen bei Gehorsamkeit zu halten. Diese mögen auch kleine Fehden untereinander geführt haben und einige mögen mitunter sich vereint haben, um einen anderen oder einige andere zu befehden. Ein solcher Krieg scheint der der „Sieben gegen Theben" gewesen zu sein. Schließlich mögen sie (oder einige von ihnen) sich vereint und gegen den Großkönig gewendet haben, den sie beneideten und von dessen Suzeränität sie sich loszumachen wünschten. Vielleicht wurde die Katastrophe, in der gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Häuser außerhalb der Ringmauer von Mykenai und wohl auch die Siedelung in Berbati zerstört wurden, durch eine solche Empörung herbeigeführt. Wir kennen ihre Ausdehnung und ihre Folgen nicht, sie muß aber die Macht Mykenais geschwächt, vielleicht seine Vorrangsstellung beendet haben.

4. Das Ende

In der spätmykenischen Zeit wurde die mykenische Zivilisation über ganz Griechenland verbreitet und demgemäß verwässert. Die Blüte und Vormacht Mykenais waren geschwunden. Die großen Kriegszüge, zu denen der Großkönig seine Vasallen gerufen hatte, hatten aufgehört, die Kleinfehden zwischen den lokalen βασιλῆες setzten sich fort. Ein jeder saß an seinem Ort und schlug sich durch, wie es nur ging. Als die letzte große Einwanderung kam, die der Dorer und Nordwestgriechen, erlagen sie den Gegnern, wenn sie angegriffen wurden. Die Auflösung hatte einen einigen Widerstand vereitelt. Einige von den Arkadern wanderten nach Cypern aus, andere wurden in die Berge des Inneren hinaufgetrieben. Die Jonier, die an der Westküste des Peloponnes wohnten, segelten von Pylos nach Ionien.

Die Kontinuität zwischen der mykenischen und der folgenden Zeit, der submykenischen und protogeometrischen, ist bekannt. Sie erscheint in den Vasen, in der Tradition des Epos, in den Kulten. Ihre Bedeutung darf nicht überschätzt werden. Was am meisten hervortritt, sind die Ärmlichkeit und Dürftigkeit dieser dunklen Zeit, die ihre Überreste zeigen. Der Verkehr hatte so ziemlich aufgehört, die Phönizier beherrschten das Meer und den Handel, und das dauerte noch lange. In dieser ärmlichen und dürftigen Zeit wurde der Grund zu dem Partikularismus gelegt, in dessen Zeichen die Geschichte der Griechen bis zu ihrem Untergang stehen sollte.

5. *Die Phylen*

Es gibt vielleicht Spuren einer sozialen Organisation der mykenischen Zeit, die Sache ist aber schwer zu beurteilen und gibt zu Zweifeln Anlaß[1]. Daß die vier aus Athen bekannten Phylen Geleontes, Hopletes, Aigikoreis, Argadeis, gemeinjonisch waren und aus der mykenischen Zeit stammen, wird dadurch bewiesen, daß die Jonier bei ihrer Auswanderung von Pylos sie mitnahmen. Um zu zeigen, was sie einst gewesen sind, muß man sich auf die Etymologien verlassen, was wie gewöhnlich schwierig und mißlich ist. Zwei von den Namen können unzweifelhaft gedeutet werden. Das Wort ὅπλητες kommt von ὅπλον, Waffe, und bezeichnet die bewaffneten Männer. In αἰγικορεῖς ist das erste Zusammensetzungsglied αἶξ, Ziege, die Herleitung des zweiten ist zweifelhaft. Jedenfalls muß das Wort Ziegenhirten bedeuten. Das Wort γελέοντες wird durch eine Hesychglosse erklärt: γελεῖν· λάμπειν, ἀνθεῖν. „Die Glänzenden" ist ein passender Name für die adeligen Herren. Das vierte Wort ἀργαδεῖς trotzt einer wahrscheinlichen etymologischen Deutung, wenn es aber eine Klasse von Hirten gibt, können die Ackerbauern nicht fehlen. Also haben wir vier Gruppen oder Klassen, welche notwendigerweise in einer kriegerischen, etwas entwickelten Gesellschaft vorkommen müssen. Zwar fehlen die Handwerker, diese waren aber auf viele Gewerbe verteilt und bildeten keine einheitliche Gruppe, noch waren sie wie die Ackerbauern und Hirten für das Leben der Gesellschaft unbedingt notwendig. Solche Gruppen entstehen von selbst durch die Entwicklung einer anfänglichen Gesellschaft, das Wichtige ist, daß sie hier als organisiert erscheinen. In Athen stand ein φυλοβασιλεύς an der Spitze einer jeder Phyle; wie alt das Amt ist, ist freilich nicht zu sagen.

Ein ernster Einwand gegen die vorgetragene Auffassung wäre der, daß die Namen, wie oben gedeutet, Klassen mit besonderen Aufgaben bezeichnen, die Phylen aber, soweit sie geschichtlich bekannt sind, keine Klassen waren, sondern daß sie Leute ohne Rücksicht auf ihre Aufgaben und Gewerbe umfaßten, Stämme, wie das Wort übersetzt wird. Es ist aber möglich, diesen Widerspruch zu erklären. Während der Ausbreitung und zugleich des Verfalls der mykenischen Kultur in der spätmykenischen Zeit und noch mehr während der Wirren der darauf folgenden unruhigen und verarmten dunklen Zeit wurden die Klassen miteinander vermischt. Wenn die Krieger Landlose, κλῆροι, erhalten hatten, wie es in älteren Zeiten bei verschiedenen Völkern vorkommt, um ihnen den Lebensunterhalt zuzusichern, wurden sie zu Ackerbauern. Eine Tatsache, die mit Notwendigkeit vorausgesetzt werden muß, trug viel zu diesem Ergebnis herbei, nämlich die fortschreitende Vermischung der eingewanderten Griechen mit der alteingesessenen Bevölkerung. Die große Verachtung der gemeinen Leute, welche die berüchtigte Behandlung des

[1] Ich habe die Frage behandelt in Cults, Myths, Oracles, and Politics in Ancient Greece, Appendix I, S. 143 ff., worauf ich für das Nähere verweise.

Thersites in der Ilias zeigt, beruht wahrscheinlich darauf, daß die gemeinen Leute zum großen Teil zu der alten Bevölkerung gehörten. Aber auch Thersites war ein Soldat.

Die Klassen wurden miteinander vermischt, und ihre Mitglieder mußten solche Beschäftigungen außerhalb ihrer Klasse aufnehmen, die sie finden konnten, gaben aber die Angehörigkeit zu ihrer Phyle nicht auf. Bei den Griechen war es eine eingewurzelte Idee, daß eine gesellschaftlich geeinte Gruppe von Männern von einem gemeinsamen Ahnvater abstammte. Solche fingierten Ahnväter werden Eponymen genannt, weil ihre Namen gewöhnlich von den Namen der Gruppen abstrahiert sind. Bei Herodot, V, 66, finden wir auch die Eponymen der vier jonischen Phylen, Geleon, Aigikoreus, Hoples, Argades. Die Phylen waren aus Phratrien zusammengesetzt und zwar schon so früh, daß Homer, B 362ff., es kennt. Das Wort zeigt, daß die Phratrie ursprünglich eine Geschlechtsgenossenschaft war: φρατήρ, *frater*, *Bruder*, obgleich es im Griechischen so früh seine eigentliche Bedeutung verloren hatte, daß davon keine Spur übrig ist. Es wurde durch ἀδελφός ersetzt.

Der Übergang der Phylen von Klassen zu Stämmen ist verständlich. In der Tat ist er ein wichtiger Beitrag zu der sozialen Gesinnung der Griechen, ein Kastenwesen war ihnen unverständlich. Es gibt aber eine andere große Schwierigkeit, der ich in meiner oben zitierten Behandlung nicht gewahr geworden war. Diese vier Phylen sind jonisch, die Dorer hatten andere, und zwar nur drei, die hier nicht von Belang sind. Unter den Arkadern und Äolern gibt es keine alten Phylen; die arkadischen Phylen sind Stadtteile und die thessalischen sind nicht ursprünglich[1]. Gerade die Arkader und Äoler sind aber Nachkömmlinge des Stammes, der nach dem Vorgang Homers Achäer, d. h. Griechen mit Ausschluß der Dorer und Jonier, genannt wird und der Träger der großen mykenischen Kultur gewesen war. Obgleich die Phylenorganisation gerade für die Achäer passen würde, muß man entweder schließen, daß nur die Jonier die vier Phylen, d. h. die vier Klassen der mykenischen Zeit, gehabt haben, oder daß die Achäer, wenn sie sie gehabt haben, sie später verloren haben. Ich sehe keine Möglichkeit einer Entscheidung. Wenn die oben dargelegten Schlüsse tragfähig sind, gab es in der mykenischen Zeit, wenigstens bei den Joniern, eine Organisation des Volkes, die auf der Differenzierung beruhte, welche die soziale und wirtschaftliche Entwicklung mit sich brachte, und die den Lebensbedingungen einer kriegerischen Gesellschaft angepaßt war. Dies ist es, was man in einer Zeit, deren Charakter aus anderen Quellen bekannt ist, zu erwarten hat.

1 Siehe Lattes Artikel „Phylen" in der Realenc. d. klass. Altertumswiss.

II. Die archaische Zeit

Die Zeit, die auf die dunkle Periode nach dem Untergang der mykenischen Kultur folgt und sich bis zu den Perserkriegen erstreckt, wird mit einem unmißverständlichen Wort die „archaische“ genannt. Das Wort „Mittelalter“ wäre an sich gut, hat aber als die Bezeichnung des Mittelalters der europäischen Völker eine zu spezifische Bedeutung erhalten, um geeignet zu sein. Das Wort „Ritterzeit“ deckt sich nur mit dem älteren Teil der Epoche. Es ist auch richtig, diese Zeit mit einer aus der Archäologie stammenden Bezeichnung zu belegen, da die Archäologie uns sehr wichtige Beiträge zu ihrem geschichtlichen Verständnis liefert, während die Geschichtsquellen, das letzte Jahrhundert ausgenommen, spärlich und unsicher sind.

1. Das Land und der Landbau

Wir wissen so gut wie nichts von der dunklen Zeit zwischen dem Fall der mykenischen Kultur und dem Teil der archaischen Zeit, in dem die ersten flackernden Strahlen auf die griechische Geschichte fallen. Die Archäologie zeigt die Ärmlichkeit dieser Zeit, aber auch hier hilft Homer uns ein wenig. Wie die Archäologie zeigt, hat er Elemente sowohl aus der mykenischen Zeit wie aus der beginnenden orientalisierenden Periode aufbewahrt. Ebenso bezieht er sich gelegentlich nicht nur auf die Verhältnisse der mykenischen Zeit, sondern auch auf diejenige Zeit, in der er selbst lebte.

Ein Beispiel ist die Schilderung der Phäaken in der Odyssee. Ihr König Alkinoos ist nur ein *primus inter pares*, der erste der Adligen, die ihn umgeben. Wir können uns veranschaulichen, wie es so weit kam. Ebenso, wie die Vasallen einmal ihre Interessen und ihre Unabhängigkeit gegen den Großkönig verfochten und durchgesetzt hatten, wendeten sich die Adeligen, die Großgrundbesitzer, gegen den König ihrer Stadt. Die Stadt war aber zu klein, um aufgeteilt zu werden. Das Ende war, daß die adeligen Herren den König seiner Macht entkleideten, er wurde zu einem *primus inter pares*. Es ging noch weiter. Der König wurde aus dem Adel gewählt, seine Funktionen wurden schließlich auf eine bestimmte Zahl von Jahren begrenzt. Das Königtum existierte sicher in allen griechischen Städten in der ältesten Zeit. Viele Spuren davon sind in den republikanischen Städten erhalten, es war aber zu einem ziemlich machtlosen Amt herabgesunken, dem nur religiöse Obliegenheiten erhalten geblieben waren. In Athen war der König einer der jährlich erwählten oder erlosten neun Archonten.

In dieser frühen Zeit, ehe es noch Handel und Industrie gab, die nicht nur für den lokalen Markt arbeitete, mußte das Volk von dem Ertrag des Bodens leben. Daher ist die Frage nach dem Besitztumsrecht des Bodens ein grundlegend wichtiges Problem. Wir wissen einiges und können auf anderes schließen.

Es wird zweckmäßig sein, zuerst das zusammenzustellen, was Hesiod in seinen „Werken und Tagen" sagt. Er erwähnt wiederholt Sklaven. Die Sklaven und der Hausvater selbst sollen das Brachfeld aufpflügen (V. 453). Wenn die Aussaat niedergepflügt wird, soll ein kleiner Sklave dem Pflüger folgen und die Saatkörner mit Erde zudecken (V. 469ff.). Die Sklaven sollen im Sommer Scheunen bauen (nicht Scheunen wie die unsrigen, sondern Verwahrungsräume für das Korn), (V. 502f.). In der Erntezeit sollen die Sklaven früh geweckt (V. 573), nach der Ernte gemahnt werden, das Getreide zu worfeln (V. 597).

Bauern hatten also Sklaven und zwar mehrere, andere Stellen zeigen aber, daß sie sehr arm waren. Einige waren so arm, daß sie keine Pflugochsen hatten, und Pflugochsen waren den Bauern notwendiger als Sklaven. Sie mußten die Barmherzigkeit anderer anrufen, ihnen Pflugochsen zu leihen (V. 453f.). Der Bauer wird ermahnt, zur rechten Zeit zu säen, damit er nicht genötigt werde, an den Türen anderer zu pochen und zu betteln (V. 391ff.); hier wendet sich Hesiod an seinen ungerechten Bruder Perses. Die wichtigen Verse 602f. sind umstritten. Der Rat des Hesiod ist, nach dem Einbringen des Kornes die Sklaven ausruhen zu lassen, die Ochsen von dem Joch zu lösen, den *thes*, Lohnarbeiter, „hauslos" zu machen und eine Tagelöhnerin zu finden, die kein Kind hat. Die entscheidenden Worte: θῆτά τ' ἄοικον ποιεῖσθαι wurden gewöhnlich übersetzt: „den Tagelöhner aus dem Haus treiben", „verabschieden". In seinem verdienstlichen Kommentar sucht Sinclair eine andere Übersetzung zu begründen: „Verschaffe dir einen Diener, der keinen eigenen Haushalt hat". Dies ist aber nicht möglich, das Verb ποιεῖσθαι ist entscheidend. Es kann nicht „sich verschaffen" in dem Sinn, der hier notwendig wäre, bedeuten, sondern es bedeutet: „den *thes* ohne Haus zu machen", d. h. aus dem Haus zu verweisen. Den Tagelöhner nach der Ernte zu verabschieden, stimmt ganz zu den Umständen. Die Landwirtschaft ist eine Saisonarbeit, die bei der Aussaat und der Ernte viel Arbeit macht, in den Zwischenzeiten aber viel weniger. Es ist vorteilhaft, in den von Arbeit erfüllten Zeitabschnitten Tagelöhner zu mieten, die man in den Zwischenzeiten nicht zu ernähren braucht. Ein solcher ist auch der Junggeselle von vierzig Jahren, der das Pflügen besorgen soll (V. 440). Es scheint, daß mitunter sogar eine Sklavin pflügen mußte (V. 406), der Vers ist aber verdächtig. Hesiod fährt fort: καὶ ἄτεκνον ἔριθον δίζησθαι κέλομαι. ἔριθος ist ein Tagelöhner, bzw. eine Tagelöhnerin. Solche werden erwähnt bei Homer, Σ 550ff., als Schnitter. Eine Tagelöhnerin war für die häusliche Arbeit nötig, wenn man keine Sklavin hatte, besonders für das Mahlen der Kornes. Von der Klage einer armen Sklavin im Haus des Odysseus, υ 105ff., wissen wir, welch' harte und langandauernde Arbeit es war.

Hesiod sagt wenig von der Hausfrau. Der verdächtige Vers 406 kann sich nicht auf sie beziehen, obgleich Aristoteles es tut. Hesiod setzt aber voraus, daß ein Bauer verheiratet sein muß, und warnt ihn vor einer eitlen Frau, die

nach seinem Kornvorrat schielt (V. 374). Er sagt, daß ein Mann nichts Besseres als eine gute Frau und nichts Schlimmeres als eine schlechte Frau hat, die unersättlich ist (V. 702ff.). Man wird an das moderne Sprichwort erinnert: καλὴ γυναῖκα εἶνε σὰν γαϊδοῦρι· κάνει πολλὴν δουλειὰν καὶ δὲν τρώγει τίποτες. „Eine gute Frau ist einem Esel ähnlich, sie macht viele Arbeit und ißt nichts".

Die äußerste Sparsamkeit des Bauers zeigt sich in Hinsicht auf das tägliche Brot. Der Tagelöhner wird nach der Ernte verabschiedet, ein Junggeselle ohne Familie wird für das Pflügen gemietet und für die häusliche Arbeit eine Tagelöhnerin, die kein Kind hat. Der Bauer will so wenige Münder, wie nur möglich, ernähren. Er soll nur einen Sohn zeugen (V. 375ff.), und Hesiod fügt hinzu: „auf daß der Reichtum des Hauses vermehrt sei". Kinderbeschränkung wird befürwortet. Der Hof war zu klein, um mehr als eine Familie zu ernähren, ein zweiter Sohn würde unter die *thetes*, die Tagelöhner, hinabsinken.

Andrerseits sagt Hesiod, daß die Bauern Sklaven hatten, welche die ländlichen Arbeiten besorgten. Die Schilderung der Vergnügungen des Sommers (V. 588ff.) erinnert mehr an das behagliche Leben eines *country gentleman* als an die harte Arbeit und Sparsamkeit eines Kleinbauern, und so tut auch die Schilderung des wohlgeschützten Lebens der Tochter im Winter. Hierin darf man keinen Widerspruch sehen. In der Zeit des Hesiod gab es in Böotien nicht nur kleine und arme Bauern, sondern auch *landed gentry*, Leute, die großes Eigentum besaßen, und auch solche, die zwischen diesen beiden Klassen standen. Hesiod kannte sie alle und ist frei, sich, wie es ihm gefällt, auf sie alle und ihre Verhältnisse zu beziehen.

Ein Umstand ist sehr wichtig. Hesiod setzt als selbstverständlich voraus, daß Tagelöhner, *thetes*, immer zu haben waren, wenn man sie brauchte. Ihr Los war noch härter als das des armen Kleinbauern. Nachdem die Saisonarbeiten des Landbaues beendet waren, hatten sie in den Zwischenzeiten nichts zu tun als zu hungern und zu betteln. Sie waren freie Männer, aber besitzlos, ein Erzeugnis der ungehemmten Nativität. In diesem Licht versteht man besser den Rat, nur einen Sohn zu zeugen. Wir werden die *thetes* auch in der Odyssee treffen, in der Ilias war kein Platz für sie; die Tagelöhner, die in der Beschreibung des Schildes des Achill als Schnitter erwähnt werden, waren aber wohl solche Leute und auch vielleicht die verachteten μετανάσται, auf die Achill anspielt (I 648, Ξ 59). Die Tagelöhner wanderten umher, um Arbeit zu suchen, wo sie sie nur finden konnten, um ihr ärmliches Leben zu fristen. Sie bildeten die unterste und ärmste Schicht der Bevölkerung, und sie waren anscheinend zahlreich.

In der Frühzeit, ehe noch einige Industrie und einiger Außenhandel sich entwickelt hatten, mußte die Bevölkerung Griechenlands sich von dem Ertrag des Bodens ihres Landes ernähren. Es scheint, daß die Bauern Böotiens gelegentlich den Pflug mit dem Ruder vertauschten. Hesiod gibt Vorschriften für die Seefahrt, hat sie aber nicht gern (V. 642ff.; vgl. V. 236f.). Er beschränkt sie auf

die günstigen Sommermonate, er warnt vor der Schiffahrt im Frühling, und dies, obgleich er in der Zeit nach dem Beginn der Kolonisation lebte. Weil die Griechen in der vorhergehenden Zeit von dem Ertrag des Bodens ihres Landes zu leben hatten, ist die Frage nach dem Eigentumsrecht des Landes von grundlegender Wichtigkeit.

Eins ist sicher: das Saatland war individuelles Eigentum. Man kann ebenso gut sagen, daß der Hof den Mann besaß, wie daß der Mann den Hof besaß. Der Hof durfte nicht dem Geschlecht entfremdet werden. Dadurch erklärt sich das für uns befremdliche attische Gesetz, daß die Erbtochter, die Tochter eines Mannes, der keinen Sohn hatte, ihren nächsten Verwandten männlicherseits ehelichen sollte; nötigenfalls konnte dieser, wenn er schon verheiratet war, sich von seiner Frau scheiden. Der eigentliche Erbe war ihr Sohn. Aus derselben Rücksicht ist wohl die Erlaubnis erklärlich, eine Halbschwester väterlicherseits zu heiraten. Das Eigentum durfte dem Geschlecht nicht verloren gehen. In Sparta waren die Landlose unverkäuflich und konnten nur vererbt werden.

Der Lebensunterhalt der kleinen Bauern war sehr knapp bemessen; besonders wenn eine schlechte Ernte eintraf, mußten sie borgen, wohl nicht in Geld, sondern in Getreide usw., von den großen Landbesitzern. Die Folgen kennen wir aus den Verhältnissen in Attika am Ende des 7. Jahrhunderts, welche zu der durchgreifenden Seisachtheia des Solon führten[1]. In der letzten Instanz haftete der Schuldner mit seinem Körper für seine Schuld. Wenn er nicht zahlen konnte, wurde er zum Sklaven des Gläubigers und konnte sogar ins Ausland verkauft werden. Wie es mit seinem Landlos ging, wissen wir nicht. Die großen Herren werden wohl Auswege gefunden haben, das Gewohnheitsrecht zu umgehen, wie die Spartaner der späteren Zeit Auswege fanden, das Gesetz von der Unverkäuflichkeit nicht zu beachten.

Welche Stellung die ἑκτήμοροι hatten, ist unsicher und ungeklärt[2]. Nach einigen waren sie Tagelöhner, nach anderen Teilpächter. Vielleicht darf man sie eine Art von Hörigen nennen. In dem Wort steckt die Beziehung auf den sechsten Teil, wie es aber aufzufassen ist, ist schwer verständlich. Daß die ἑκτήμοροι fünf Sechstel abzuliefern hatten, bzw. als Lohn erhielten, scheint zu viel, daß sie nur einen Sechstel abzuliefern hatten, scheint zu wenig. Wie die ἑκτήμοροι in diese von den Großgrundbesitzern abhängige Stellung gekommen sind, wissen wir nicht; die Meinungen gehen auseinander. Wenn die Abhängigkeit nicht auf altem Gewohnheitsrecht beruhte, läßt es sich denken, daß kleine Bauern, die ihre Schulden nicht zahlen konnten, als Teilpächter ihre Grundstücke bewirtschafteten und dem Gutsherrn Pachtzins abliefern mußten. Eine lange Entwicklung geht den Zuständen des 7. Jahrhunderts in Attika voraus,

[1] Die Worte des Solon, fr. 36 Bergk[4], Z. 5ff., von den Schuldsteinen, die er ausgerissen hatte, worauf unmittelbar die Worte von den ins Ausland verkauften Schuldknechten folgen, zeigen, daß es sich um Bauern handelt, die ihre Grundstücke verpfändet hatten.

[2] Busolt, Griech. Staatskunde[3], II, S. 779ff., vgl. S. 825f.

das Endergebnis wurde von der Engherzigkeit und der Gier der großen Grundherren gezeitigt und hat eine gründliche Reform notwendig gemacht.

Im alten Griechenland gab es, wie im heutigen, große Strecken, die nicht oder nur schwer anbaufähig waren und als Weideland ausgenutzt wurden. Ihre eigentumsrechtliche Stellung ist eine, wie wir sehen werden, wichtige, aber wenig beachtete Frage. Die älteste Urkunde, die über Weideland handelt, ist ein bemerkenswertes Gesetz aus der Zeit um 500 v. Chr. oder wenig später aus einer nicht genannten Stadt in West-Lokris[1]. Es handelt sich um einen großen, aus mehreren Gebieten zusammengelegten Bezirk; ein Teil war Staatsland, anderes vielleicht durch Krieg gewonnen. Er war so groß, daß es bestimmt wird, daß im Notfall eines Krieges 200 kriegstüchtige Männer dorthin als Bewohner hingeführt werden können. Das Weiderecht auf diesem Bezirk wird Bürgern zugeteilt; welche oder wie viele wird nicht gesagt, dagegen daß das Weiderecht erblich ist.

Wilamowitz setzt, wie Pappadakis, stillschweigend voraus, daß der Bezirk in abgegrenzte Lose aufgeteilt wurde, die einem jeden der Weideberechtigten individuell zugeteilt wurden. Das ist nicht möglich, die Tiere respektieren die Grenzen nicht. Der Grund für diese Meinung sind die Worte Z. 1ff.: κаττὸν ἀνδαιθμὸν Πλακὸς ὑλίας καὶ Λισκαρίας καὶ τõν ἀποτόμον καὶ τõν δαμοσίον[2]. Wilamowitz übersetzte: „gemäß der Aufteilung der Waldfläche und der Liskaria und der Abhänge und des Staatsbesitzes". Zwar ist „Aufteilung" die geläufige Übersetzung des Wortes ἀναδασμός, es muß hier aber verstanden werden von der Aufteilung des ganzen Gebietes der Stadt, d. h. der Abteilung, Abtrennung des fraglichen Gebietes von dem übrigen Gebiet der Stadt. Beigetragen zu jener Auffassung hat die Vorschrift, daß, wenn kein Erbberechtigter vorhanden ist, das Weiderecht den Nachbarn zufällt.[3] Leute können aber Nachbarn sein, ohne daß Grenzen zwischen ihnen gezogen sind. Noch weniger bedeutet die Vorschrift, daß im Kriegsfalle 200 kriegstüchtige Männer als Bewohner (ἐπιϝοίκος), wohl zufällig, dahin geführt werden können.

Die Aufteilung des Weidelandes in individuelle Lose widerstreitet allem, was wir sonst wissen. Das Weideland war im Altertum gemeinsamer Besitz, sogar ein *no man's land* zwischen zwei Städten. Wilamowitz führt selbst S. 10 die Behauptung der Böoter an, sie hätten einen Vertrag mit Athen, daß beide auf dem Bezirk von Panakton weiden, niemand aber dort wohnen dürfe, und eine Stelle des Sophokles, wo er einen korinthischen und einen thebanischen Hirten zusammen auf dem Kithairon weiden läßt[4]. Weitere Aufschlüsse aus den In-

[1] Mit weitläufigem Kommentar herausgegeben von N. Παππαδάκις, Λοκρικὸς θεσμός, Eph. archäol., 1924, S. 119ff.; sehr wichtige Behandlung von Wilamowitz, Ein Siedlungsgesetz aus West-Lokris, Sitz.-Ber. Akad. Berlin, 1927, S. 7ff.

[2] Vgl. Z. 10, δαιθμόν ἐνφέρει, Z. 11, στάσιν περὶ γαδαισίας.

[3] Z. 6, τõι ἐπινομõι ὀμ[όρο]ν; diese Ergänzung von Wilamowitz scheint richtig zu sein.

[4] Thuk., V, 42; Soph., Oed. Tyr., V. 1134.

schriften werden der Gelehrsamkeit Louis Roberts verdankt[1]. Der Umstand, daß das Besitzrecht eines Weidegebiets zwischen zwei Städten in der Schwebe war, konnte Krieg veranlassen, so z. B. wiederholt zwischen den Phokern und den West-Lokrern, die sich um ein Gebiet auf dem Parnass stritten, wo beide ihre Tiere weideten und einander die Weidetiere raubten[2]. In einem Vertrag zwischen Hierapytna und Priansos sichern die Bürger der beiden Städte einander das Weiderecht und Steuerfreiheit zu, zwei heilige Bezirke ausgenommen. Von den Weidetieren verursachte Schäden sollen nach dem Gesetz der betreffenden Stadt ersetzt werden. Wenn jemand eine Hürde für die Tiere auf dem Gebiet der anderen Stadt errichten will, soll er einen Schiedsrichter (συγκριτής) aus dieser heranziehen[3].

Da das Weideland gemeinsames Eigentum der Stadt war, wenn es sogar nicht zwei Städten gemeinsam gehörte, hatten die Großgrundbesitzer die Chance, ihre Herden zu vermehren, die Bauern dagegen keine oder nur eine kleine. Denn wenn der Bauer allein oder mit der Hilfe eines oder von ein paar Sklaven seinen Acker bewirtschaftete, hatte er niemanden, der mit der Überwachung der Tiere beauftragt werden konnte, und sie mußten stets überwacht werden. Die Großgrundbesitzer hatten Sklaven, Hirten, die damit beauftragt waren. Wir erinnern uns des guten Sauhirten Eumaios und des bösen Kuhhirten Melanthios aus der Odyssee. Der Vorteil der Weidewirtschaft fiel den Großgrundbesitzern zu[4].

Da in dieser Zeit der Bevölkerungszuwachs groß war, so daß neue Ernährungsquellen erschlossen werden mußten, würde man erwarten, daß geeignete Stücke des Weidelandes gerodet wurden, um neue Äcker zu schaffen. Davon verlautet aber nichts, wir dürfen nur hinzufügen, daß, auch wenn dies möglich gewesen wäre, es den Interessen der Großgrundbesitzer, die schon genug Ackerland hatten, zuwiderlief. Es ist der uralte Streit zwischen den Hirten und den Bauern, den wir noch aus einer viel späteren Zeit kennen[5]. Es gab eine

[1] L. Robert, Bergers grècs, Hellenica, VII, 1949, S. 156f.

[2] Hell. Oxyrhynchia, XIII, 3. [3] SGDI, 5040; Inscr. Cret., III, iii, 4.

[4] Pappadakis a. a. O. S. 133 hat zwar die Möglichkeit gestreift, daß die Anzahl der Weidetiere begrenzt war, sie aber verworfen. Ich habe auch daran gedacht, da es in der schwedischen Dorfgemeinschaft des 18. Jhdts. vorkam, daß die Anzahl nach der Größe des Hofes geregelt wurde. Für das alte Griechenland ist es undenkbar, und nicht die geringsten Anzeichen deuten darauf hin.

[5] Ein Beispiel bietet die richtige Interpretation der Inschrift IG, XII: 7, 509, des 3. Jhdts. v. Chr. aus der kleinen Insel Herakleia südlich von Naxos, die L. Robert, Les chèvres d'Héracleia, Hellenica, VII, 1949, S. 161ff., verdankt wird. Sie bestimmt, daß, wenn jemand entgegen diesem Beschluß und dem Eid, Ziegen einführt oder auf der Insel weiden läßt und dabei einige, die es zu verhindern suchen, tötet, er nicht nur von den Betroffenen, sondern von der ganzen Gemeinschaft der Inselbewohner verklagt werden soll. Die Situation ist offenbar die, daß die Insel als Weideland benutzt wurde, daß aber Bauern sich dort angesiedelt und Saatland gerodet hatten. Das lief den Interessen der Herdenbesitzer entgegen, und sie scheuten nicht die Gewalt, um Ziegen, welche die Äcker beschädigten, nach der Insel zu führen.

andere Möglichkeit Stücke von dem unbebauten Weideland unter Kultur zu bringen, nämlich Pflanzungen von Fruchtbäumen, Weinstöcken und Ölbäumen anzulegen. Dies wird in dem westlokrischen Gesetz von dem Weideland vorausgesehen: Z. 6, hóτι δέ κα φυτεύσεται, ἄσυλος ἔστο. „Was er anpflanzt, dessen darf er nicht enteignet werden". Diese ist die älteste Erwähnung eines Rechtsinstituts, das im ptolemäischen Ägypten wohlbekannt ist und im römischen Recht in verschiedenen Formen vorkommt, der Emphyteuse, ἐμφύτευσις. Wer ein unbebautes Stück Land kultivierte, erhielt ein gesichertes Besitzrecht, das vererbt wurde, nicht aber Eigentumsrecht; wenn er die Kultur nicht aufrechterhielt, verlor er das Land. Dies ist das Ursprüngliche, und das Wort ἐμφύτευσις zeigt, daß es sich um Pflanzungen, nicht um Saatland handelt; vgl. das Gesetz: hóτι δέ κα φυτεύσεται.[1]

Die Emphyteusis ist altes Gewohnheitsrecht. Sie findet sich wieder in der Schilderung der Odyssee von dem Garten des Laertes. Odysseus besucht seinen alten Vater, der weitab von der Stadt lebte. Der gewesene König war in einen geflickten, schmutzigen Chiton gekleidet, hatte Gamaschen von Rindsleder an den Beinen und Handschuhe, um sich gegen die Dornen zu schützen, auf dem Kopf eine Mütze von Ziegenfell (ω 223ff.). Ich frage nicht, wie er, der einmal König von Ithaka gewesen war, zu diesem harten Leben gekommen war; das ist das Geheimnis des Dichters. Die Frage ist, wie er diese Pflanzung von Fruchtbäumen erworben hatte — der Dichter benutzt die Bäume in seiner Weise für die Erkennungsszene, V. 336ff. Das steht im V. 206f.: ὅν ῥά ποτ' αὐτὸς Λαέρτης κτεάτισσεν, ἐπεὶ μάλα πολλὰ μόγησεν, „den Laertes selbst sich erworben hatte, nachdem er sich sehr viel bemüht hatte". κτεάτισσεν bedeutet „erwerben", aber wie? Durch Kauf? Der letzte Satz gibt die Antwort: er hatte sie durch viele Mühen erworben; er hatte sie gerodet und die Bäume gepflanzt. Sie war eine Emphyteusis, sie lag auch weitab. Noch eine andere Stelle der Odyssee bezieht sich auf eine solche. σ 357 verhöhnt Eurymachos den Odysseus und bietet ihm an, als Tagelöhner (θητευέμεν) auf dem entferntesten Feld Dorngestrüpp aufzusammeln und hohe Bäume zu pflanzen, d. h. eine Emphyteusis anzulegen. Diese Stelle ist auch in anderer Hinsicht lehrreich. Für die Arbeit wurden Tagelöhner gemietet. Sie forderte einen großen Aufwand von Arbeit, wir würden sagen Investierung von Kapital, niedergelegte Arbeit ist auch Kapital. Laertes hatte auch Sklaven. Das konnten die Bauern sich nicht leisten; wenn sie einen oder ein paar Sklaven hatten, brauchten sie sie für den Ackerbau und die diesen begleitenden Arbeiten. Hesiod sagt kein Wort von Pflanzungen.

[1] Ich würde sogar zu vermuten wagen, daß dieses Rechtsinstitut in letzter Hand auf einen Völkergedanken zurückgeht, um mit Bastian zu reden. Die Meinung, daß ein Baum, wo er auch gepflanzt worden ist, das Eigentum desjenigen ist, der ihn gepflanzt hat, findet sich bei primitiven Völkern, z. B. den Südseeinsulanern, und ist im heutigen Europa noch nicht geschwunden. Siehe meinen „Letter to Professor Nock", Harvard Theolog. Review, XLII, 1949, S. 80f.

Die Pflanzungen mußten eingehegt, gegen die Weidetiere geschützt werden. Das sagt die Odyssee ω 224, die Sklaven waren weggegangen, um Dorngestrüpp zum Schutz des Gartens zu sammeln. Hecken von Dorngestrüpp, die auch αἱμασίαι heißen, waren gewöhnlich im alten Griechenland, man hatte das Material zur Hand durch die Rodung des Grundstückes, und sie bieten einen ganz guten Schutz. Die Pflanzungen bestanden nicht nur aus Fruchtbäumen, sondern auch aus Weinstöcken und Ölbäumen. Die Ziegen waren ihre schlimmsten Feinde. Louis Robert hat eine kaiserzeitliche Inschrift aus Hierapolis in Kleinasien[1] hervorgezogen, nach der gegen diejenigen, die nicht die Ziegen daran hindern, die Weinstöcke zu beschädigen, energisch eingeschritten werden soll. Daß die Ziegen dies tun, ist eine alte Sache. Die eigentümliche schwarzfigurige attische Vase mit den Schlangennymphen stellt dagegen Böcke in einem Weingarten dar, die an den Reben nagen[2]. Leonidas von Tarent schrieb ein Epigramm, in dem dem Bock, der die Reben benagte, geantwortet wird, daß die Wurzeln doch so viel Wein hervorbringen werden, daß er ausreicht, um, wenn er geopfert wird, eine Spende über ihn auszugießen; es wurde sehr populär und oft nachgeahmt[3].

Auch in Hinsicht auf die Ausnutzung des Bodens durch die Anlage von Pflanzungen hatten die kapitalstarken Großgrundbesitzer die größten Chancen, die Bauern keine oder nur kleine. Was hier auseinandergesetzt wurde, trifft auf diejenigen Teile von Griechenland zu, in denen der Großgrundbesitz und die Adelsherrschaft sich entwickelten. Es gab andere gebirgige und weniger fruchtbare Teile in denen die Gelegenheit einer solchen Entwicklung des Großgrundbesitzes nicht vorhanden oder weniger günstig war. Dort durften die Bauern ihr strebsames Leben ungestört fortsetzen. Diese Gegenden waren rückständig und blieben es noch lange. Für die geschichtliche Entwicklung der inneren Zustände des archaischen Griechenlands sind jene anderen Teile die wichtigen. Dort hat die Herrschaft der adeligen Großgrundbesitzer nebst dem Bevölkerungszuwachs die Nöte und den Widerstandsgeist hervorgerufen, in deren Zeichen die mittlere archaische Zeit stand, bis es an ihrem Ende nach vielen Kämpfen zur Beruhigung kam. Wie dies zuging, werden wir jetzt näher betrachten.

2. *Die Industrie und der Handel*

In der archaischen Zeit war Griechenland überbevölkert. Wir haben keine Statistik, es wird aber durch die große Bewegung der Koloniengründung bewiesen, die, in der Mitte des achten Jahrhunderts anfangend, etwa zwei Jahrhunderte andauerte. Eine große Zahl von Griechenstädten wurde rings um das

[1] L. Robert, Hellenica, VII, S. 153.

[2] Meine Gesch. d. griech. Religion, I, Taf. 49, 4; Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen, III, Taf. 77 Abb. 288.

[3] Anthol. pal., IX, 99; vgl. 75 von Euenos von Askalon. S. weiter Roscher, Lex. d. Mythologie, I, S. 1038.

Mittelmeer gegründet, tausende von Menschen zogen in die Ferne, ohne daß die Bevölkerung Griechenlands ausgeschöpft wurde, wie durch die Auswanderung nach dem Orient in der hellenistischen Zeit. Händler und Schiffahrer mögen den Weg gewiesen haben durch ihre Kunde, wo es günstige Ansiedlungsmöglichkeiten gab. Die Kolonien waren Ackerbaustädte, in welchen die Besitzlosen den Boden für ihren Lebensunterhalt fanden, der ihnen in der Heimat nicht zu Gebote stand. Man denke an Großgriechenland; die wichtigsten Kolonien Siziliens, Gela, Akragas, Selinus, — auch Syrakus muß zu dieser Gruppe gerechnet werden, — lagen an der Südküste der Insel, wo es den meisten und besten Ackerboden gibt; das hat mich eine Reise durch diese Gegenden gelehrt. Wenn die Kolonien aufblühten, boten sie einen aufnahmefähigen Markt für griechische Waren und Stützpunkte für den Handel. So kamen sowohl die Ackerbauern wie die Händler zu ihrem Vorteil. Vorzüglich drei Städte erscheinen als Gründer von Kolonien, Chalkis, Megara und Korinth, — von dem jonischen Milet, das die Küsten des Schwarzen Meeres besiedelte, sehe ich in diesem Zusammenhang ab —. Das hat auch ausnahmsweise ein Stamm getan, seine Gründung trägt bezeichnenderweise seinen Namen, Lokroi. Jene drei Städte haben nicht selbst die große Zahl von Auswanderern liefern können; sie waren Auswanderungshäfen, die den Auswanderern Schiffe zur Verfügung stellen konnten und daher als Gründer angesprochen wurden. Die Böoter gingen nach Chalkis oder Megara, die Peloponnesier nach Megara oder Korinth. Athen hat in dieser Zeit keine Kolonien gegründet; man erinnert sich, daß, als Athen im 5. Jahrhundert es versuchte (Amphipolis und Thurioi), die nichtathenischen Teilnehmer so zahlreich waren, daß diese Städte von Athen abfielen.

Es gibt noch ein anderes Mittel als Auswanderung, um den Druck der Überbevölkerung eines Landes zu erleichtern, die Auffindung neuer Ernährungsquellen, d. h. in einem Land, in dem z. Z. der Ackerbau nicht weiter entwickelt werden kann, Handel und Industrie. So ist es z. B. in Schweden gegangen: seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es eine große Auswanderung nach Amerika, seit seinem Ende die industrielle Entwicklung. So ging es auch im archaischen Griechenland. Auswärtiger Handel und seine Voraussetzung, eine Industrie, die die exportierten Produkte hervorbrachte, blühten seit etwa der Mitte dieser Zeit auf. Ich erinnere nochmals daran, daß, wenn ich von Industrie spreche, ich eine handwerkliche Produktion meine, die in vielen kleinen Werkstätten vor sich geht und nicht auf Bestellung oder für den lokalen Markt, sondern für einen auswärtigen Markt arbeitet, dessen Aufnahmefähigkeit man einigermaßen kennt und berechnen kann, wenn sie auch etwas unsicher ist. Dazu kommt die Konkurrenz mit anderen Städten, von der wir unten etwas hören werden[1].

[1] Die hier besprochenen Probleme habe ich angeschnitten in einer fast unbeachtet gebliebenen kleinen Schrift: The Age of the Early Greek Tyrants, Dill Memorial Lecture in the Queen's University of Belfast, 1936, S. 11 ff., und kürzer, aber reich illustriert in einem populären schwedischen Buch, De grekiska tyrannerna, 1941, S. 32 ff.

Die literarischen Quellen geben uns sehr wenig Auskunft über diese Entwicklung, wohl aber, wie sie sich politisch auswirkte. Wir müssen uns an die Archäologie wenden, welche uns die Exportartikel, ihre Verbreitung und Mannigfaltigkeit kennenlehrt. Zwar sind wir fast ausschließlich auf e i n e Warengruppe angewiesen, die Tongefäße; die Textilien sind vermodert, die Bronzen sind eingeschmolzen worden. Die Tongefäße waren die häufigste Exportware und sind deshalb um so wichtiger[1].

Die ersten Vasen, die in großer Menge nach Italien exportiert wurden, sind die protokorinthischen, die eine Weiterentwicklung des geometrischen Stiles darstellen[2]; darauf folgen die orientalisierenden korinthischen Vasen. In der Zeit von ca. 735 bis ca. 690 v. Chr. wurde der korinthische Import in Italien ganz vorherrschend und verdrängte andere Gattungen[3]. Es ist schon hier zu bemerken, daß diese Zeit mit der mittleren Zeit der Tyrannenherrschaft in Korinth zusammenfällt. Sie umfaßt hauptsächlich die von Friis Johansen subgeometrisch genannten eiförmigen Aryballen. Die orientalisierenden Aryballen sind kugelförmig. Alle diese Vasen sind durchgehend klein und wurden sicher wegen ihres Inhalts, vermutlich Parfüm, exportiert, das alle alten Völker sehr liebten.

Wie lebhaft die Töpferei in Korinth betrieben wurde, zeigen die Funde. Ein paar Kilometer westlich von dem Zentrum der Stadt an einem Bachtal, wo sehr feiner Lehm ansteht, wurden Töpferwerkstätten gefunden mit gewaltigen Massen von Gefäßen, Fehlbränden, Lehrlings- und Versuchsstücken und Abfall[4]. Drei Depots und verstreute Scherben von protokorinthischen Vasen zeigen, daß diese hier gemacht wurden. Die große Masse gehört der orientalisierenden Periode an, einiges ist später und zeugt von einem Sinken der Ware. Anschauliche Zeugen sind die vielen tönernen Votivtäfelchen, die im Heilig-

[1] J. Hasebroek, Griech. Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit, 1931, englische Ausgabe: Trade and Politics in Ancient Greece, 1933, hat aus dem Wunsch, die Bedeutung des griechischen Handels möglichst zu verringern, sich der Hypothese von dem „wandernden Töpfer" angeschlossen, der an verschiedenen Orten immer dieselbe Ware herstellte. Wenn H. etwas von der Archäologie gekannt hätte, wäre er nicht auf diesen unglücklichen Einfall gekommen. Wo auch die protokorinthischen, korinthischen, attischen Vasen gefunden werden, ist der Ton jeder Gattung immer derselbe, also die Lehmgrube und der Fabrikationsort dieselben. Anderswo gemachten Imitationen sind von der echten Ware leicht zu unterscheiden. Für weitere Kritik siehe mein oben zitiertes Büchlein, De grekiska tyrannerna, S. 65ff.

[2] K. Friis Johansen, Les vases sicyoniennes, 1928, meint, daß die protokorinthischen Vasen in Sikyon gemacht wurden, daher der Titel seines Buches. Die Funde haben gezeigt, daß dies ein Irrtum ist, er beeinträchtigt aber nicht die grundlegende Bedeutung seines Werkes.

[3] A. Blakeway, Prolegomena to the Study of Greek Commerce with Italy, Sicily and France in the eighth and seventh centuries B. C., Annual of the British School at Athens, XXXIII, 1932—33, S. 170ff., bes. S. 202ff.

[4] Corinth, XV: 1, Agnes N. Stillwell, The Potters' Quarter, 1948.

tum des Poseidon in Penteskuphia bei Korinth gefunden wurden, sie stammen aus der orientalisierenden Periode[1]. Sie stellen die Arbeit in der Lehmgrube, an der Drehscheibe, Überwachung des Brennofens, die darin niedergelegten Vasen dar und schließlich ein Schiff mit Tongefäßen. Ihre Menge zeigt die Regsamkeit der korinthischen Töpfereien, auch der Export ist nicht vergessen.

Die athenische Vasenmalerei hatte um 600 v. Chr. einen Tiefstand erreicht, begann aber gegen die Mitte des Jahrhunderts mit Sophilos sich wieder zu heben und konkurrierte seit etwa dem Regierungsantritt des Peisistratos allmählich mit der korinthischen Ware auf dem italischen Markt. Der Vasenexport Athens hatte einen anderen Charakter als der korinthische, er bestand weithin aus Luxusgefäßen, Krateren, die Françoisvase an der Spitze, Trinkschalen usw. Sehr viele der schönsten wurden in etruskischen Gräbern gefunden. Ein etruskisches Grabgemälde zeigt die Vasen schön arrangiert auf einem Schenktisch. Die Bedeutung der Töpferindustrie in Athen ist zu bekannt, als daß es nötig wäre, weiter davon zu sprechen. Ein ganzer Stadtteil wurde Kerameikos, das „Töpferviertel", genannt.

Diese große Produktion, die ich eine Industrie genannt habe, wurde durch den Export der Vasen ermöglicht. Verschiedene Meinungen sind darüber geäußert worden, wie er vor sich ging. Einige haben an Handelshäuser gedacht von der Art, die schon in unserem Mittelalter existierte, andere haben dies bestritten. Selbstverständlich ist, daß die kleinen Handwerker nicht den ausländischen Markt kannten und nicht die Möglichkeit hatten, ihre Waren selbst auf diesen Markt zu bringen. Der wandernde Töpfer ist ein unglücklicher Notbehelf, um das Problem des Exports los zu werden. Im Anfang der industriellen Entwicklung in England im 18. Jahrhundert sowie in Schweden im 19. wurden gewisse Waren von den Arbeitern zu Hause hergestellt. Dann gab es Mittelsmänner, Unternehmer, die ihnen die Waren abnahmen und auf den Markt brachten und die Arbeiter mit Rohstoffen und Kapital versahen. Ein solches System ist auch für die archaische Zeit passend. Es gab Mittelsmänner, die den auswärtigen Markt kannten — der Export geht nicht aufs Geratewohl —, den Töpfern vorschrieben, welche Gefäße sie herstellen und wie sie beschaffen sein sollten. Vielleicht gaben sie ihnen Vorschüsse, Werkzeuge u. a. Ob diese Mittelsmänner selbst die Vasen auf den italischen Markt brachten, können wir nicht sagen. Sie konnten auf dem Schiff als ἔμποροι mitfolgen — dies ist die Benennung eines Kaufmannes, der dies tut —, es konnte auch der Schiffskapitän den Verkauf besorgen.

Die Mittelsmänner hatten die Töpfer fest in der Hand und bestimmten, wie die Gefäße aussehen sollten, die diese machten. Vermutlich deuten gewisse archäologische Tatsachen darauf hin. Die protokorinthischen Vasen sind eine standardisierte Massenware, sehr fein und außerordentlich exakt bemalt; sie wie dann die orientalisierenden Aryballen sind zu einheitlich, um von dem

[1] Abgebildet in dem Tafelwerk, Antike Denkmäler, I, Taf. 7 u. 8.

Willen des einzelnen Töpfers bestimmt zu sein. Dahinter steht der Wille des Kaufmanns. Denn die Dekoration und die Form waren eine Empfehlung auf dem Markt; wer einen korinthischen Aryballos kaufte, wußte, was er kaufte auch hinsichtlich des Inhalts. Sie taten denselben Dienst wie unsre Etiketten und Warenmarken. Auf dieselbe Weise mag auch das plötzliche Erscheinen eines neuen Stiles, des orientalisierenden, erklärt werden, der den geometrisierenden verdrängt. Die gewöhnliche Annahme einer Stilentwicklung schlägt nicht durch, da Vorstufen fehlen. Der neue Stil ist eine individuelle Erfindung, von jemandem gemacht, der seine Waren durch eine zeitgemäßere Ausstattung populär machen wollte[1]. Er schlug durch.

Wenn die Ringmauer, von der gewisse Strecken erhalten sind, ungefähr der der Tyrannenzeit entspricht, war Korinth damals eine große Stadt[2]. Der Umkreis beträgt 10 km, die der themistokleischen Ringmauer Athens 6 km. Woher kamen die Leute, welche die Stadt so groß machten? Damit kommen wir auf das Hauptproblem zurück. Die Arbeiter waren nicht Sklaven, wie im Athen des 4. Jahrhunderts, sondern freie Leute, wenn auch sehr arm und in dürftigen Umständen lebend[3]. Es waren die entrechteten Theten, die Tagelöhner, und die verschuldeten Kleinbauern, die in die Stadt wanderten, um ein sichereres, wenn auch dürftiges Brot zu finden, das nicht von Saisonarbeiten und schlechten Ernten abhing. Selbstverständlich ist, daß die Mittelsmänner ihnen so wenig wie nur möglich zahlten, sonst wären sie keine Griechen gewesen. Von der Einwanderung der Landbevölkerung nach der Stadt haben wir sogar ein literarisches Zeugnis; Theognis, V. 53ff., klagt, daß die Stadt zwar dieselbe, die Menschen aber andere sind. Leute, die früher in Ziegenfellen gekleidet wie Hirsche außerhalb der Stadt lebten, spielen jetzt die Herren. Die Stadt ist Megara; wir wissen zwar wenig von ihrer Industrie, sie war aber ein großer Auswanderungshafen und eine der fortschrittlichsten Städte dieser Zeit, in denen Tyrannenherrschaften entstanden.

[1] Es gibt keine Übergangsformen, wohl aber protokorinthische Vasen, die einen Einfluß des orientalisierenden Stiles zeigen, z. B. die Berliner Lekythos, Friis Johansen, a. a. O. Taf. XXX, Abb. 1.

[2] Das wird angenommen in der Mitteilung, Gnomon, VII, 1931, S. 607, aber stark eingeschränkt von Rhys Carpenter, The City-Walls of Corinth in Corinth III: 2, S. 44ff. Der archäologische Befund ist unklar und so auch die Zusammenfassung S. 80ff., wo gesagt wird, daß eine lange, wohlerhaltene Strecke im Südosten ins 7. Jhdt. datiert werden kann wegen der in ungestörten Schichten gefundenen Vasenscherben — kein schlechtes Argument. Wegen der Technik auf Grund eines Vergleichs mit athenischen Mauern werden sie dem 4. Jhdt. zugewiesen. Der Umbau der Mauern mag eine Mauer des 6. Jhdts. aus Lehmziegeln ersetzt haben. Schließlich meint Rhys Carpenter, daß es keinen Beweis dafür gibt, daß die griechischen Städte des Festlandes vor den Perserkriegen von Mauern umgeben waren. Jedenfalls muß die Strecke, die das Töpferviertel überquert, jünger sein.

[3] Das hat P. N. Ure, The Origin of Tyranny, 1922, bewiesen, wenn er auch über das Ziel geschossen hat mit seiner Annahme, daß sie im Dienst der Tyrannen standen, die große Kaufherren waren und ihre Macht auf ihre Untergebenen gründeten.

Daß die Arbeiter freie Männer waren, wird vorausgesetzt in der Nachricht, daß Periandros nicht zuließ, daß sich Leute müßig auf dem Markt umhertrieben, daß er ihnen verbot, Sklaven zu kaufen und in Faulenzerei zu leben, und daß er stets Arbeit für das Volk fand[1]. Das Verbot kann nicht gegen den Erwerb von Haussklaven gerichtet sein, solche wurden immer für notwendig gehalten; eher ist der Zweck, die freien Arbeiter zu schützen, damit sie nicht von Sklaven verdrängt wurden. So ist es bekanntlich später gegangen, und es ist nicht undenkbar, daß eine solche Tendenz sich schon zur Zeit des industriellen Aufschwunges Korinths bemerkbar gemacht hat. Periandros suchte auch dem überhandnehmenden Zuzug in die Stadt entgegenzuwirken, ganz natürlich, da Arbeit dort nicht für alle bereitgestellt werden konnte und da auch für den Landbau gesorgt werden mußte.

Die Erzählungen von den Tyrannen pflegen mißtrauisch betrachtet zu werden, diese hier stimmt aber gut überein mit einer Reihe von Nachrichten über ihre Anschauungen und Maßnahmen. Sie suchten die Ehre der Arbeit zu heben. Sie dachten wie Hesiod, V. 311, daß Arbeit keine Schande ist, wohl aber ein Leben in Müßigkeit eine Schande. Solon teilte diese Meinung. Ihm wird ein Gesetz zugeschrieben, das dem Areopag auftrug, Müßiggänger zu bestrafen und darauf zu achten, daß ein jeder sich seinen Lebensunterhalt verschaffte. Er befreite Kinder, die ihre Eltern nicht ein Gewerbe gelehrt hatten, von der Pflicht, sie im Alter zu pflegen. Peisistratos dachte besonders an die Bauern. Er half armen Leuten mit Saatkorn und ein paar Pflugochsen, damit sie sich vom Landbau ernähren konnten. Eine Anekdote erzählt, daß er einmal einen Bauern traf, der auf einem Acker arbeitete, der so voll von Steinen war, daß er verwundert fragte, was er abwarf. „Nur Elend", antwortete der Bauer, „und davon soll Peisistratos den Zehnten haben". Dem Peisistratos gefiel die Antwort sehr, und er verlieh dem Bauern Steuerfreiheit. Offenbar hatte er die gesunde Meinung, daß Athen nicht zu einer einseitig industriellen Stadt werden sollte. Die Ehre der Arbeit sowie technische Erfindungen sind nie so hoch geschätzt worden wie in der archaischen Zeit. Die athenische Demokratie dachte anders, sie hat sich die Verachtung der Banausen, derjenigen, die von ihrer Hände Arbeit leben mußten, angeeignet.

Diesem Boden ist die Tyrannis entsprungen, die in den fortgeschrittensten Städten auftritt. Chalkis hatte seine Bedeutung zu früh in dem Lelantischen Krieg eingebüßt, und Aigina war weit mehr eine Handels- als eine Industriestadt, aeginetische Keramik fehlt[2]. Die Kaufherren haben es immer verstanden, das niedere Volk zu gängeln; beide Klassen waren auch durch gemeinsame Interessen enger verbunden. Tyrannen herrschten auch in einigen anderen Städten des nordöstlichen Peloponnes, in Epidauros Prokles, der Schwiegervater des Periandros, in Phleius der fast unbekannte Leon, in Sikyon die

[1] Siehe weiter den Artikel „Periandros" von Schachermeyr in der Realenc. d. klass. Altertumswiss. [2] W. Kraiker, Aigina, 1951, S. 11f.

Orthagoriden. Sikyon hatte ein fruchtbares Ackerland, wir hören von einer vielseitigen industriellen und künstlerischen Tätigkeit, Schuhmacherei, Erzgießerei, Malerei; wie alt sie ist, ist leider unbekannt. Nach der Umbenennung der Phylen zu urteilen, die Kleistenes vornahm[1], scheint es sich dort um einen Rassengegensatz gehandelt zu haben. Ein solcher hat auch veranlaßt, daß in Argos den drei dorischen Phylen eine vierte, die der Hyrnathier, hinzugefügt wurde. Sie ist besonders mit der Tyrannenstadt Epidauros verbunden[2]. Pheidon, dessen Zeit unsicher ist, der aber wahrscheinlich um die Mitte des 7. Jahrhunderts lebte, wurde, obgleich er legitimer König war, wegen seiner Machtfülle unter die Tyrannen gezählt. Er führte eine wirtschaftliche Reform von großer Tragweite ein. Die ersten Münzen, Gold- und Elektronmünzen, waren viel zu wertvoll, um im täglichen Verkehr benutzt zu werden. Pheidon popularisierte die Münze dadurch, daß er statt der Eisenspieße, die früher als Münzen dienten, Silbermünzen, Drachmen, schlagen ließ, und zwar auf Aigina.

Die Städte, in denen sich eine bedeutende Industrie entwickelte, sind für unsren Zweck wichtig, besonders Korinth und Athen, die wir am besten kennen. In diesen gab es ein zusammengelaufenes, entwurzeltes, armes Proletariat, das nichts mehr wünschte als seine elenden Lebensumstände zu verbessern. Wenn jemand dies versprach und auch die Macht zu haben schien, dies durchzuführen, schloß es sich ihm an. Der Tyrann erwarb aber die Macht durch einen Staatsstreich und umgab sich mit einer Leibwache, um sie zu sichern. Er war, wie ein paar geschichtliche Beispiele zeigen, ein Aristokrat, der sich mit seinen Standesgenossen überworfen hatte. Sein Vorhaben wurde dadurch erleichtert, daß die Machtstellung des Adels durch die aufkommende Hoplitentaktik geschwächt worden war. Die letzten protokorinthischen Vasen zeigen die Hopliten in Reih und Glied marschierend[3]. Übrigens beweist dies, daß ein wehrfähiger Mittelstand entstanden war.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Tyrannis viel später in Athen als in Korinth entstand. Athen verharrte viel länger in agrarischen Zuständen; die Reform Solons galt vornehmlich diesen. Der Aufschwung der attischen Töpferei begann kurz vor der Machtergreifung des Peisistratos. Es ist unendlich viel über die drei Parteien geschrieben worden, die es nach den Quellen damals in Athen gab. Man darf wohl meinen, daß auch die Kleinbauern Anhänger des Peisistratos waren, daß aber, da es diesen schwer war, sich zu versammeln und sich durch ihre Masse geltend zu machen, er sich auch auf die Handwerker der Stadt stützte. Immerhin scheint er, wie oben bemerkt wurde, mehr für die Bauern als die anderen Tyrannen gesorgt zu haben.

[1] Herodot V, 68.

[2] Nilsson, Cults, Myths, Oracles, and Politics in Ancient Greece, S. 73f.

[3] Nilsson, Die Hoplitentaktik und das Staatswesen, Klio, XII, 1928, S. 240ff.; umgedruckt Opusc. sel., II, S. 897ff.; H. L. Lorimer, The Hoplite Phalanx, Annual of the British School at Athens, XLII, 1947, S. 76ff.

Die Größe Korinths beruhte auf dem italischen Handel. Daher haben die Tyrannen den Seeweg dahin gesichert durch die Gründung von Kolonien an dieser Seestraße, die sie der griechischen Sitte entgegen in Untertänigkeit hielten; sie waren Sekundogenituren der Herrscherfamilie. Kypselos und sein Sohn Gorgos gründeten Ambrakia und Anaktorion und verlegten die Stadt Leukas auf ihren späteren Platz, sie durchstachen die Nehrung, die die Insel Leukas mit dem Festland verbindet, um eine bequeme Durchfahrt zu schaffen; nach einer anderen Nachricht wurden Leukas und Anaktorion von den außerehelichen Söhnen des Periandros, Pylades und Echiades, gegründet. Kerkyra, das eine ältere korinthische Gründung war, mußte sich dem Periandros ergeben, der seinen Sohn Lykophron dort als Regenten einsetzte. Als dieser von den Kerkyräern getötet wurde, zog er gegen die Stadt und sandte seinen Neffen Psammetichos dahin, denselben, der sein Nachfolger wurde, aber nach einer kurzen Regierung gestürzt wurde (585 v. Chr.). Der Osten wurde nicht ganz vergessen, Potidäa war eine korinthische Kolonie, zu der noch am Anfang des peloponnesischen Krieges ein Epidamiurgos gesandt wurde. Ebenso hat Peisistratos den Seeweg nach dem Schwarzen Meere gesichert durch die Besitznahme von Lemnos, Sigeion und des thrakischen Chersonnes.

So viel von der äußeren Politik der Tyrannen, die damals über die größte Stadt Griechenlands herrschten. Sie war durch das Streben, den Handel und damit die Industrie der Stadt zu sichern, bestimmt. Die Tyrannen waren sich der sozialen Lage der Zeit bewußt, welche ihnen die Möglichkeit, die Macht zu ergreifen, gegeben hatte. Sie mußten für das Proletariat und die Verbesserung seiner Lebenslage sorgen. Das haben sie auch im großen Ausmaß getan. Ihre Feinde, denen Aristoteles folgt, haben diese Fürsorge zu einer Absicht umgedeutet, das Volk in Armut zu halten, damit es nicht wegen der Sorgen für das tägliche Brot Zeit zum Aufstand fände, und dieselbe Absicht schreiben sie ihren großen Bauunternehmungen zu, z. B. den Tempeln, die sie errichteten. Peisistratos hat den alten Tempel auf der Akropolis prächtig umgebaut und mit marmornen Giebelskulpturen geschmückt und das gewaltige Olympieion angefangen. Dadurch wurde dem Volk Gelegenheit zur Arbeit geschaffen. Eine soziale Maßnahme großen Stiles war die Fürsorge für die Wasserzufuhr, welche die Bevölkerungsanhäufung nötig machte. In Korinth war sie leichter, da die Quelle Peirene sehr wasserreich war. In das Konglomerat wurden große Stollen getrieben, die das Wasser sammelten und in die Schöpfbassins leiteten. Theagenes in Megara, der um die Mitte des 7. Jahrhunderts herrschte, hat eine Wasserleitung gebaut, einen mehrere Kilometer langen Kanal, der im Anfang Verzweigungen hat, die das Wasser aufsammelten, und der in einen säulengeschmückten Schöpfbrunnen endete. Das Bassin war 19 m lang und 13,7 m breit[1]. Ebenso hat Peisistratos eine unterirdische Wasserleitung gebaut, die noch heute fungiert; sie endete in dem berühmten Brunnenhaus Enneakrunos,

[1] Athen. Mitt., XXV, 1900, S. 23ff.; XXX, 1905, S. 49.

das die amerikanischen Ausgräber nun endlich an der Agora wiedergefunden haben. Den berüchtigten Tyrannen Polykrates von Samos habe ich bisher nicht berücksichtigt, da seine Herrschaft auf anderen Voraussetzungen, die man wohl weithin als Seeraub bezeichnen darf, ruhte. Seine Wasserleitung soll aber nicht vergessen werden, weil sie die merkwürdigste Ingenieursarbeit der archaischen Zeit war; durch einen Berg wurde ein etwa einen Kilometer langer Tunnel getrieben; von beiden Seiten anfangend begegneten die Arbeiter sich in der Mitte. Es war nicht zufällig, daß der Baumeister Eupalinos aus Megara geholt wurde[1]. Polykrates hat auch einen guten Hafen geschaffen durch den Bau einer großen Mole, die in der Neuzeit repariert worden ist und wieder verwendet wird.[2] Die Tyrannen haben auch durch Vergnügungen und Feste das Volk zufriedenzustellen versucht. Peisistratos führte das Fest des Dionysos Eleuthereus mit Schauspielen ein und feierte die Panathenäen stattlicher als früher, und sein Sohn Hipparchos führte an ihnen die Rezitation der homerischen Gesänge ein.

Die Tyrannen haben ihr Mögliches getan, um dem niederen Volk entgegenzukommen, alle seine Wünsche konnten sie nicht erfüllen. Das Volk fühlte sich getäuscht. Je länger ihre Herrschaft dauerte, desto drückender wurde sie empfunden, und desto mehr trat die Erinnerung an die Willkürherrschaft des Adels zurück; es erwuchs eine Generation, die sie nicht erfahren hatte. Daneben war ein selbstbewußter Mittelstand erwachsen. Die Angehörigen des niederen Volks wußten, daß auch sie freie Männer waren, sie sehnten sich nach Freiheit. Beide Klassen wünschten eine politische Stellung, die ihrer Bedeutung in der Gesellschaft entsprach. Auch die Adligen hatten etwas gelernt, einige von ihnen mögen an der industriellen und kommerziellen Entwicklung teilgenommen haben. So kam es, daß die Parteien einander die Hände reichten zum Sturz der Tyrannen.

In Athen ging es anders. Die Söhne des Peisistratos sind nicht durch ihre eigenen Mißgriffe gestürzt worden. Ihre Machtstellung wurde durch das Vordringen der Perser untergraben. Die Perser nahmen ihnen die Herrschaft über das Ägäische Meer und den Wasserweg nach dem Schwarzen Meer, indem sie ihre Stützpunkte, Sigeion, den thrakischen Chersonnes und die Insel Lemnos, besetzten, sie eroberten Thrakien mit den Goldbergwerken am Pangaion, die eine wichtige Reichtumsquelle für die Peisistratiden gewesen waren. Diese Situation benutzte der unternehmungslustige Spartanerkönig Kleomenes, um nach Athen zu ziehen in der Absicht, es in den Peloponnesischen Bund einzugliedern. Sein Zweck wurde durch die Spartaner selbst vereitelt, die sein Machtstreben fürchteten, die Tyrannen aber wurden gestürzt, was die Spartaner später bereuten. Denn in den folgenden Jahren zeigte es sich, welche Kraft Athen unter dem Regiment des Peisistratos erworben hatte. Peisistratos hat den Plan der Machtstellung Athens vorgezeichnet, die nach den Perserkriegen die Demokratie für ein halbes Jahrhundert verwirklichte. Mitunter er-

[1] Herodot, II, 60; Athen. Mitt. IX, 1884, S. 165ff. [2] Arch. Anz., 1889, S. 39f.

schien die Zeit des Peisistratos als die goldene Zeit des Kronos, nicht ganz mit Unrecht.

Die Tyrannen waren nicht die Bösewichte, als welche sie später gezeichnet wurden. Sie waren von Machtgier erfüllt, sie sahen ihre Chance und ergriffen sie. Sie verstanden die politische und soziale Lage ihrer Zeit und haben sie ausgenutzt. Auf die Dauer wurden die widerstrebenden Kräfte zu stark, zumal sie sich zu einigen verstanden. Die Tyrannenherrschaft war ein Intermezzo, sie vermittelte den Übergang von der verknöcherten Adelsherrschaft zu dem republikanischen Staat, sei es in der Form einer milderen Aristokratie wie in Korinth, sei es in der der anfangenden Demokratie wie in Athen. Der Mohr hatte seine Arbeit getan, der Mohr konnte gehen.

Die archaische Zeit war voll von sozialen Gegensätzen, von Not und Unruhe. Die Auswanderung erleichterte die Überbevölkerung, Handel und Industrie blühten allmählich auf und halfen dazu, das Volk zu versorgen. Die Gegensätze wurden allmählich gemildert und verschoben, wenn sie auch nicht verschwanden. Weise Männer predigten Maßhalten und Lebensklugheit. Es ist dies die Zeit der Sieben Weisen, unter die auch Periandros gerechnet wurde. Gegen Ende der archaischen Zeit kam man einigermaßen zur Ruhe. Dann brach eine neue Zeit herein.

Lund MARTIN P. NILSSON

THE MYTH OF THE MINOAN THALASSOCRACY

I.

Although we still remain in the dark about many aspects of Minoan civilization, it is almost invariably taken as proved that the Cretans ruled the Aegean Sea. This thalassocracy, which is usually placed in Late Minoan I–II (c. 1570–1400 B.C.), permitted the Cretan overlords of Knossos to live in an unfortified palace, encouraged the expansion of Cretan trade to the mainland of Greece, and generally fostered peaceful conditions in the Aegean.

An excellent illustration of the commonly accepted picture is given in Pendlebury's judicious and reasoned survey of Cretan archaeology. Pendlebury was impressed by the influence of Minoan civilization on Greece in Late Minoan times and found it impossible to avoid the conclusion that the mainland was dominated politically by Crete, which was in this era a well-organized state centering on Knossos. "It seems clear that it was the Minoans who did the trading, and it must certainly have been in their interests to keep the high seas free of pirates." In sum,

> Crete in the sixteenth century became a world power. That she is not mentioned as such in contemporary Egyptian documents must be due solely to the fact that she was

> in peaceful relationship with that country. Her warlike exploits were confined to the extension of her empire to the North, over the Mainland and islands, and according to legend westwards to Sicily. The acquisition of that empire probably began in very much the same way as the British Empire in India. First of all, come the trading stations. All over the Aegean the name Minoa survived into historical times.... These may have been the names given by the original inhabitants to the station occupied by the traders of Minos or by the traders themselves. The next stage is when a local prince calls on the traders for help against a neighbour, which is given at a price. And so, gradually and probably peacefully, most of the country comes under the power of the new-comers. Finally comes the stage when further acquisitions become necessary owing to the need of putting down piracy or rather of ensuring against other seafarers poaching on their preserves. The peace of the seas is essential to an empire whose wealth is based on trade, and the thalassocracy of Minos is no myth.[1]

Unfortunately for Pendlebury's graphic picture, the Minoan thalassocracy *is* a myth, and an artificial one to boot. It is amazing that the patent falsity of the basic idea has never been fully analyzed, for neither logically, archaeologically, nor historically can the existence of a Cretan mastery of the seas be proved.[2] The evidence now available points clearly to the contrary conclusion that the Cretans did not exercise the scepter of the Aegean Sea.

II.

Before considering how the myth arose, one must first marshal the evidence on the subject. In this analysis the prime requisite is to avoid reading modern economic theories and doctrines of naval strategy back into the far simpler world of the second millennium B.C. Our predisposition, for instance, to concentrate upon the factors of trade and industry when we consider ancient economic systems is an underlying fault which often leads us to erroneous conclusions. These sectors of economic activity are sometimes more visible in the archaeological evidence as well as in literary records, and there can be no doubt that ideas passed to and fro primarily along the lines of trade. Nonetheless all ancient economies were based primarily upon agriculture. The overwhelming bulk of the population of the ancient Mediterranean was committed always to wresting a living from the soil, for the surplus of food which the farmers raised could support but a small percentage of the total population in industry and commerce; only in the most developed economic systems could urban agglomerations exist which were not fed from the immediate countryside. To these

[1] J. D. S. Pendlebury, The Archaeology of Crete: An Introduction (London, 1939), pp. 225, 271, 285–287. The wide acceptance of the concept scarcely needs documentation; to give but one example, the recent work by Victor Ehrenberg, Sophocles and Pericles (Oxford, 1954), p. 14, comments merely in passing on Thucydides' extraction from myth of "the true facts of history, the great events of early Greek history such as the Trojan War or Minos' thalassocracy."

[2] A few scholars have briefly rejected the concept in a sentence or have voiced with equal brevity mild skepticism (e. g., Beloch, Kantor, Miltner, Spengler; *vide infra*).

basic facts Minoan Crete was no exception. The splendor of its palaces rested mainly upon the work of farmers, and the Cretan artisans were fed from Cretan farms.[1]

When Crete emerged from the Neolithic era and cities arose on the island, industry and trade did assume larger proportions than before. A considerable amount of this trade was surely local within the island, but overseas commerce in a few valuable items is apparent. Knossos had its harbor town, and from Middle Minoan times a good road linked Knossos to the harbor of Komo on the southern coast.[2] The use of ships is also attested, primarily in the engravings of seals and in the symbols of writing; but scholars who have accepted the Minoan thalassocracy have found themselves puzzled by the quite subordinate position of shipping in Minoan art. The complete absence of ships from the frescoes and vase decorations has usually been attributed to the disinterest of Cretan artists in political or historical events and to the impressionistic quality of their art,[3] but the explanation of this absence may perhaps be found in simpler terms.

In Cretan art there are no portrayals whatever of naval battles nor any scenes of warfleets; indeed, a specialized ship of war does not appear. Köster once advanced an argument that the Cretans had the ram but later abandoned the idea.[4] Recent investigations have strongly suggested that true warships appeared in historic Greece only in the seventh century.[5] The ships which the Cretans did use had, according to the most careful investigation of their representations, only five rowers on a side as a rule; although we may not entirely trust the evidence of seals, the vessels were certainly of small, simple types.[6]

Commercial connections between Crete on the one side and Egypt and Syria on the other are well known, though sometimes exaggerated; and it appears probable that Cretan merchants were at least in part the intermediaries in this trade. Several Egyptian tomb reliefs of the New Kingdom depict the Keftiu with their "tribute"; but one must also remember that a statue of a private

[1] On this, as on many other aspects of Cretan civilization, the brief essay by J. Beloch, "Origini Cretesi," Ausonia VI (1909), pp. 219–237, still remains valuable. The common, quite unjustified view is summed up by Albin Lesky, Thalatta: Der Weg der Griechen zum Meer (Vienna, 1947), p. 41: „Auf der Schiffahrt beruhten Macht und Wohlstand jener Zeit." [2] Pendlebury, Archaeology, p. 94.

[3] Lesky, Thalatta, pp. 41–42; Marinatos, BCH LVII (1933), p. 170; see generally H. A. Groenewegen-Frankfurt, Arrest and Movement: An Essay on Space and Time in the Representational Art of the Ancient Near East (Chicago, 1951), pp. 185–216.

[4] August Köster, Das antike Seewesen (Berlin, 1923), p. 54; Marinatos, BCH LVII (1933), p. 183, n. 4, states Köster informed him verbally that he no longer held the view; see also F. Miltner s. v. Seekrieg (PW, Supplbd. V, col. 865).

[5] Rhys Carpenter, "The Greek Penetration of the Black Sea," AJA LII (1948), pp. 1–10, has presented a strong argument that even pentekontors did not exist until after 700.

[6] Sp. Marinatos, "La Marine Créto-Mycénienne," BCH LVII (1933), pp. 170–235; cf. also Sir Arthur Evans, The Palace of Minos II (London, 1928), pp. 239–249.

Egyptian turned up at Knossos in Middle Minoan II.[1] When we turn to the north side of the island and survey Cretan trade into the Aegean, does the same conclusion hold? If the Cretans were the traders here also, it must at least be said that they for long showed scant energy or found little worthy of their attention. In Middle Minoan times Cretan objects thus far seem fairly common only at Phylakopi on Melos, an island which produced obsidian; not until Late Minoan I–II did a moderate flood of Cretan wares and imitations thereof appear on the mainland of Greece.[2]

In considering Cretan trade in the Aegean, the archaeological evidence and the parallels available in more recent eras suggest either of two conclusions. On the one hand it is quite possible that traders from the less civilized areas were the intermediaries. Islanders and mainlanders may have been drawn by the riches of Crete, which they gained either by bartering whatever wares they might be able to sell or by swift piratical raids. Such a process is more common throughout history than historians assume when they dilate on the "expansive forces" of civilization; at least as often the centers of civilization passively attract now the Keftiu to Egypt, now Marco Polo to China.

On the other hand it remains possible that the Cretans themselves set up trading footholds at various points in the islands and on the Greek mainland; but even this development need not have led to the process of conquest which Pendlebury imagined. Having established their factories, the Cretans would have been much more likely to wait for the natives to come to them. The same relationship is quite probable in the Greek colonies of the historic period and seems attested recently for Chersonesus in South Russia.[3] In more modern times the original Hudson's Bay Company followed precisely this pattern in setting up trading posts at the mouths of Canadian rivers and attracting the natives to them; on the coasts of Africa and Asia the European traders commonly operated in a similar fashion. Only in the later eighteenth and nineteenth centuries did European imperialism take on the aspect of wide conquest with which we are familiar; the common attribution of imperialism of this type to the Cretans in the Argolid and Saronic Gulf seems a gross anachronism.[4]

And even if Minoan factories were dotted along the Aegean coasts, would it

[1] On the vexed question whether the Keftiu were Cretans, cf. Helene J. Kantor, The Aegean and the Orient in the Second Millennium B.C., (Bloomington, Indiana, 1947), pp. 41–44. On the trade generally, see Kantor; Pendlebury, Archaeology, passim; and for its Syrian aspects, C. F. A. Schaeffer, Stratigraphie comparée et chronologie de l'Asie occidentale (IIIe et IIe millénaires) I (Oxford, 1948), pp. 66–67, 117–118, 548–549.

[2] Pendlebury, Archaeology, pp. 122, 145, 174–175, 225–231.

[3] A. I. Tjumenev, "Chersonesskie ètjudy V," Vestnik Drevneii Istorii 34 (1950/4), pp. 11–25, which I unfortunately know only from the summary in Historia II (1953), p. 120.

[4] The point is well argued by George E. Mylonas, "Athens and Minoan Crete," HSCP Supp. I (1940), pp. 11–36; cf. Kantor, Aegean and Orient, pp. 49–53.

follow that the Cretans consciously created a trading preserve and policed it by a navy? In historic times Carthage maintained such a preserve on the coasts of Africa and Spain; so too did Athens in the Aegean in the fifth century B.C.; but both of these were developed states possessing fleets of specialized warships. One must be hesitant in assuming a similar policy for the lords of Knossos in the second millennium B.C., when there is absolutely no concrete evidence to support the inference and when the instrument of sea power may perhaps have been only 10-oared boats and small sailing craft.

If Cretan skiffs did ply the Aegan, their captains may have been expected to swoop down on an alien vessel if they thought they could outfight the stranger, but they would not have done so in obedience to orders of their overlord at Knossos.[1] When Spanish merchant vessels fought the Portuguese, and English ships the Dutch in early modern times, they did so more in the piratical vein than as agents of a central government. In sum, if the Cretans can ever be proved to have been the only navigators in the Aegean down to 1400 B.C., their exclusive position would be due primarily to the fact that they alone tried to sail in the area and secondarily to the refusal of coastal natives to tolerate any but Minoan landfalls.[2] Recent evidence, however, tends quite clearly to destroy the basic assumption that only Cretan ships were active in the Aegean in Late Minoan I–II (*v. infra*).

Even such eminent scholars as Rostovtzeff have casually drawn the wrong inference from the location of Cretan cities on or close to the coasts in Middle Minoan and Late Minoan times, and the absence of fortifications for the palaces.[3] The latter point is indeed puzzling, but not from the naval point of view. In the Middle Minoan era, when Phaestos and Knossos were each apparently the center of an independent kingdom, how could the lords of both feel safe?[4] Warfare by land must have been quite limited or not often have penetrated beyond the frontier districts if the overlords were to sit like those of Caserta and Versailles in ornate, but virtually defenceless mansions.

The lack of seaward fortifications, however, should never have led scholars to create glowing pictures of a bulwark of wooden walls standing out to sea against invading armadas. Islands, as the heterodox British naval thinker Jane once pointed out, naturally rely upon the sea itself to protect them against outside threats and so tend not to have navies of their own until bitter ex-

[1] Beloch, Ausonia IV (1909), p. 229, took Seager's rich finds on the islet of Pseira as the remains of a pirate horde; and despite the reserves of some scholars this may have been true.

[2] The otherwise remarkably muddled article by Oswald Spengler, "Zur Weltgeschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends (I. Tartessos und Alaschja)," Die Welt als Geschichte I (1935), pp. 35–57, 101–122, 187–202, 271–293, 355–384, has some sound remarks on this score on pp. 48–49, 111–112.

[3] M. I. Rostovtzeff, History of the Ancient World I (Oxford, 1926), p. 71, and many others. [4] So too Beloch, Ausonia IV (1909), pp. 225–226.

periences teach them the necessity of meeting such threats on the sea.[1] The naval history of England, in particular, is often misread as if that island had always consciously sought command of the seas; far to the contrary, England felt itself safe behind its moat down practically to the days of the Spanish Armada. The United States, as well, made no effort until to the 1880's to maintain a battle fleet which could keep off enemy forces by sea.[2]

Various pieces of evidence strongly suggest that Crete was occasionally invaded by sea. When these threats materialized, it is not necessary to assume that the Cretan fleet had first been defeated, or had been destroyed by an earthquake;[3] the Cretans most probably conducted their desperate, but helpless defence on land. In 1066 Harold of England did have some naval forces but met both the Norwegians and William the Conqueror on land; not until the late 16th and the 17th centuries did English strategical thinkers firmly adopt the revolutionary policy of essaying to meet and counter enemies by sea. In the War of 1812 the Americans waited for the British to come ashore at Baltimore and again at New Orleans; the Athenians themselves met the Persians first only after they had landed at Marathon and then, thanks to the strategic genius of Themistocles, adopted a different course for the next Persian attack. The policy of meeting a naval enemy on the sea itself is not one which ancient, medieval, or modern states instinctively adopted.

III.

The remarkable discovery by Ventris and Chadwick that Linear Minoan B was used to set down a Greek dialect has delivered the *coup de grâce* to the theory of Cretan rule of the sea, for Linear Minoan B supplanted at Knossos an earlier script, called A, *within Late Minoan I–II*.[4] Evans rather casually attri-

[1] Fred T. Jane, The British Battle Fleet I (London, 1915; 2d ed.), pp. 6–7.

[2] The shift in British naval strategy is well illuminated in J. S. Corbett, Drake and the Rise of the Tudor Navy, 2 vols. (London, 1912), passim; Sir Herbert Richmond, Statesmen and Sea Power (Oxford, 1947), pp. 1–25; Michael Lewis, The Navy of Britain (London, 1948), pp. 28–44. On the naval policy of the United States to the 1880's, which led to the construction of coastal monitors for port defense and commerce raiders, and on the shift in the 1880's, see H. and M. Sprout, The Rise of American Naval Power, 1776–1918 (Princeton, 1939); Donald W. Mitchell, History of the Modern American Navy (New York, 1946); and Robert Seager II, "Ten Years before Mahan: The Unofficial Case for the New Navy, 1880–1890," Mississippi Valley Historical Review XL (1953), pp. 491–512.

[3] Cf. A. J. B. Wace, Historia II (1953), p. 86.

[4] Michael Ventris and John Chadwick, "Evidence for Greek Dialect in the Mycenaean Archives," JHS LXXIII (1953), pp. 84–103, seems solid in its main argument; cf. the formal survey by Sterling Dow, "Minoan Writting," AJA LVIII (1954), pp. 77–129. Although Dow points out the logical alternative that the Minoan thalassocracy may be pushed back to Middle Minoan times, this way out need not be considered seriously, for there is no evidence of close connection of the mainland and Crete in that era.

buted the shift to the emergence of a new dynasty; but today we can scarcely escape the conclusion that Knossos fell to Greek invaders well before the cataclysmic break of c. 1400 (at the end of Late Minoan II). The serious damage which the palace suffered at the beginning of Late Minoan I was attributed by Evans to one of the earthquakes which he majestically summoned to explain his archaeological findings, but it more probably marks the point of this invasion. In the very era when Knossos was at the height of its power, it was ruled by Greeks.

The linguistic evidence is not the only indication of this fact, for our views of relations in the Mediterranean in Late Minoan—Late Helladic times are being relentlessly changed by more careful study of the archaeological evidence. The artistic style called Late Minoan II, which is virtually limited to Knossos on Crete, has such strong mainland affinities that for some time men like Snijder and Wace have felt it must represent a mainland intrusion at Knossos;[1] a sudden increase in the amount of armor, chariots, and weapons at Knossos is marked alike in the frescoes, the palace inventory tablets, and archaeological remains;[2] the vases found in Egypt for this era have been fairly clearly identified as mainland products.[3] It is quite possible that the splendor of Knossos in Late Minoan II "was the result, not of far-ranging activities conducted by the fleet of an imperial Minos, but merely of the subjugation of all Crete to Knossian rule."[4] The collapse of Knossos at the end of Late Minoan II may have been caused by another mainland wave, which brought an end to the earlier Greek dynasty; or, as Pendlebury suggested, it might well have been the product of a native reaction against the exploitation of the island by this dynasty.[5] Thereafter the island clearly was not unified.

If there were a thalassocracy centered at Knossos in Late Minoan I–II, it must then be termed a Greek thalassocracy. Whether Minos himself was a human or a god, or whether the term was merely a dynastic title, I know of no way of determining;[6] but if we take him as a human, he now appears likely to have been a Greek, as the later Greek tradition asserted. Even the earlier date

[1] Wace, Historia II. 1 (1953), pp. 87–88, and elsewhere; G. A. S. Snijder, Kretische Kunst (Berlin, 1936), pp. 123–124.

[2] Evans, Palace of Minos IV (London, 1935), pp. 785–807, 832–871.

[3] A. J. B. Wace and C. W. Blegen, "Pottery as Evidence for Trade and Colonisation in the Aegean Bronze Age," Klio XXXII (1939), pp. 131–147, is basic (esp. pp. 145–147); the implications of this fact for the purported Minoan thalassocracy are well put by Kantor, Aegean and Orient, pp. 44–55. Cf. also Frank H. Stubbings, Mycenaean Pottery from the Levant (Cambridge, 1951), pp. 102–103. [4] Kantor, Aegean and Orient, p. 54.

[5] Pendlebury, Archaeology, p. 229, who notes the more strongly Cretan character of Late Minoan III.

[6] Minos as a god, Beloch, Ausonia IV (1909), p. 228; Erich Bethe, "Minos," Rheinisches Museum LXV (1910), pp. 200–232. As a human, Poland s. v. Minos (PW, cols. 1922–1927); Eduard Meyer, Geschichte des Altertums II. 1 (Stuttgart, 1928; 2d ed.), p. 213, n. 1. As a dynastic title, Evans, Palace of Minos I (London, 1921), pp. 3–5; G. Glotz, La Civili-

assigned to him by the Parian marble, about 1462/1, does not seem incompatible with the archaeological and linguistic evidence.[1]

The apparent certainty that the Greeks of the mainland did invade Knossos in Late Minoan I–II deals a blow in another respect to the theory that the Cretans exercised a conscious naval supremacy over the Aegean. The Greeks, that is, must have had ships of their own; by Late Minoan I–II they were even able to drive Cretan wares out of Egypt. If the first Greek-speaking invaders of the mainland itself came from central Europe, they must have learned to take to the sea through imitating the Cretans (or the earlier inhabitants of southern Greece?),[2] but they absorbed their lesson quickly and well. The wideflung trade of the Mycenaean world is abundantly illustrated by the finds of Mycenaean vases all over the eastern Mediterranean and in the west; Ventris feels that he has uncovered the Greek words for rower, shipwright, etc. in Linear Minoan B; and the only illustration of a naval battle from the Aegean in the second millennium is on a Mycenaean work.

To speak of a Greek, or a Mycenaean, thalassocracy, however, would be merely to transfer an erroneous set of ideas to another people. Throughout the era before the Dorian invasion, as thereafter, the Aegean knew seafarers, who were probably mostly Greek until the Phoenicians arrived. When these traders met another ship, they would be quite inclined to turn pirate; but a consciously organized domination of the sea by any power in the age is contrary to all the evidence.

IV.

Homer knew Minos as the ruler of Knossos but did not visualize him — or anyone else — as a thalassocrat. The myth of the Minoan thalassocracy emerged after his era, and our available evidence is sufficient to show how it came into existence. One of the key passages is Herodotus' discussion of Polycrates of Samos, for Herodotus notes that he had an aim which no other Greek had held before "unless it were Minos the Cnossian, and those (if there were any such) who had the mastery of the Aegean at an earlier time—Polycrates, I say, was the first of mere human birth who conceived the design of gaining the empire of the sea."[3]

sation égéenne (Paris, 1923), p. 172. The problem whether Minos, considered as a human, is to be taken in Greek mythology as being Achaean, Dorian, or Cretan, is vexed; cf. Evans, Palace I, p. 9; Meyer, Geschichte II. 1, pp. 215–216; Johannes Geffcken, Philologische Untersuchungen XIII (1892), p. 189; Sir William Ridgeway, "Minos the Destroyer rather than the Creator of the So-called 'Minoan' Culture of Cnossus," Proceedings of the British Academy 1909–10, pp. 97–129; and especially Poland s. v. Minos (PW).

[1] Jacoby, FGrH II. D. 239. 11 (and commentary II. 4 [Berlin, 1930], p. 675). Minos appears here also in 1294/3 in connection with Theseus; the simplest view is to take this as a reflection of the idea that there were two kings named Minos (Diodorus IV. 60. 3; Plutarch, Theseus 20), but Jacoby suggests also the possibility of contamination of sources. Homer, Odyssey 19. 172 ff. puts the Trojan war in the third generation after Minos, as was common thereafter (Herodotus VII. 171. 1, etc.).

[2] Lesky, Thalatta, pp. 47–57.

[3] Herodotus III. 122. 2 (trans. Rawlinson); on the naval activity of Minos, cf. also I. 171. 2–3, VII. 170. 1.

Herodotus himself lived for a considerable part of his adult life in Periclean Athens, which did exercise a conscious domination over the Aegean; especially after the failure to wrest control of the mainland, Pericles emphasized the destiny of Athens on the sea. In the vigorous intellectual activity of the age this thalassocracy could not escape investigation, one aspect of which was the exploration of past parallels and justifications.[1] The very term "thalassocracy" itself was probably coined at Athens.[2] In his comments on Minos Herodotus reflects this investigation, but it is patent that he is disinclined to carry the concept back of Polycrates.

Why, then, did others go farther? One root suggested by modern scholars was the existence of various places named Minoa, which were dotted over the Aegean and elsewhere. Why, precisely, these Minoas were so named, we do not know; I for one am not entirely convinced that they were earlier trading stations of the Cretans. But they did exist, and ancient thinkers may have deduced from their wide dispersion that they were survivals of the Minoan thalassocracy.[3] Another root lay in the myths of Minos' overseas expeditions, especially to the Saronic Gulf, which may reflect a confused memory of Aegean wars and piracy between the Greek overlords of Knossus and Mycenae. Theseus, who was originally widely revered, was seized upon by the Athenians and converted into their ideal patriotic hero; the process was well advanced in the sixth century and reached a peak when Cimon brought back the bones of Theseus from Scyros c. 475.[4] To magnify his opponent Minos into a thalassocrat was an easy step in the fifth century.

The virtually completed chain of thought was expressed a generation after Herodotus in the masterful survey of early Greek history which Thucydides penned. This survey was the work of an Athenian, who placed the sea at the center of Greek history; though Thucydides does note the rise of Sparta by

[1] For another aspect of this analysis cf. Hartvig Frisch, The Constitution of the Athenians (Copenhagen, 1942), pp. 63–87. The list, however, of early Greek thalassocracies given in Diodorus VII. 11 = Eusebius, Chronicle I, p. 225 (ed. Schöne) = GCS Eusebius V, pp. 106–107 (ed. Karst), which derives from Kastor of Rhodes, does not seem to me to rest on fifth-century speculation. So J. L. Myres, "On the 'List of Thalassocracies' in Eusebius," JHS XXVI (1906), pp. 84–130; but cf. Wolf Aly, "Kastor als Quelle Diodors im 7. Buch," Rheinisches Museum LXVI (1911), pp. 585–606; and Kubitschek s. v. Kastor (PW). R. Helm, "Die Liste der Thalassokratien in der Chronik des Eusebius," Hermes LXI (1926), pp. 241–262, and A. R. Burn, "Greek Sea-Power, 776–540 B.C., and the 'Carian' Entry in the Eusebian Thalassocracy-List," JHS XLVII (1927), pp. 165–177, do not bear directly on this point.

[2] Aly, Rheinisches Museum LXVI (1911), p. 597.

[3] Beloch, Ausonia IV (1909), p. 228; the Minoas are listed s. v. Minoa (PW).

[4] George Karo, Greek Personality in Archaic Sculpture (Cambridge, Mass., 1948), pp. 275–276, notes the rise of Theseus in late sixth-century art; full discussions with the earlier literature are given by Hans Herter, "Theseus der Athener," Rheinisches Museum LXXXVIII (1939), pp. 244–286, 289–326, and Ludwig Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen (Leipzig, 1938), pp. 217–274.

land, his naval emphasis reminds one of the extraordinarily limited interpretation of European history by Mahan.[1] The keenly rational mind of Thucydides found no difficulty in constructing a coherent picture from the fragmentary materials at hand: Minos, the master of Crete, conquered the Cyclades and "from a natural desire to protect his growing revenues, sought, as far as he was able, to clear the sea of pirates."[2] Then came Agamemnon, likewise a sealord; the break during the Dorian invasions; and thereafter once again the rise of naval powers from the Corinthians on. The concept that the development of civilization may be measured by the effort to control the sea is all too convincing as a story of how matters ought to have been, when viewed by a man who had seen the Athenian thalassocracy of the fifth century.

Once set, the myth of the Minoan thalassocracy became a commonplace of ancient thought. Plato accepted it while arguing against the evil effects of a seacoast position on the morals of an ideal state; Aristotle gave a virtually geopolitical interpretation in pointing out that Crete was naturally placed to exercise rule of the sea. The ancestry of Minos and his accomplishments were detailed by Diodorus Siculus and others.[3]

For modern students of Greek history down to 1900, the Cretan rule of the sea seemed one of the few fixed points in the dim beginnings of Greece. Then came the re-emergence of Knossos and an appreciation of the glowing civilization of Crete, just at the point when British thalassocracy had reached its height and had been canonized by Mahan. It is not surprising that the concept of the Minoan thalassocracy was almost universally accepted, even though that acceptance throws an interesting light upon the general mental processes of the historian. Yet the presuppositions which underlie the concept — dynamic commercial expansion, trade preserves, a strategy designed to ward off the enemy at sea, developed warcraft, — have virtually no justification when placed in the actual structure of economic and political life of the second millennium B.C.

University of Illinois CHESTER G. STARR

[1] In pointing out that Greek imperialism was expressed in the struggle for thalassocracy, Johannes Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland (Tübingen, 1928), pp. 138–158 (English trans., pp. 130–146), seems to go too far. When one looks at Sparta and Thebes, is it correct to call the struggle for thalassocracy (p. 144) "das eigentliche Lebensprinzip des griechischen Staates von den frühesten Zeiten an" even though Thucydides I. 15. 1 and Ps-Xenophon, Constitution of the Athenians II. 2–5, point in the same direction?

[2] Thucydides I. 4 (trans. Jowett), also 5. 1, 8. 2. A. W. Gomme, Historical Commentary on Thucydides I (Oxford, 1945), pp. 92, 100, 111, comments on the sea-centered attitude but not on Minos.

[3] Plato, Laws IV. 706b; Aristotle, Politics II. 7. 2 (1271b); Diodorus IV. 60. 2–61, 76–79; V. 78–80; 84; other examples in Poland s. v. Minos (PW, col. 1908).

PALAISKEPSIS UND VERWANDTE ORTSNAMEN

Das Problem der Lage von Palaiskepsis in der Troas, welche Stadt auf den Karten im 19. Jh. in sehr verschiedene Gegenden geriet, hat weniger eine Lösung als eine neue Komplikation erfahren dadurch, daß vor über 50 Jahren Judeich das historische Skepsis (dem es ähnlich ging) endgültig auf dem Kurschunlu Tepe festlegte, rechts des mittleren Skamandros, von Kebren durch den Fluß getrennt und 120 Stadien von dem Kotylos, der Wasserscheide zwischen Skamandros und Aisepos (Hadji Öldürön), ganz wie Strab. XIII 1, 33 und 43 fordert. Für Palaiskepsis blieb der Widerspruch zwischen Strab. a. O. 52 — am Ida 60 Stadien von Skepsis — und 45 — nahe dem oberen Aisepos —, beides aus Demetrios von Skepsis. Leaf, BSA XXI 16; Strab. on the Troad 271; Anat. Studies pres. to W. Ramsay 269f. glaubte die Lösung darin zu finden, daß die 60 Stadien in 260 zu korrigieren seien (BSA XVII 278: 160 Stadien). Es wurde einfach die für die Stadt von § 45 nach der modernen Karte zu fordernde Entfernung in den § 52 eingefügt.

Paläographisch ist die Verbesserung sehr plausibel: σταδίοισ σξ statt σταδίοισ ξ. Aber sie genügt leider doch nicht. Strab. a. O. 45 sagt: im Aulon des Aisepos, also östlich der Wasserscheide, liegen links des Flusses von West nach Ost Polichna, Palaiskepsis, Alazonia, rechts von ihm zwischen Polichna und Palaiskepsis ἡ Νέα κώμη[1] und Argyria oder — sehr plausibel — καὶ ἀργύρεια, Neai und seine Silbergruben, Leaf a. O. XXI 17. Palaiskepsis liege 30 Stadien vom Fluß, 50 von Neai. Genau so erscheinen Neai, Argyria und Alazonia in einem Atem Strab. XII 3,23, ebenfalls aus Demetrios von Skepsis. Endlich stimmt dazu XIII 1, 44: die Quelle des Karesos, eines linken Nebenflusses des oberen Aisepos, liege zwischen Palaiskepsis und der Westküste. Palaiskepsis ist also eindeutig östlich der Wasserscheide.[2]

Der all dem widersprechende Satz Strab. § 52 bietet nun nicht nur die Schwierigkeit der Entfernungsangabe — 60 Stadien von Skepsis —, die Leaf wegkorrigiert hat (obwohl sonst Strabons, d. h. Demetrios' Entfernungsangaben in der Partie erstaunlich genau sind). Wir lesen auch, daß Palaiskepsis oberhalb Kebren im hohen Ida liege, also ganz eindeutig westlich der Wasserscheide, und daß die Söhne von Hektor und Aineas die Stadt von dort bergab nach Skepsis verlegt hätten. Diese Stelle ist nun gewiß brüchig, s. Ruge,

[1] Die Namensformen Nea, Enea, Ainea a. O. und XII 3,23 werden alle denselben Platz meinen, Ruge, RE XVI 2102f.; Leaf, BSA XVII 281. Die richtige Form steht wohl Steph. Byz.: Νέαι, κώμη καὶ φρούριον in Mysien. Nee Plin. II 210; V 124 liegt an der Küste.

[2] Die merkwürdige Art, die Lage nach dem nahen Palaiskepsis und dem fernen Hafen Achaion an der Westküste zu bestimmen, hält uns hier nicht auf. Sie verrät Strabons mangelhafte Vorstellungen von der Geographie der Landschaft; es gab vielleicht ein Achaion nahe westlich der Karesos-Quelle, das erst Strabon selbst mit dem aus der Homerphilologie bekannten Hafen verwechselt hat.

RE XVIII 2469. Denn neben der Angabe „über Kebren“[1] steht die andere „bei Polichna“, also ein Einbruch des geographischen Bildes von § 45. Aber das Bild von § 52 erhält Unterstützung durch 51: das Gebiet der Dardaner erstreckt sich für den von der Südküste kommenden hinter Kebren bis Palaiskepsis und Skepsis — in dieser Reihenfolge. Das setzt ein Palaiskepsis westlich der Wasserscheide und links des Skamandros voraus. Der Satz ist unmöglich bei einer Stadt am Aisepos.

Es kommt noch mehr dazu. Demetrios bei Strab. 52 sagt, daß das von den Enkeln der troischen Helden aufgegebene alte Skepsis, nunmehr Palaiskepsis, seinen Namen wegen seiner hohen wartenartigen Lage gehabt habe. Strabon hat recht, wenn er diese griechische Etymologie bei einer vorgriechischen Siedelung bedenklich findet. Aber das berührt nicht die topographische Information: dieses Palaiskepsis lag sehr hoch. Strabon sagt ferner, daß die Wanderung aus der alten in die neue Heimat ein Zug bergab war. Weder von einer hohen Lage noch von einem Zuge bergab kann die Rede sein bei Palaiskepsis am Aisepos.

Die Geographie der letzteren Gegend ist klar. Niemand bezweifelt, daß die Silbergruben bzw. der Ort Argyria rechts des Flusses nach Karaidin gehören.[2] Sie liegen dann wenig mehr als Strabons 20 Stadien vom Aisepos ab. Für Palaiskepsis bietet sich als die für eine Stadt unentbehrliche Wirtschaftsbasis die Talweitung links des Aisepos, an deren Nordrand heute Karabey liegt, die wasserreiche Ebene von Wiegand, a. O. 272. Wenn Palaiskepsis nach Demetrios hoch lag, gehört es in die Berge nördlich davon. Deswegen ging H. Kiepert, Peterm. Mitt. Erg.-Heft 20, 1. 6 nach Assarkaleh. Dort existiert aber nur ein kleines byzantinisches Kastell (Wiegand, a. O. 274), auch sind wir dort mehr als 30 Stadien vom Fluß und weitab von jeder wirtschaftlichen Basis städtischen Lebens. Leaf schlug aus diesen Gründen und weil Strabons Entfernungen tadellos passen Küjün Eli gegen 2 km nordnordwestlich von Karabey vor.[3] Die Stelle liegt weder auf einer markanten Höhe, noch am Ida, noch ist ein Weg von dort nach Skepsis ein solcher bergab. Auf den in der letzten Anm. genannten Karten liegt Karabey 200 m über dem Meere[4], Küjün Eli bei Kiepert 215 m, bei Philippson 248 m. Die Differenz wird darin begründet sein, daß das

[1] Diese Angabe selbst, an der Ruge, a. O. 2470 und noch mehr Leaf, BSA XVII 278 Anstoß nehmen, ist nicht bedenklich. Sobald der Platz links des Skamandros lag, bot sie sich von selbst.

[2] Leaf, Strabo 212; Philippson, Peterm. Mitt. Erg.-Heft 167, 38; Wiegand, Ath. Mitt. 1904, 274; Ruge, RE XVIII 2468; VII A 549. Sind Neai und Argyria identisch (s. o.), dann gehört ersteres nach Karaidin.

[3] BSA XXI 17; Strab. 212. Vgl. Kiepert, Karte von Kleinasien, Blatt B I; Wiegands Karte a. O. Taf. 23; Leaf, BSA XVII Taf. 21; Philippson, Topogr. Karte und Geolog. Karte von Westkleinasien.

[4] Ältere Karten geben eine größere Höhe, Tschihatscheff, Peterm. Mitt. Erg.-Heft 20 hat 300 m.

Dorf sich von einem in die Ebene tretenden Bach am Hügel hochzieht. Das eine Maß bezeichnet den Fuß, das andere die Höhe des Hügels. Dagegen liegt Skepsis 320 m über dem Meere. Nun wollen wir diese letzte Zahl nicht allzu sehr auf die Goldwaage legen. Wer von der Paßhöhe von Hadji Öldürön kommt, folgt lange dem Skamandros bergab, um zuletzt den Hügel Kurschunlu Tepe zu erklettern. Dem Wanderer ohne Höhenmesser braucht nicht bewußt zu werden, daß diese letzte Steigung so viel ausmacht, daß er sich höher befindet als in Küjün Eli. Der Fluß am Fuße des Kurschunlu Tepe ist immer noch 172 m über dem Meere,[1] kaum niedriger als die Ufer des Aisepos südlich Karabey. Zwischen beiden liegt die genannte Wasserscheide, nirgends niedriger als 1000 m, bei Hadji Öldürön 1026 m (Leaf, BSA XVII 277f. mit Tafel 21). Das ist keine Verlegung einer Stadt talabwärts, wenigstens bei einem landeskundigen Mann wie Demetrios — Strabon selbst mag noch hingehen. Nirgends ist der Ausweg aus einem Tal in das nächste so schwierig wie zwischen Aisepos und Skamandros, Leaf a. O. — wenn, wie Leaf a. O. 280; Anat. Stud. 274f. annimmt, die Leute aus einem alten Skepsis vor den Bithynern auswichen, wären sie nach Süden gegangen. Ganz abgesehen davon, daß Palaiskepsis bis in den Hellenismus existierte, s. u.

An der Existenz einer Stadt Palaiskepsis bei Küjün Eli ist jedenfalls nicht zu zweifeln. Aber entfällt damit der Name für einen Fleck hoch am Ida, über Kebren und 60 Stadien von Skepsis? Leaf streicht jedes Palaiskepsis westl. der Wasserscheide.[2] Er betont, daß an einer dieser Beschreibung entsprechenden Stelle gar kein Raum existiert, wo eine Stadt leben kann. Die Lösung wird in dem Satze Strabons, d. h. des Demetrios von Skepsis, liegen, den wir XIII 1, 45 lesen; ἀπὸ δὲ τῆς Παλαιοσκήψεως ταύτης διατεῖναι τὴν ὁμωνυμίαν καὶ εἰς ἄλλους πλείους τόπους. Ruge, a. O. 2471 berührt ihn kurz als nichts Sicheres bietend, Leaf, BSA XVII 277 nennt ihn rätselhaft: es müßten dann mehrere Bewerber um den Namen Palaiskepsis bestanden haben, wovon nichts bekannt sei.[3] Nein, aber wir erfahren es eben aus diesem Satz, der nur e i n e n Sinn haben kann: dieses Palaiskepsis, das am Aisepos, ist das echte und eigentliche Palaiskepsis, wohin der Name an sich gehört. Er taucht auch sonst auf, ist dort aber sekundär entstanden. Und in der Tat: warum soll es keine Plätze geben, die einen so naheliegenden Namen tragen? Das Land ist voll von Bergen, und natürlich gab es vielerorts hochgelegene Mauerreste verschollener Bestimmung, die zu der Flurbezeichnung „alte Warte" einluden, nachdem einmal das Land griechisch sprach und die Etymologie, die Strab. a. O. mit

[1] Leaf, Strab. 270; Anat. Stud. 269; Philippsons Karten.

[2] Ebenso sehen die Dinge Ruge, RE XVIII 2469f. und wohl Magie, Roman Rule in Asia Minor II 904 Anm. 122. Nicht so Rostowzew, wenn er Anat. Stud. 362 Skepsis und Palaiskepsis zu den schützenden Außenposten der griechischen Siedelungen am adramyttenischen Golf rechnet.

[3] BSA XXI 18; Strabo on the Troad 212f. sagt er: um den Namen Skepsis, ein Versehen.

Recht ablehnt, statthaft war. Eine solche „Vigla“, wie man auf neugriechisch sagen würde, gab es — sicher eine von vielen — 60 Stadien von Skepsis hoch am Ida. An sie knüpfte die Sage, die Stadt selber habe einmal dort oben gelegen. Richtig war das so wenig wie Roma Vecchia nahe den Albanerbergen ein Vorläufer von Rom war oder Alt-Trier in Luxemburg ein, sagen wir, vorclaudisches Trier darstellt. Jedes Register eines Atlas zeigt reihenweise Ortsnamen mit Alt, Old, Vecchio usw. Manchmal ist der Platz wirklich der ältere von zwei benachbarten, noch öfter ist er es nicht.

Natürlich hat Demetrios von Skepsis das alles gewußt und sicher seinen Lesern gelegentlich klar gemacht. Aber diese Partien sind von Strabon nicht excerpiert worden, der die Eingeborenenstadt Palaiskepsis und die „alte Warte“ bei Skepsis verwechselte, umsonst bemüht, die beiden Topographien zu versöhnen.

Wo die Geschichte von Palaiskepsis spricht, ist natürlich stets die erstere gemeint. Sie gehörte zu dem Lehen des Themistokles[1], sie ist mit der untergegangenen Stadt Plin. V 122 gemeint. Wann ist übrigens Palaiskepsis zur Wüstung geworden? Leaf, BSA XVII 283 nahm an, daß es zu Demetrios’ Zeit nicht mehr bestand, Ruge, a. O. 2467 folgt ebenso sicher aus Strabon das Gegenteil. Eine unbefangene Lektüre der Strabonischen Sätze läßt eigentlich nur die letztere Interpretation zu. Der Verfall erfolgte zwischen Demetrios’ und Agrippas Zeit — denn Plinius’ Liste bestehender und untergegangener Poleis stammt aus letzterem. Die Nennung der Stadt Ptolem. V 2,4 beweist keine Fortexistenz (Ruge, a. O.), auch abgesehen von der verkehrten Angabe von Länge und Breite (a. O. 2470). Sie beweist allenfalls die Existenz in den Zeiten, als die griechische Erdvermessung einsetzte, um 300. Und das ist ohnehin klar.

Was ist aus dem Territorium geworden? Man hat dazu die Grenzsteine herangezogen, die rechts des Aisepos zwischen Neai-Argyria und Argiza aufgetaucht sind (Ruge, a. O. 2470; Wiegand, a. O. 274; Leaf, BSA XXI 18; Strab. 212f.). Es berühren sich zwei Einheiten, die mit Σ und A abgekürzt werden. Die Modernen sind sich einig — Ruge etwas zögernd — daß Skepsis und Argiza (nicht Adramytteion, wie der erste Herausgeber Fabricius glaubte) gemeint sind. Die Frage ist, was „Skepsis“ bedeutet. Leaf nimmt an, daß Palaiskepsis amtlich weiter Skepsis hieß, Wiegand und Ruge lassen Skepsis bis hierher reichen. Ersteres ist unmöglich: schon zu Themistokles’ Zeit hieß die

[1] Plut. Them. 29; Athen. I 29 F; Schol. Arist. Ritt. 84. Rostowzew a. O. 368. 379 schließt auf ein lebendiges Wollgewerbe in Palaiskepsis daraus, daß dieses Lehen dem Themistokles die Lieferung von Textilien durch den Hof ersetzen sollte. Ich glaube, so darf man nicht interpretieren. Die ursprünglichen Bezüge am Hof bestehen aus Lebensmitteln, Webwaren usw. Sie werden abgelöst durch die Erteilung von Landlehen für jeden Einzelposten. Das bedeutet aber nicht, daß tatsächlich eine Stadt nichts als Wein, die andere nichts als Wolle an den betr. Magnaten lieferte.

Stadt Palaiskepsis und, da die Steine offenbar in die Kaiserzeit gehören[1], sind wir in Zeiten, als eine eigene Gemeinde Palaiskepsis nicht mehr bestand. Bei der Lesung Skepsis im Sinne Skepsis vom Kurschunlu Tepe stört die scharfe Abtrennung des Areals von der Stadt durch die besprochene hohe Wasserscheide. Nun mögen die Wegebauten der Kaiserzeit den oberen Skamandros und den oberen Aisepos einander näher gebracht haben als das früher der Fall war. Unwahrscheinlich bleibt die Grenzziehung doch. Wir wollen nicht vergessen, daß es in Kleinasien neben den Selbstverwaltungskörpern Domänen und private exempte Fundi gibt. In dem Σ können solche stecken.

Jedoch wichtiger als all dies ist die Tatsache, daß die Legende, Skepsis habe einmal in Palaiskepsis gelegen, nur mit einer „alten Warte" am Ida, nichts mit der Stadt am Aisepos zu tun hat. Ein in der örtlichen Geschichte so beschlagener Mann wie Demetrios hat nichts davon gewußt, daß die Ahnen einmal am Aisepos gesessen hätten. Damit erhebt sich die Frage, ob „Palai"-Skepsis bei der Stadt überhaupt Altskepsis bedeutet. Als der Name in der Geschichte auftaucht, zur Zeit des Themistokles, ist die Gegend kein griechisches Sprachgebiet. Es ist lobenswert, daß Strabon bei dem Wort Skepsis Bedenken hat, an eine griechische Etymologie zu denken. Es ist dann aber ganz unbegreiflich, daß die Modernen bei den Silben „Palai" ohne weiteres an eine solche glauben.

Es ist auffallend, wie die Ortsnamen mit Palai(a)- verteilt sind. Das europäische Festland hat nur einen, Palaipharsalos[2]. Auf den Inseln gibt es Palaiskiathos[3]. Dazu kommen zwei in Phoinikien, Palaibyblos südlich Byblos[4] und Palaityros auf dem Festland gegenüber oder etwas südlich Tyros[5]. Dazu Palaibiska in Kyrenaika Ptol. IV 4,7 und Palaipaphos auf Kypern[6].

[1] Alle, die die Steine gesehen haben, sprechen nur von Argiza, dem kaiserzeitlichen Zentrum der nächsten geographischen Einheit flußabwärts, keiner von Alazonia, das Demetrios und Strabon in der Gegend allein kennen.

[2] Strab. IX 5, 6, in der Zeit der römisch-makedonischen Kriege Liv. XXVII 13,9 (Ms: Palaepharus) XLIV 1,5, als Ort der Schlacht von 48 v. Chr. Bell. Alex. 48,1; Strab. XVII 1,11; Frontin II 3,22; Eutrop VI 20,4; Oros. VI 15,27. Die Lage bei Kato Derengli nordöstlich Pharsalos Stähelin, Hell. Thessalien 142f.; Kirsten bei Philippson, Griech. Landschaften I 1, 284. 288 mit Literatur. Der Ansatz bei der Fatih Moschee z. B. Kromayer, Schlachtf. IV 637ff. führt in den Bereich der Stadtmauer des historischen Pharsalos.

[3] IG I² 118 i. J. 408/7 (damals offenbar durch Abtrennung von Skiathos neu entstanden, die Tributlisten der Generationen vorher kennen kein Palaiskiathos, Ath. Trib. Lists I 399f.). Ferner sehr wahrscheinlich II² 43 A 85, vgl. Syll.³ 147; Accame, Lega Ateniese del sec. IV, 79f. Auch Skyl. 58 nennt Skiathos δίπολις, und das ist ernst zu nehmen, vgl. wie auf dem ebenso eingeführten Mykonos der Synoikismos von zwei Zwerggemeinden erst gegen 200 erfolgt, Syll.³ 1024, 2f.

[4] Strab. XVI 2,19; Plin. V 78; Ptol. V 14,17 (im Binnenlande); Tab. Peut. (Balbyblos). Die Lage Dussaud, Topogr. histor. de la Syrie 62f. und Karte III.

[5] Skyl. 104 (südlich Tyros); Strab. VI 2,24 (30 Stadien südlich Tyros); Plin. V 76; Diod. XIX 59,3; Just. XI 10,11; Curt. Ruf. IV 2,4.18; Jos. Ant. IX 285. Das topographische Problem Dussaud, a. O. 11.19f.; Eissfeldt, RE VII A 1880f.

[6] Strab. XIV 6,3; Mela II 102; Plin. V 130; Paus. VIII 5,2; Serv. zu Aen. X 51; Tab. Peut.; Geogr. Rav. V 20.

Die absolute Mehrheit der hier besprochenen Ortsnamen gehört in die Westhälfte des kleinasiatischen Festlandes. Abgesehen von Palaiskepsis haben wir Palaiperkote oberhalb Perkote am Hellespont[1], Palaigargaros nördlich Gargara landeinwärts von der troischen Südküste[2], Palaigambreion bei Gambreion südöstlich Pergamon[3], Palaimagnesia bei Magnesia am Sipylos[4], Palaimyndos bei Myndos in Karien[5], Palaiobeudus in Phrygien nördlich Synnada[6], dieses ohne sichere Entsprechung eines Beudus, wenn nicht das Ethnikon Βευδουσοιχεινός (Mon. As. Min. Ant. VI nr. 399) einem Βευδοῦς οἶκος (vicus?) entspricht[7]. Endlich ist vielleicht ein Palaiosebaste in Lydien 35 km südöstlich Uschak zu buchen[8].

Daneben gibt es Orte, die einfach Palaia heißen, so mindestens einen, wahrscheinlich mehrere, in der südlichen Troas (Ruge, RE XVIII 2444. 2446), einen auf Kypern (Strab. XIV 6,3). Diese haben mit „alt" so wenig zu tun, wie der gleichnamige Platz in Lakonien (Bölte, RE XVIII 2444f.). Mehrfach belegt ist der Name Palaiapolis in verschiedenen Abwandlungen. Die Palaiopoliten bilden einen Teil der Bürgerschaft von Rhodos[9], es gibt Palaiapolis im Gebiet der Kilbianer am Kaystros[10]. Ein Palaiopolis liegt am Lysis im Südzipfel von Phrygien[11], vielleicht auch ein Palaiupolis in Lykien, das Ruge, a. O. 2497f. aus Dioskorides zitiert.

Der Name Palaiapolis oder ähnlich kann, wenn der Begriff „alt" in ihm steckt, nie bedeuten, daß eine Stadt des Namens geschaffen wird. Wer eine Stadt gründet, nennt sie nicht „Altstadt", wenn es auch Antike und Moderne

[1] In den athen. Tributlisten Ath. Trib. Lists I 366f.; Strab. XIII 1,20; Steph. Byz. s. Περκώτη. Topographie Ruge, RE XIX 864f.

[2] Steph. Byz. s. v.; Et. Magn. s. Γάργαρος; vgl. Strab. XIII 1,5, wo freilich nur von dem Berge Gargaros die Rede ist. Topographie Ruge, RE XVIII 2446f.; VII A 550ff.; vgl. Bürchner, RE VII 757f. Ruge betont mit Recht, daß Palaigargaros in einem Worte und als Ortsname eigentlich nicht überliefert ist.

[3] Xen. Hell. III 1,6; vgl. Ruge, RE XVIII 2446; Magie, Roman Rule in Asia Minor II 725.

[4] OGI 229, 93ff. Vgl. Ruge, a. O. 2447f.; Bickerman, Instit. Sél. 83ff.; Magie, a. O. 890. Es handelt sich um die bekannte Übernahme seleukidischer Machtpositionen durch Smyrna. Übrigens kann Palaimagnesia niemals die Burg von Magnesia sein (so Ruge, a. O.; Cadoux, Anc. Smyrna 175 und die meisten Modernen). Es wird als ein χωρίον bezeichnet. Keine Akropolis ist ein solches.

[5] Plin. V 107 (fuit, also als verschollene Stadt); Steph. Byz. s. Μύνδος.

[6] Liv. XXXVIII 15, 14; Head[2] 682; Br. Mus. Cat. Phrygia LXXXVII 346.

[7] Vgl. den Kommentar zu dem Text, ferner Ruge, RE III 375; XVIII 2448; XX 821; Jones, Cities of the Eastern Rom. Prov. 65f. 392 Anm. 57.

[8] Eine Vermutung von Ramsay, das Material bei Ruge, RE XVIII 2449; XX 847; II A 951. [9] Hiller v. Gärtringen, RE Suppl. V 748; Johanna Schmidt, RE XVIII 2449.

[10] Belegt bei Keil-Premerstein, Lyd. Reise (Denkschr. Akad. Wien Band 57,1) 60 nr. 73, Hierokles 660,4 und in den Bischofslisten. Vgl. Keil, RE XVIII 2445; Jones, a. O. 78f.

[11] Münzen bei Head[2] 709; Brit. Mus. Cat. Lycia XCVIf. 231 (seit Pius), ferner Hierokles 680,11 und die Bischofslisten. Vgl. Ruge, RE XVIII 2448f.; XX 810; Jones, a. O. 144.

gab und gibt, die in Übereinstimmung mit Liv. VIII 22f. und den Triumphalfasten CIL I² 1 p. 45, a. u. c. 428 glauben, daß die Griechen in Campanien landeten und Palaipolis gründeten, weil sie prophetischen Geistes voll wußten, daß später Neapolis entstehen würde. Man hat sogar die Topographie von diesem Palaipolis erforscht.

Klar sind Fälle wie ἡ παλαιὰ πόλις von Emporion Strab. III 4,8, wo die Stadt wächst und eine Neustadt sich neben die Altstadt stellt, etwa wie in Dresden oder Tangermünde, welche deutschen Beispiele mir gerade einfallen. Klar ist auch Palaiopolis auf Rhodos: ein Landstrich heißt nach einer noch erkennbaren frühgeschichtlichen Siedelung — Hiller v. Gärtringen a. O. dachte an das Kyrbe von Diod. V 57,6. Der Name mag stimmen oder nicht: der Fall liegt so wie wenn in Deutschland eine Flur „auf der Schwedenschanze" oder „auf der Hunnenschanze" heißt. Palaiapolis am Kaystros kann ähnlich erklärt werden, wenn der Name so spät aufgekommen ist, daß eine griechische Etymologie statthaft erscheint. Zumal es, so weit wir sehen, nie eine Polis im technischen Sinne war, sondern nur eine κώμη im ἔθνος der oberen Kilbianer[1]. Wahrscheinlicher als eine griechische Ableitung des Namens ist aber sicher eine einheimische Wurzel, die später als παλαιός griechisch mundgerecht gemacht wurde. Bei Palaiopolis am Lysis, einer in der Kaiserzeit neu auftauchenden Stadt, haben die griechisch sprechenden Zeitgenossen an παλαιός gedacht; vgl. die Namensformen in den Bischofslisten bei Ruge, RE XVIII 2448f. Bei der späten Entstehung ist es an sich möglich, daß die Stadt auf Griechisch nach einer „Schwedenschanze" benannt wurde, an deren Platz sie geriet. Wahrscheinlicher ist auch hier eine ungriechische Etymologie. Jones, a. O. 144 sagt denn auch nur, daß der Stadtname vielleicht „die alte Stadt" bedeuten könne.

Nunmehr zurück zu den Doppelstädten vom Typ Skepsis-Palaiskepsis. Die antiken Autoren scheinen in ihnen normalerweise Alt-NN und Neu-NN zu sehen. Jedenfalls übersetzen die Lateiner Palai- unbefangen mit vetus[2]. Jedoch wird selten ausdrücklich von der „neuen" Stadt gesprochen[3]. Den Modernen ist es aber selbstverständlich, in einem Palai-NN den Vorläufer von NN zu sehen: Hiller v. Gärtringen, a. O. 748 sagt, daß Palaiopolis auf Rhodos ein zum großen Teil zerstörter Ort gewesen sein muß wie Palaiperkote, Palaimagnesia,

[1] Es gab die oberen und die unteren Kilbianer; die letzteren werden zu den Kilbianern von Nikaia und dann zur Polis Nikaia. Das Material: Plin. V 120; Ath. Mitt. 1894, 102f.; Keil-Premerstein, a. O. nr. 67 und 73; Ephes. II nr. 56; Head² 649f.; Brit. Mus. Cat. Lydia XLVf. 62f. Nur die unteren Kilbianer werden zu einer Polis: Jones, a. O. 79; Magie, a. O. II 1501. Keil nahm an, daß beide Stämme sich in drei Poleis auflösten, Nikaia, Koloë und Palaiapolis, RE XVIII 2445.

[2] Liv. XXXVIII 15,14: Beudus quod vetus appellant, Stat. Theb. V 61: Paphai veteres, Just. XI 10,11; Curt. Ruf. IV 2,18: Tyrus vetus.

[3] Neapaphos Plin. V 130, Alt- und Neu-Pharsalos Strab. IX 5,6. Also bei einem Lateiner und in dem einzigen Fall im griechischen Mutterlande, wo an Alt- und Neu- ohnehin kein Zweifel ist.

Palaiskiathos. Frickenhaus Bonn. Jahrb. 118, 18ff. betrachtet allgemein Orte mit πάλαι als eine aufgegebene Siedelung. Ruge, RE XIX 863 und Ath. Trib. Lists I 565 sehen in Perkote und Palaiperkote die neue und die allmählich sich entleerende Stadt, nach Ruge, RE XVI 1075 ist Palaimyndos aus irgendwelchen Gründen verlassen, ebenso sieht er a. O. XIV 473 in der Existenz von Palaimagnesia den Beweis, daß eine alte und eine neue Stadt nebeneinander standen. Palaigargaros ist der ältere Ort (Ruge, RE VII 550f.), Palaiskiathos die Altstadt (Fredrich, Ath. Mitt. 1906, 103; RE III A 520), Palaipaphos wird als Altpaphos betrachtet von Oberhummer RE XVIII 938, Johanna Schmidt, ebenda 951ff. und allenthalben in der von beiden zitierten Literatur.

Soweit gehen die antiken Autoren aber nicht. Außer dem Bericht über eine frühere Lage von Skepsis in Palaiskepsis, mit dem, wie gesehen, nicht einmal die Stadt des Namens gemeint war, gibt es nur zwei Fälle, wo ähnliches erzählt wird und beide sind nicht entfernt so eindeutig wie die Angaben des Demetrios über Skepsis. Eine schlecht überlieferte Strabon-Stelle[1] XIII 1,7 mag vielleicht andeuten, daß der Glaube bestand, Palaiperkote sei der Ausgangspunkt der Gründung von Perkote. Das Wort μετῳκίσθη steht freilich nur bei Leaf, nicht in den Mss, so daß Ruges Bild von der Geschichte der Doppelstadt auf einer Textherstellung beruht, die er selbst kritisch ansieht. Der zweite Fall ist Palaigargaros oder vielmehr die Angabe, Gargara habe πάλαι hoch in den Bergen nördlich des historischen Platzes gelegen, auf dem Gargaros, dem τόπος von Strab. XIII 1,5. Hellan. fr. 160 Jac. bei Strab. a. O. 58 weiß nichts davon. Ihm ist Gargara eine Pflanzstadt von Assos und beides sind aiolische Städte. Genau so berichtete Demetrios von Skepsis (Strab. a. O.), daß Gargara nachträglich zuwandernde ungriechische Elemente aufgenommen habe. Auch für ihn ist Gargara von Hause aus eine griechische Stadt, deren Bewohner über See gekommen, nicht von den Bergen des Hinterlandes herabgestiegen sind. Offenbar hieß die Stadt nach dem Berge. Auf letzterem gab es eine „Schwedenschanze", an die sich wie in Skepsis die Legende knüpfte, die Stadt als solche habe einmal dort oben gestanden.

Bei einem der aufgezählten Orte in Kleinasien ist die Erklärung, er verrate die ursprüngliche Ortslage, ganz unmöglich. Das vermutlich existierende Palaisebaste in Lydien kann kein älteres Sebaste sein. Letzteres entstand als Stadt und bekam seinen Namen unter Augustus oder doch nicht lange nachher[2]. Ein Synoikismos der frühen Kaiserzeit, wo das neue Gebilde einen loyalen Namen erhält (Magie, a.O. II 1334). Nun kann es unmöglich ein voraugusteisches Sebaste gegeben haben, genau wie es im Westen kein voraugusteisches Augusta gibt.

Es ist wichtig, daß all diese Palai-Orte nicht im ursprünglich griechischen

[1] Auch Leaf, Strab. on the Troad 108 m. Anm. 3 und 111 hat sie nicht befriedigend verbessert, vgl. Ruge, RE XIX 865.

[2] Vgl. zu dem Aufkommen des Namens Augusta im Westen Trier. Zeitschr. 1951, 68ff.

Sprachgebiet liegen, sondern in Territorien, die sich bestenfalls seit dem 4. Jahrh., meist erst nach, z. T. lange nach Alexander hellenisiert haben. Bei Magnesia wird von Hause aus lydisch gesprochen (Ruge, RE XIV 472), Myndos ist keine griechische Kolonie (RE XVI 1075), von Palaiskepsis (o. S. 296) und der Gegend des „alten" Gargara gilt dasselbe. Perkote begegnet in der Ilias, ist also den Griechen als asiatische Eingeborenenstadt geläufig. Mir scheint sicher, daß Palai- in diesen Verbindungen in Kleinasien mit griechisch παλαιός so wenig zu tun hat wie Vetera Castra mit lat. vetus. Es liegt eine Wortwurzel eingeborenen Ursprungs vor, die im Lydischen, Karischen und Mysischen vorkam und die dann bei dem Namen Palaiapolis u. ä. ebenso vorauszusetzen ist. Wenn die Inseln der nördlichen Aegäis von Hause aus kein griechisches Sprachgebiet sind[1], schließt sich Palaiskiathos hier an. Nur Palaipharsalos ist in der Tat Alt-Pharsalos, nur hier spricht daher Strabon (o. S. 298 Anm. 3) von der alten und der neuen Stadt gleichen Namens.

Um von dem isolierten Palaibiska in Kyrene zu schweigen: Palaipaphos, Palaibyblos und Palaityros haben eine Gemeinsamkeit. Sie sind große Kultzentren im Gebiet von Paphos[2], Byblos und Tyros. Für das erste genügt der Verweis auf die Artikel von Oberhummer, a. O. und Johanna Schmidt, ebenda 957ff. Palaityros erscheint abgesehen von kurzen Erwähnungen etwas ausführlicher anläßlich von Alexanders Angriff auf Tyros; es war der Platz eines besonders ehrwürdigen Tempels, es war in erster Linie eine sedes, ein Göttersitz: Just. XI 10,11; Curt. Ruf. IV 2,4. Auf dem Tell Mashouq, der nebst dem nach Süden anschließenden Gelände als Ort von Palaityros in Frage kommt[3], zeigen sich Spuren eines alten mächtigen, noch den örtlichen Islam beeinflussenden Kults (Dussaud, a.O. 20). Die praktisch sichere Stätte von Palaibyblos, Ṣarba oder Djouni an der nach dem letzteren benannten Bucht (Dussaud, a. O. 63), trägt denselben Charakter, in Ṣarba gibt es Spuren eines großen Tempels, aus Djouni kommt ein Jupiter Heliopolitanus (Dussaud, a. O. 62). Sind Palaityros und Palaibyblos nicht einfach die griechische Mundgerecht-Machung von Ba'al Sur und Ba'al Gbl? Dann ist es begreiflich, daß die Tab. Peut. die Form Balbyblos hat. Sie gibt den örtlichen Namen wieder unter Verzicht auf eine griechische Schein-Etymologie.

Bei Palaipaphos auf Kypern kommen an sich mehrere Erklärungen in Frage. Wenn die Aphrodite phoinikischen Ursprungs wäre, ist theoretisch die Analogie von Byblos und Tyros zulässig. Freilich müßte dann auf phoinikisch Ba'alat gestanden haben und dies kann nicht so leicht zu Palai- werden wie Ba'al. Zudem ist der phoinikische Charakter der Göttin mehr als zweifelhaft

[1] Vgl. Diod. V 79,2; Skymn. 579ff.; Herbst, RE XIX 553; Fredrich, IG XII 8 p. 166.

[2] Die Aphrodite von Palaipaphos ist die „von Paphos" auch in Zeiten, als sich der erstere Name für den Tempel und die anschließende Siedlung durchgesetzt hatte (Oberhummer, RE XVIII 2, 938ff.): Plin. II 210; Tac. Ann. III 62; Hist. II 2f.

[3] Dussaud, a. O. 19ff.; Eissfeldt, RE VII A 1881f.

geworden[1]. Und Paphos selbst ist nun einmal nicht phoinikisches, sondern griechisches Sprachgebiet. Wenn die Aphrodite dem ägäischen Kreis angehört (Joh. Schmidt, a. O.), wäre eine vorgriechische westkleinasiatische Etymologie durchaus zu erwarten, Palaipaphos stellt sich dann zu Palaimyndos, Palaimagnesia usw. Endlich besteht die Möglichkeit, daß der Name Palaipaphos erst in der Kaiserzeit oder doch erst im späten Hellenismus aufgekommen ist[2]. Dann mag das Wort wirklich „alt" bedeuten: die örtlichen historisch Interessierten glaubten, daß der Flecken am Tempel ursprünglich einmal das politische Zentrum gewesen sei. Für uns wäre das so unverbindlich wie in den Parallelfällen von Skepsis und Gargara.

Göttingen — Ulrich Kahrstedt

SKYLAX VON KARYANDA UND HERAKLEIDES VON MYLASA

Für alle Freunde der Antike wird es eine gute Nachricht sein, wenn sie hören, daß der Sosylos-Papyrus, das Keimelion der Würzburger Papyrussammlung, unbeschädigt den 2. Weltkrieg überstanden hat. Der Papyrus befindet sich unter Glas in der Würzburger Universitätsbibliothek. Zusammen mit den Teilnehmern des Würzburger Althistorischen Seminars hatten wir im Sommersemester 1954 Gelegenheit, diesen herrlichen Fund gebührend zu bewundern.

Seitdem Ulrich Wilcken den Sosylos-Papyrus im Hermes 41 (1906) S. 103—141, veröffentlichen konnte, sind die mit dem Papyrus verknüpften Probleme wiederholt erörtert worden. Wir können es als gesichert betrachten, daß in dem Papyrus von einer Seeschlacht die Rede ist, die im 2. Punischen Kriege zwischen Römern und Karthagern geschlagen worden ist, wobei die Massalioten auf Seiten der Römer entscheidend zum Siege beigetragen haben. Die größte Wahrscheinlichkeit hat immer noch die Seeschlacht an der Ebro-Mündung im Sommer 217, die von Polybios III 95,5 ff. und von Livius XXII 19,5 ff., geschildert worden ist.

In diesem Treffen bedienten sich — nach Sosylos — die Massalioten einer Taktik, die einst beim Artemision ein gewisser Herakleides von Mylasa gegen die Phöniker angewandt hatte. Es handelt sich um die Abwehr des sog. διέκπλους, eines Manövers, das die Phöniker zuerst in der Schlacht bei Lade gezeigt hatten (Herod. VI 11 ff.), mit Hilfe des κύκλος. Eine eingehende Darstellung der Taktik des κύκλος hat vor Jahren A. Köster[3] gegeben, sie braucht

[1] Vgl. die Darstellung der Diskussion bei Johanna Schmidt, a. O. 957 ff.

[2] So Oberhummer, a. O.: Strabon braucht das Wort als erster. Aber bei dem Fehlen von Quellen für die Zeit vorher ist ein argumentum e silentio bedenklich.

[3] A. Köster, Studien zur Gesch. des antiken Seewesens, Klio-Beiheft 32 (1934) S. 81 ff.: Der κύκλος in der antiken Seetaktik.

hier nicht wiederholt zu werden. Für unsere Zwecke genügt es, festzustellen, daß nach dem Sosylos-Papyrus Herakleides der Mann gewesen ist, der einst in dem Treffen am Artemision die richtigen Abwehrmaßnahmen gegen die Seetaktik der Phöniker ergriffen hat.

Herakleides von Mylasa ist kein Unbekannter. Wir kennen ihn auch aus Herodot (V 121). Danach ist es ihm gelungen, im Verlaufe des Ionischen Aufstandes eine persische Abteilung bei Pedason (in der Nähe von Mylasa)[1] durch einen Überfall zu vernichten. Dieser Herakleides, Sohn des Ibanollis, ist niemand anders als der Mann, dem Skylax von Karyanda eine Biographie gewidmet hat: Τὰ κατὰ τὸν Ἡρακλείδην τὸν Μυλασῶν βασιλέα[2]. Der Sosylos-Papyrus belehrte uns, daß der gleiche Herakleides von Mylasa beim Artemision mitkämpfte, wobei er sich als ein vortrefflicher Kenner der phönikischen Seetaktik erwiesen hat.

Die frühere Forschung[3] hat nun entweder mit Wilcken in dem Seegefecht beim Artemision die bekannte Schlacht aus dem Jahre 480 v. Chr. gesehen oder sie hat sich für ein sonst unbekanntes Seegefecht beim karischen Artemision entschieden[4]. Erst in jüngster Zeit hat die Hypothese, es habe sich vielmehr um eine uns bisher unbekannte Seeschlacht beim iberischen Artemision (Cap de la Nao) gehandelt, eine Reihe von Anhängern gewonnen.[5] Da ich nun glaube, daß sich, teilweise mit Hilfe neuen Materials, eine nahezu sichere Entscheidung, und zwar im Sinne Wilckens, herbeiführen läßt, möchte ich dies im folgenden näher ausführen.

Was die Hypothese vom iberischen Artemision betrifft, so stößt sie von vornherein auf eine Schwierigkeit, die von ihren Anhängern nicht beseitigt, z. T. gar nicht erörtert worden ist: das iberische Artemision heißt in Wirklichkeit *Dianium*, und zwar offenbar nach einem einheimischen iberischen Namen.[6] Auch Strabon nennt es Hemeroskopeion oder Dianion (III 159c); das folgende οἷον Ἀρτεμίσιον ist eine von Strabon hinzugefügte Glosse, die dazu bestimmt

[1] Zur Lokalisierung von Pedason (Pedasa, Pidasa) siehe M. Holleaux, Études d'épigr. et d'hist. grecques IV (1952) S. 259 A. 1 (mit dem Hinweis auf L. Robert, AJA 1935, S. 339—340).

[2] Suda s. v. Skylax, dazu A. v. Gutschmid, Kl. Schriften IV (1893) S. 139ff.; U. Wilcken, Hermes 41, 1906, S. 120.

[3] Siehe die Angaben in meiner Griech. Geschichte (1950) S. 157 A. 2.

[4] F. Rühl, Rhein. Museum 61 (1906) S. 352ff.; F. Bilabel, Die kleineren Historikerfragmente auf Papyrus (Kleine Texte, 149), Bonn 1923, S. 32 (zu Nr. 10); F. Jacoby, zu FgrHist. 176, 1.

[5] Zuerst erscheint diese Hypothese bei J. A. R. Munro, Cambr. Anc. History IV (1926) S. 289; dann, ohne Kenntnis des Vorgängers, bei S. Mazzarino, Introduzione alle guerre puniche, Catania 1947, S. 8ff., spez. S. 13; fast gleichzeitig ist A. Garcia y Bellido, La bataille d'Artemision, Archivo Español de Arqueolog. 20 (1947) S. 147f., für diese Ansicht eingetreten, nach ihm P. Bosch-Gimpera, Una guerra fra Cartaginiesi e Greci in Spagna: La ignorata battaglia di Artemision, Riv. fil. class. N. S. 28 (1950), S. 313ff.; La Nouvelle Clio 3 (1951) S. 269ff., bes. S. 288ff.

[6] E. Hübner, RE s. v. Dianium.

ist, den griechischen Lesern den Namen Dianion zu erklären. Um die Hypothese von der angeblichen Seeschlacht zwischen Karthagern und Massalioten beim iberischen Artemision (um 490) zu stützen, verweisen Mazzarino und Bosch-Gimpera auf Thuk. I 13 fin. und Justin XLIII 5. Thukydides: Φωκαῆς τε Μασσαλίαν οἰκίζοντες Καρχηδονίους ἐνίκων ναυμαχοῦντες geht nach dem engeren Zusammenhang, streng genommen, auf die Zeit des Kambyses und des Polykrates; die untere Grenze wäre also etwa das Jahr 522. Dazu paßt aber das Partizip Μασσαλίαν οἰκίζοντες nicht, selbst wenn man annimmt, daß Thukydides der Ansicht folgt, wonach Massalia erst um 546 gegründet worden wäre und nicht schon um 600. Wegen dieses Partizips dürfen wir die chronologische Bestimmung nicht pressen, sondern wir müssen sie auf die Zeit des Kyros d. Gr., der zu Beginn von § 6 genannt ist,[1] erweitern. Für Kämpfe zwischen Phökäern bzw. Massalioten und Karthagern um 490 kann diese Stelle aber keineswegs in Betracht kommen.

Nicht viel besser steht es mit Justin XLIII 5: *Karthaginiensium quoque exercitus, cum bellum captis piscatorum navibus ortum esset, saepe fuderunt pacemque victis dederunt, cum Hispanis amicitiam iunxerunt etc.* — Vorher ist von Kriegen Massalias mit Ligurern und Galliern die Rede; im Anschluß an die oben ausgeschriebene Stelle heißt es, daß die Massalioten fast von der Gründung ihrer Stadt an ein Foedus mit Rom gehabt hätten,[2] worauf die Erzählung von der Belagerung Massalias durch den Häuptling Catumandus folgt. Für die Chronologie der Kriege zwischen Massalia und Karthago ergibt sich hieraus nichts. So müssen beide Stellen, Thukydides wie Justin, für die angebliche Seeschlacht beim iberischen ,,Artemision" ausscheiden.

Mazzarino nimmt an, Herakleides von Mylasa sei nach dem Scheitern des Ionischen Aufstandes in den Westen, nach Massalia, gegangen. Unmöglich wäre eine Übersiedlung des karischen Dynasten nach Massalia nicht, obwohl es für ihn vielleicht näher gelegen hätte, zunächst in Griechenland Zuflucht zu suchen. Daß einzelne Karer dies getan haben, zeigt ein neuer Inschriftenfund, der Prof. Threpsiades (Athen) verdankt wird. Es handelt sich um eine Grabstele, die in den Fundamenten der Themistoklesmauer, in der Ὁδὸς Ἐρυσίχθων, in der Gegend des Piräischen Tores, gefunden worden ist[3].

Die Inschrift lautet: σε͂μα τόδε: Τύμ[νεο]
Καρὸς τõ Σκύλ[ακος

Zeile mit karischen Buchstaben
Ἀ]ριστοκλε͂ς ἐπ[οίει

[1] Thuk. I 13, 6: καὶ Ἴωσιν ὕστερον πολὺ γίγνεται ναυτικὸν ἐπὶ Κύρου Περσῶν πρώτου βασιλεύοντος καὶ Καμβύσου τοῦ υἱέος αὐτοῦ, τῆς τε καθ' ἑαυτοὺς θαλάσσης Κύρῳ πολεμοῦντες ἐκράτησάν τινα χρόνον. καὶ Πολυκράτης, Σάμου τυραννῶν ἐπὶ Καμβύσου, ναυτικῷ ἰσχύων ἄλλας τε τῶν Νήσων ὑπηκόους ἐποιήσατο καὶ Ῥήνειαν ἑλὼν ἀνέθηκε τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Δηλίῳ. Φωκαῆς τε κτλ. [2] Vgl. auch Justin XLIII 3, 4.

[3] BCH 78, 1954, S. 106 mit Abb. 10.

Der Künstler, der die Grabstele dieses Mannes schuf, ist nicht unbekannt: es ist Aristokles, der Schöpfer der Stele des Aristion.[1] — Wer ist aber der Tote? Es handelt sich um einen in Athen verstorbenen Karer. Sein Name, Tymnes, ist, ebenso wie das Patronymikon Skylax, in Karien mehrfach belegt. Den Buchstabenformen nach könnte man bis in die Zeit um 500 oder sogar noch etwas weiter hinaufgehen. Die Existenz einer attisch-karischen Bilingue ist um diese Zeit sehr bemerkenswert; es ist überhaupt das erste derartige Schriftdenkmal, das gefunden worden ist.[2] Da der terminus ante quem durch die Verwendung der Grabstele in der Themistoklesmauer gegeben ist (479), so bleibt es nur noch übrig, den terminus post quem zu bestimmen: und dies kann doch wohl nur der Ionische Aufstand, bzw. sein Ende, die für die Aufständischen so unglücklich verlaufene Seeschlacht bei Lade (494) sein.

Wer aber war Tymnes, der Sohn des Skylax? Es muß sich um einen Mann handeln, der auch in fremder Umgebung auf seine karische Nationalität Wert gelegt hat: das zeigt doch wohl die Zeile mit karischen Zeichen, die sich in attischer Umgebung fremd ausnehmen. Andererseits hatte der Karer Zugang zur attischen Kultur gefunden, die Inschrift ist attisch, und Aristokles hat die Stele geschaffen. Auf jeden Fall bezeugt die Stele die Existenz von Karern in Athen, und zwar, wie ich annehme, seit dem Ionischen Aufstande.[3] Über das Schicksal des Skylax von Karyanda nach dem Ionischen Aufstande wissen wir nichts. Er kann freilich seine Biographie des Herakleides von Mylasa nur außerhalb des Perserreiches geschrieben haben; der Annahme, daß er sich nach Griechenland, vielleicht sogar nach Athen, begeben hat, steht nichts im Wege, wenn diese Vermutung auch nicht beweisbar ist. Denn die Frage, ob der in der neuen Inschrift genannte Tymnes ein Sohn des Skylax von Karyanda ist, läßt sich nicht beantworten. Aber selbst wenn man diese Möglichkeit als zu unwahrscheinlich ablehnt, so behält doch die Inschrift ihren Wert: sie zeigt uns die Anwesenheit eines Karers in Athen zur Zeit des Xerxeszuges oder etwas

[1] Ob man freilich in diesem Aristion den bekannten Parteigänger des Peisistratos sehen darf, ist keineswegs so sicher, wie dies U. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, 1893, S. 261, und H. Schrader, Die Antike 18, 1942, S. 95 ff., annehmen. Es könnte sich beispielsweise auch um einen gleichnamigen Enkel des Mannes handeln. Wer mit Langlotz die Aristion-Stele erst um 510 ansetzt, für den ergeben sich aus einer Datierung des neuen Werkes auf bald nach 500 überhaupt keine Schwierigkeiten. Doch muß das Urteil hierüber den Archäologen überlassen werden. — Für die Schriftform vgl. etwa die Weihung des Timarchos vom Anfang des 5. Jh. bei Kirchner, Imagines[2] (1948) Nr. 17.

[2] Zusammenstellung der karischen Inschriften bei J. Friedrich, Kleinasiatische Sprachdenkmäler (Kleine Texte, 163), Bonn 1932, S. 90ff.; dazu L. Robert, Hellenica 8, 1950, S. 5ff., ferner jetzt (zu unserer Inschrift): M. Treu, Glotta 34 (1954) S. 67—71; P. Kretschmer, ebd. S. 160.

[3] Auch wenn man die hier vorgeschlagene Datierung der Inschrift nicht annimmt und mit ihr in die letzten Jahrzehnte des 6. Jahrh. hinaufgeht, so bleibt dennoch die Bilingue im Hinblick auf die attisch-karischen Beziehungen von größtem Wert.

früher, und Tymnes wird nicht der einzige karische Emigrant in Athen und in Griechenland gewesen sein.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle eine Hypothese einzufügen. Bei der Lektüre des Herodot-Kapitels V 121 hat sich mir die Vermutung aufgedrängt, daß Herodot hier auf eine schriftliche Quelle zurückgreift. Es ist auffallend, daß von den 3 bei Pedason umgekommenen persischen Feldherrn — Daurises, Amorges und Sisimakes — nur ein einziger, Daurises, auch an anderer Stelle bei Herodot erwähnt wird, übrigens auch hier (V 116ff.) im Zusammenhang mit der Erhebung der Karer. Es ist a priori nicht gerade wahrscheinlich, daß Namen in einer mündlichen Überlieferung weitergegeben werden, die keine historische Bedeutung besitzen. Daß man Daurises nicht vergaß, der immerhin im Ionischen Aufstand eine Rolle gespielt hatte, ist verständlich. Daß man aber zwei persische Offiziere, die in dem Überfall bei Pedason zugrunde gegangen waren, noch zu Herodots Zeiten mit Namen gekannt hätte, ist nicht sehr wahrscheinlich. Ist die Vermutung, daß Herodot hier auf schriftlicher Überlieferung fußt, zutreffend, so kann diese schriftliche Quelle nur die Biographie des Herakleides von Mylasa aus der Feder des Skylax von Karyanda sein.

Wie dem nun auch sein mag — es erhebt sich nunmehr die Frage, warum Herodot, der, vermutlich durch das Medium des Skylax, Herakleides von Mylasa gekannt hat, seine Beteiligung an der Schlacht beim euböischen Artemision im Jahre 480 nicht erwähnt hat. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, welche Motive einen Mann wie Skylax, fern von der Heimat Karien, zur Abfassung der Biographie veranlaßt haben könnten. Skylax kann wohl nur die Absicht gehabt haben, die Rolle des karischen Dynasten und Freiheitskämpfers in der großen Auseinandersetzung zwischen Griechen und Barbaren hervorzuheben. Ob Skylax auf die Hellenen großen Eindruck gemacht hat, erscheint zweifelhaft. War die Welt doch nach Salamis und Platää voll des Ruhmes des Themistokles und des Pausanias, zwar hatte man nach Mykale große Teile Ioniens befreien können, aber Karien lag weit vom Schuß, selbst der neugegründete delisch-attische Seebund zählte keine karischen Gemeinden zu seinen Mitgliedern, erst mit der Schlacht am Eurymedon (469 oder wenig später) ist dies allmählich anders geworden. Ein Mann wie Skylax wird nichts unversucht gelassen haben, die Griechen daran zu erinnern, daß die karischen Gemeinden noch zu befreien seien — darf man vermuten, daß die Biographie (oder das „Volksbuch") des Herakleides von Mylasa in diesem Sinne verstanden werden sollte? Was nun die Schilderung der Schlacht beim euböischen Artemision durch Herodot betrifft[1], so scheint mir A. Köster (S. 94ff.) den Beweis dafür erbracht zu haben, daß sich die von Sosylos erwähnte Episode des Herakleides von Mylasa zwanglos in den Kampfverlauf des 1. Tages einordnen läßt. Sehen wir uns den Bericht Herodots (VIII 9—11) näher an, so fällt auf, daß er stark auf die Athener zugeschnitten ist: die Athener seien vor der Schlacht

[1] Herodot VIII 1ff., spez. 9ff.

in dem Munde aller Barbaren gewesen; die Barbaren hätten darin gewetteifert, möglichst ein attisches Schiff zu erobern; ein Athener, Lykomedes, Sohn des Aischraios, sei es gewesen, der das erste feindliche Schiff erbeutete, und schließlich habe der erste Überläufer von persischer Seite, Antidoros von Lemnos, von den Athenern ein Landstück auf der Insel Salamis erhalten. Ich glaube, daß diese Einzelheiten genügen, um festzustellen, daß Herodot hier — mit oder ohne Absicht — ausschließlich attischen Quellen gefolgt ist. Man wird aus diesem Grunde eine Berücksichtigung des Strategems des Herakleides von Mylasa nicht erwarten dürfen. Vielleicht hat auch die nachbarliche Abneigung Herodots gegenüber den Karern hier eine Rolle gespielt (bezeichnend z. B. Herod. I 174). Für die Teilnahme des Herakleides an der Seeschlacht beim euböischen Artemision spricht schließlich noch die Tatsache, daß die κύκλος-Taktik gerade in Hellas, z. B. in der Zeit des Peloponnesischen Krieges, besondere Pflege gefunden hat: in der Seeschlacht bei Naupaktos (429) haben die Korinther den Kyklos bei der Aufstellung ihrer Flotte verwandt (Thuk. II 83 f.); das Treffen endete jedoch infolge der Taktik der Athener unter Phormio für die Korinther mit einer Niederlage. Die Kenntnis der κύκλος-Taktik wird seit dem Strategem des Herakleides von Mylasa i. J. 480 allgemein gewesen sein; während man aber im Osten, in Griechenland, von dieser Taktik bald abgekommen ist, hat sie sich im Westen, in Massalia gehalten: noch in der Schlacht an der Ebromündung i. J. 217 haben die Massalioten mit Hilfe dieser Taktik den Karthagern eine Niederlage beigebracht.

Das Problem der ionischen und karischen Flüchtlinge, zu denen, wenigstens nach meiner Meinung, sowohl Herakleides wie auch Skylax gehört haben, müßte einmal im Zusammenhang untersucht werden. Insbesondere wäre die Frage wenigstens zu stellen, ob die Anwesenheit von Vertriebenen und Geflüchteten in Griechenland zur Verschärfung der Gegensätze zwischen den Hellenen und Persern beigetragen hat, wie dies für die griechischen Emigranten am Hofe des Großkönigs feststeht. Die Lage der ionischen Flüchtlinge klärte sich mit der Schlacht bei Mykale (479), nicht aber das Schicksal der Karer; sie hatten noch eine lange Wartezeit vor sich. Männer im Alter des Skylax und des Herakleides haben ihre Heimat wahrscheinlich nie wiedergesehen. Wenn wir annehmen, daß Skylax um 540 geboren war — was eher zu niedrig als zu hoch gerechnet ist — so war er zur Zeit der Schlacht am Eurymedon schon ein guter Siebziger, wenn er sie überhaupt erlebt hat. Das Schicksal dieser Männer verliert sich für uns im Dunkel.

Unter den Schriften des Skylax befindet sich auch ein Περίπλους τῶν Ἡρακλέους στηλῶν. So wie der Titel überliefert ist, kann er wohl nur als ein Periplus von den Säulen des Herakles um das Mittelmeer herum und wieder zu ihnen zurück verstanden werden.[1] Mazzarino (Introd. alle guerre puniche,

[1] W. Schmid, Gesch. d. gr. Lit. I, 1 (1929) S. 701 A. 6; F. Gisinger, RE III A, Sp. 625 ff. s. v. Skylax.

S. 18) glaubt, daß der Titel Περίπλους ⟨τῶν ἐκτὸς⟩ τῶν Ἡρακλέους στηλῶν gelautet hätte[1]. Da nach der Hypothese Mazzarinos Herakleides von Mylasa an der Seeschlacht beim iberischen „Artemision" teilgenommen hätte, so brauche man sich über das Erscheinen des Skylax auf den Westmeeren nicht mehr zu verwundern. Ich glaube, daß Mazzarino die Möglichkeiten des Skylax, sich Informationen über den Westen zu verschaffen, beträchtlich unterschätzt. Ionien und Griechenland standen in ununterbrochenem Kontakt mit Italien und dem ferneren Westen, auch mit Massalia und mit den massaliotischen Kolonien, und schon 100 Jahre vor Skylax war es einem Ioner, Kolaios von Samos, gelungen mit seinem Schiffe auf das offene Westmeer bis nach Tartessos zu gelangen. Man brauchte wahrlich nicht nach Iberien zu reisen, um Nachrichten über den Westen zu erhalten. Man brauchte nur die großen panhellenischen Feste in Hellas zu besuchen und in den Hafenplätzen die Schiffskapitäne zu befragen. Nur an zwei Einzelheiten sei hier erinnert: Herodot (VI 21) berichtet, daß sich die Milesier auf die Kunde von der Zerstörung von Sybaris zum Zeichen der Trauer das Haupthaar geschoren hätten. Aus Vaseninschriften von Caere in attischem Alphabet hat neuerdings Margherita Guarducci auf die Existenz einer attischen Kolonie in dieser südetrurischen Gemeinde im 6. Jh. v. Chr. geschlossen.[2]

Gegen die Anwesenheit des Skylax im Westen spricht endlich ganz entscheidend das Fragm. 12 (bei Avienus, Ora maritim. 370ff.):[3]

sed ad columnas quicquid interfunditur
und(a)e aestuantis, stadia septem vix ait
Damastus esse. Caryandaeus Scylax
medium fluentum inter columnas adserit
tantum patere quantus aestus Bosp(h)oro est.

Die geringste Breite der Meerenge von Gibraltar beträgt 14 Kilometer, d. h. 70 Stadien, während die Breitenangaben des Bosporus, je nach Örtlichkeit, zwischen 4 und 7 Stadien schwanken (vgl. A. Schulten, z. St. S. 103). Allein diese Distanzangabe der Breite der Meerenge von Gibraltar durch Skylax beweist, daß der karische Schiffskapitän niemals an den Säulen des Herakles gewesen ist, ebensowenig wie Damastes von Sigeion (vgl. Jacoby, FgrHist. 5 F 2, Kommentar). Und wenn er nicht dort gewesen ist, so ist er auch nicht über die Säulen des Herakles hinaus in das Westmeer gekommen. Auch von dieser Seite her läßt sich die Hypothese von der Seeschlacht am iberischen „Artemision" nicht stützen.

Würzburg HERMANN BENGTSON

[1] Vgl. Charon v. Lampsakos bei Jacoby, FgrHist. 262 T 1.
[2] M. Guarducci, Archeologia Class. 4, 1952, S. 241ff.
[3] A. Schulten, Fontes Hispaniae ant. I (1922) S. 64.

DIE ERSTE ÄGYPTISCHE EXPEDITION DER ATHENER

Ein Beitrag zur Geschichte der Pentekontaetie[1]

I. Chronologie und politischer Hintergrund

Thukydides (I 110, 1) spricht von einer sechsjährigen Dauer der ägyptischen Expedition. Diodor versucht zufolge seiner annalistischen Anordnung des Stoffes eine Einordnung der Ereignisse in einzelne Jahre und vermerkt (XI 71–77) den Abfall Ägyptens unter dem Archon Tlepolemos (463/62), die athenische Intervention ein Jahr später unter Konon (462/61), die weiteren Ereignisse bis zur Belagerung von Memphis unter Euthippos (461/60) und die Katastrophe selbst unter Phrasikleides (460/59).

Nehmen sich Diodors vier Archontenjahre neben Thukydides' gemessener Aussage von der sechsjährigen Kriegsdauer schon fragwürdig genug aus, so verlieren sie vollends jeden Kredit, wenn man ihre Einzelheiten kritisch unter die Lupe nimmt. Das ist glücklicherweise möglich mit Hilfe der bekannten Urkunde IG. I² 929, jener Gefallenenliste der Erechtheïs, die als gleichzeitige Kriegsschauplätze eines Jahres jener Kämpfe Kypros, Ägypten, Phönikien, Halieis, Ägina und Megara verzeichnet. Das genaue Datum der Urkunde wird uns später beschäftigen[2], einstweilen entnehmen wir ihr nur den hier benötigten Schiedsspruch: Nach Diodor XI 78 gehören die in der Urkunde genannten Schlachten des griechischen Kriegsschauplatzes in das Jahr 459/58, die Katastrophe in Ägypten ist aber nach seiner eigenen Angabe schon ein Jahr früher (460/59) eingetreten. Wenn also nach dem unanfechtbaren Zeugnis der Urkunde im Jahre der Kämpfe bei Halieis und Ägina auch noch in Ägypten gefochten wurde, so bedeutet dies: Das von Diodor für das Ende der ägyptischen Expedition überlieferte Datum ist falsch.

Diese Erkenntnis hat für die meisten neueren Forscher genügt, über Diodors gesamte Chronologie des ägyptischen Unternehmens den Stab zu brechen[3]. Gegen eine solche radikale Verwerfung aller seiner Daten erheben sich jedoch methodische Bedenken, weil bei der Arbeitsweise Diodors die Fehlerhaftigkeit eines Datums die Richtigkeit eines anderen noch nicht ausschließt und weil

[1] Die vorliegende Untersuchung war im Zusammenhang mit anderen Thukydidesstudien in ihren Resultaten bereits 1938 abgeschlossen, blieb aber durch den Krieg unvollendet. Angeregt durch neuere Forschungen zum Thema — insbesondere die interessante Studie von J. Barns, Cimon and the First Athenian Expedition to Cyprus, ds. Ztschr. II, 163—76, dessen Datierung der Expedition mit meinen Ansätzen weitgehend übereinstimmt, während unsere Wege in der Rekonstruktion des sachlichen Verlaufs der Ereignisse weit auseinandergehen — habe ich mich entschlossen, die damaligen Arbeitsergebnisse in überarbeiteter Form als Diskussionsbeitrag doch noch vorzulegen.

[2] Vgl. unten S. 316 f.

[3] Zusammenfassend und mit besonderer Schärfe zuletzt W. Kolbe, Diodors Wert für die Gesch. d. Pentekontaetie, Hermes 72 (1937) S. 241 ff.

nun einmal nicht zu bestreiten ist, daß sich unter seinen Daten auch echte Goldkörner befinden, die nicht mit dem Sand ausgeschüttet werden dürfen und um die es sich in jedem Einzelfall zu bemühen lohnt. So hat es denn auch nicht an Stimmen gefehlt, die gegenüber einem totalen Verdikt zur Vorsicht mahnten und wenigstens für mildernde Umstände plädierten[1]. Wir haben also zu prüfen, ob sich Diodors Angaben über den Beginn des ägyptischen Unternehmens als ebenso fehlerhaft nachweisen lassen wie der von ihm angesetzte Zeitpunkt der Katastrophe, oder ob sie mehr Vertrauen verdienen. Um hierüber ein Urteil zu gewinnen, ist ein Blick auf seine Arbeitsweise unerläßlich.

Für die Beurteilung eines ideen- und gedankenarmen Kompilators wie Diodor, der es am Ende der römischen Republik unternimmt, für die breite Masse des griechisch-römischen Publikums eine umfassende Universalgeschichte zu schreiben, bedeutet die Frage nach seinen Quellen alles. Für die erzählenden Partien seines Werkes, die unsere Frage berühren, heißt sein Gewährsmann Ephoros[2]. Über die chronologischen Quellen, denen er seine Daten entnommen hat, ist eine ähnlich sichere Aussage noch nicht möglich. Wir müssen sie einzeln auf ihre Herkunft[3] und Zuverlässigkeit prüfen. In wenigen Fällen haben wir das Glück, durch Reste der uns noch greifbaren atthidographischen Überlieferung Vergleichsmaterial zu besitzen, das eine Kontrolle diodorischer Daten gestattet. Wie eine Gegenüberstellung mit diesem Material zeigt[4], sind richtig datiert der Zug des Tolmides, der dreißigjährige Friede, der Ausbruch des Samischen Krieges, die Gründung von Amphipolis und Phormions Zug nach Poteideia. Von elf unabhängig überlieferten atthidographischen Daten decken sich also mindestens vier (Phormions Zug wird durch Thukydides bestätigt) mit den Angaben Diodors. Die übrigen weichen nicht etwa ab, sondern fehlen leider bei Diodor[5], so daß die Möglichkeit eines Vergleichs nicht gegeben ist. Zur Beurteilung dieses immerhin bemerkenswerten Ergebnisses, das seinerzeit Beloch zu einer positiveren Wertung mancher chronologischer Angaben Diodors veranlaßte, ist ein Blick auf die Stellung dieser gesicherten Daten im Textzusammenhang von Interesse. Der Abschluß des dreißigjährigen Friedens

[1] Nach dem Vorgang von Beloch, Gr. G. II² 178f. etwa A. v. Domaszewski (SB Heidelb. 1925), F. Taeger (Ein Beitr. z. Gesch. d. Pentekontaetie 1932), F. Miltner (PWRE s. v. Perikles).

[2] Vgl. Schwartz, PWRE s. v. Diodor, Ephoros; A. W. Gomme, A Historical Commentary on Thucydides I (1945) S. 52.

[3] Beloch (a. a. O. 180) glaubte noch an eine Atthis als Vorlage, was durch Kolbe (a. a. O. 244f.) mit Recht zurückgewiesen wurde. Manches für sich hat noch immer Ed. Meyers Vermutung (Forsch. II, 482), daß dem Verfasser der Bibliothek für unsere Partien in irgendeiner Form die Aufstellungen der alexandrinischen Chronographen vorgelegen haben.

[4] Beloch a. a. O. S. 181ff.

[5] Z. B. die Zulassung der Zeugiten zum Archontat, die Einsetzung der 30 δικασταὶ κατὰ δήμους und Perikles' Bürgerrechtsgesetz; übrigens ein weiteres Argument dafür, daß Diodors Vorlage keine Atthis gewesen ist, sonst wären derartig bedeutsame Dinge schwerlich ausgelassen.

(XII 7) und die Gründung von Amphipolis (XII 32) stehen beide am Ende ihres Kapitels und tragen sichtlich den Charakter kurzer Nachträge zu dem behandelten Jahre, sind also, da in keinem größeren Textzusammenhang stehend, für unsere Fragestellung unergiebig. Im Gegensatz dazu stehen die beiden anderen Ereignisse, der Zug des Tolmides (XI 84) und der Ausbruch des Samischen Krieges (XII 27. 28) deutlich und beherrschend am Anfang eines neuen Abschnittes der Erzählung, der gleichzeitig einen Sinneseinschnitt bezeichnet: XI 84 wird der Neueinsatz deutlich gekennzeichnet durch das voranstehende „ταῦτα μὲν οὖν ἐπράχθη κατὰ τοῦτον τὸν ἐνιαυτόν", XII 27 noch eindringlicher durch das vorausgehende Räsonnement des Historikers über den allgemeinen Weltfrieden, das wir Ephoros zutrauen dürfen. Ist es erlaubt, aus diesen Beobachtungen einen Schluß zu ziehen, so wäre zu folgern, daß wir jenen Daten Diodors ein höheres Maß von Glaubwürdigkeit zutrauen dürfen, die entweder am Beginn eines neuen Jahres oder eines Sinnesabschnittes stehen.

Was folgt daraus für unseren Zusammenhang? Bekanntlich schimmert in der für Diodors Darstellung der Pentekontaetie so auffälligen Form der Aufteilung des Stoffes in Sachgruppen, die nach griechischen, persischen und sizilischen Ereignissen geordnet sind, die Arbeitsweise des Ephoros durch[1], der in dieser Weise zusammenhängende Übersichten über längere Zeitabschnitte zu geben pflegte, ohne sich um die Chronologie der Einzeljahre besonders zu kümmern. Nun entstammt die Darstellung des ägyptischen Aufstandes deutlich einer solchen Übersicht des Ephoros über eine Episode der persischen Geschichte. Diese Stoffeinheit erscheint fast unverfälscht bei Diodor, wo der Gang der Ereignisse fortlaufend (XI 71–77) erzählt und nur zweimal durch deutlich als Einschübe erkennbare Seitenblicke auf die Verhältnisse in Sizilien unterbrochen wird (XI 72. 76). Sind nun die obigen Beobachtungen richtig, so wäre nach Analogieschluß für den Beginn des Berichts (XI 71), enthaltend die Angaben über den Abfall Ägyptens 463/62 und die athenische Intervention in Ägypten ein Jahr später (462/61), gemäß seiner Stellung am Anfang eines neuen Erzählungsabschnittes kein Grund zu besonderem Mißtrauen gegeben. Wie kommt der Kompilator dann aber dazu, unter grober chronologischer Verfälschung der Folgeereignisse im nächsten Jahr (461/60) alle Vorgänge bis zur Belagerung von Memphis zusammenzudrängen und ein weiteres Jahr später (460/59) bereits die Katastrophe anzusetzen? Es gibt keine andere Erklärung: Diodor hat, indem er die Ereignisse der letzten Kriegsjahre gewaltsam zusammenpreßte, den Schluß des Feldzuges willkürlich vorverlegt, ein bequemes Abkürzungsverfahren, dessen er sich auch sonst gern bedient[2]. Die Gründe, warum er gerade im Jahre 460/59 mit dem ägyptischen Abschnitt zu Ende kommen wollte, sind durchsichtig: Für 459/58 mußte er die Hände frei haben für die Darstellung der Kriegswirren in Griechenland selbst, die in diesem Jahre

[1] Vgl. Beloch, a. a. O. S. 245, Gomme, a. a. O. S. 52.

[2] Vgl. Gomme, a. a. O. S. 52 Anm. 3.

begannen und die nun ganz folgerichtig, zu einer neuen Sachgruppe vereinigt, in kaum unterbrochener Folge bis zum Abschluß des fünfjährigen Waffenstillstands erzählt werden (XI 78–86, 1). Da war keine Zeit mehr für eine parallele Behandlung der noch teilweise gleichzeitigen ägyptischen Ereignisse[1].

In dieser bewußt geübten Manier, mit dem übernommenen Datenmaterial nach kompositorischem Belieben zu schalten und zu walten, liegt die Hauptursache der meisten chronologischen „Irrungen und Wirrungen" des Kompilators, die ihn für unseren Geschmack so unleidlich machen. Unbewußte Datierungsfehler auf Grund von Verwechslungen oder Fusionen des überlieferten Faktenmaterials begegnen demgegenüber bei Ephoros/Diodor sehr viel seltener[2].

Mit der Feststellung, daß nach Aufbau und Komposition von Diodors Bericht über die ägyptische Unternehmung die Daten über den Beginn der Expedition und über den Ausbruch der Kriegswirren in Griechenland belastungsfähiger erscheinen, jedenfalls keine mißtrauische Ablehnung a priori verdienen, ist der Weg frei für eine Prüfung des verwickelten politischen Fragenkomplexes, hinter dem sich die erste ägyptische Expedition der Athener verbirgt[3].

Seit Kolbes[4] verdienstvollen Forschungen glaubte man in dem angenommenen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Katastrophe in Ägypten und dem Beginn der Quotenzahlung an die Burggöttin in Athen auch den zeit-

[1] Bezeichnenderweise findet sich unter dem gleichen Jahr 460/59 die um zwei Jahre verspätete Notiz über den Sturz des Areopags. Sie hätte in c. 74 gehört, war aber über den ägyptischen Ereignissen vergessen worden. Da mit c. 78 ein neuer Erzählungsabschnitt begann, mußte sie rasch noch nachgetragen werden und geriet so gleichfalls ans Ende von c. 77.

[2] Demgemäß vermag ich auch nicht der These von J. Barns, a. a. O. 163ff., zu folgen, der vermutet, daß in dem Ephorosmaterial, welches Diodor unter dem Jahr 450/49 einrückt, versehentlich Ereignisse der ersten ägypt. Expedition und des letzten Kyprosfeldzuges durcheinandergeraten seien. Er plädiert daher für eine Herauslösung der von Diodor XII 3, 2—4 berichteten Ereignisse aus diesem Zusammenhang, da sie sich in Wahrheit auf die ein Jahrzehnt früher stattgefundene ägypt. Expedition bezögen. Textkritisch steht dem zunächst entgegen, daß bei Diodor im Einleitungssatz (XII 3) ja ausdrücklich auf das Ende der ersten ägypt. Expedition verwiesen wird, um den neuen Aufstand zu motivieren. Schwerer noch wiegt ein sachliches Argument: Hätten am Beginn der ersten ägypt. Expedition so bedeutende Erfolge unter Kimons Führung gestanden wie die Einnahme von Citium und Marium, der Seesieg vor Kypros und der ebenso glänzende Landsieg in Phönikien, so hätten solche Ruhmestaten schwerlich in der gesamten Tradition von Thukydides bis Plutarch spurlos verschwinden können. In Wirklichkeit haben während der ersten ägypt. Expedition in Kypros und Phönikien nur kleinere Gefechte stattgefunden, Zusammenstöße größeren Ausmaßes gab es nur in Ägypten.

[3] Zur auswärtigen Politik Athens in unserem Zeitraum vgl. allg. G. De Sanctis, Pericle (1944) S. 279ff. (mit guter Bibliographie) und H. Bengtson, Gr. G. (1950) S. 192ff. Dazu P. Cloché, La politique extérieure d'Athènes de 462 à 454 av. J.-C., Antiqu. class. 1942 S. 25ff.; 213ff. Zeittabellen bieten Gomme a. a. O. 394ff. und Meritt/Wade-Gery/McGregor, The Athenian Tribute Lists (1950) III, 175ff. (im folgenden abgekürzt: A.T.L.).

[4] a. a. O. 241ff.

lichen Schlüssel gefunden zu haben, um die relative thukydideische Notiz von der sechsjährigen Kriegsdauer endgültig an den Verlauf der Ereignisse anschließen zu können. Durch die Urkunde IG. I² 220 wissen wir, daß im Jahre 454/53 die Zahlungen zum ersten Male statt in das Apollonheiligtum von Delos nach Athen überwiesen wurden. Folglich muß kurz zuvor – aller Wahrscheinlichkeit nach noch im gleichen Jahr – die Überführung der Bundeskasse erfolgt sein[1]. Ließe sich nun erweisen, daß diese Transferierung unter dem unmittelbaren Eindruck der ägyptischen Niederlage und aus Furcht vor einem Angriff der Barbaren erfolgte, so wäre in der Tat ein wichtiger Fixpunkt für die Chronologie des ägyptischen Unternehmens gewonnen[2]. Das ist aber leider nicht der Fall. Vielmehr zeigt sich, daß von einer ernsthaften Gefährdung durch die Barbaren z. Zt. der Schatzüberführung keine Rede gewesen sein kann.

Bei Plutarch, Perikles c. 12[3], beschweren sich die Parteigegner heftig gegen des Perikles großzügige Bautätigkeit: ,,βοῶντες ὡς ὁ μὲν δῆμος ἀδοξεῖ καὶ κακῶς ἀκούει τὰ κοινὰ τῶν Ἑλλήνων χρήματα πρὸς αὑτὸν ἐκ Δήλου μεταγαγών, ἣ δ' ἔνεστιν αὐτῷ πρὸς τοὺς ἐγκαλοῦντας εὐπρεπεστάτη τῶν προφάσεων, δείσαντα τοὺς βαρβάρους ἐκεῖθεν ἀνελέσθαι καὶ φυλάττειν ἐν ὀχυρῷ τὰ κοινά, ταύτην ἀνῄρηκε Περικλῆς."

Deutlicher kann man es nicht ausdrücken. Wie wird hier die ,,Sicherstellung" des Bundesschatzes vor dem Zugriff der Barbaren bezeichnet? Als εὐπρεπεστάτη τῶν προφάσεων, also als schicklichster Vorwand, den Gewaltakt – als solcher ist er von den Bündnern ganz natürlich empfunden worden – nach außen zu bemänteln, und Perikles wird es verübelt, daß er diesen idealen Vorwand durch Demaskierung des wahren Zweckes hinfällig gemacht habe. Also haben die Zeitgenossen niemals an eine ernsthafte Bedrohung des Bundesschatzes nach der ägyptischen Niederlage geglaubt. Denn wenn diese Gefahr wirklich bestanden hätte, wenn wirklich ein Bundesinteresse vorgelegen hätte, den Schatz in Sicherheit zu bringen, wie hätte man sich dann gegen die Überführung nach Athen, wo er doch zweifellos am sichersten war, sträuben können?

Entfällt also 454 die ,,Angst vor den Barbaren"[4] als Grund für die Verlegung der Bundeskasse, so entfällt gleichzeitig jede Stütze für die These, das Datum der Verlegung müsse unmittelbar mit der Katastrophe in Ägypten zusammen-

[1] Vgl. Kolbe a. a. O. 265.

[2] So nach Kolbes Vorgang neuerdings auch die Herausgeber der A.T.L. und F. K. Kienitz, Die politische Gesch. Ägyptens vom 7. bis zum 4. Jhdt. vor d. Zeitwende (1953), S. 69—72. Gomme a. a. O. 394 hält dagegen sein Urteil über das Ende der ägypt. Expedition vorsichtig zurück und läßt das Datum offen.

[3] Hinter dem zornig-agressiven Ton des interessanten Kapitels verbirgt sich am ehesten Stesimbrotos von Thasos, vermittelt durch Theopomp. Vgl. auch Weizsäcker, Untersuchungen über Plutarchs biographische Technik (1931), S. 50ff.

[4] Beiläufig sei vermerkt, daß die griech. Vorlage des Pompeius Trogus (bei Iustin III 6) als Motiv für die Schatzüberführung die Sorge vor einem spartanischen Handstreich auf Delos angibt.

hängen. Wenn die Begründung nur ein Vorwand war, so konnte er ebenso gut Jahre später aufgegriffen und benutzt werden, ja, je weiter wir uns den zeitlichen Abstand von der Niederlage vorstellen, umso stärker mußte den Zeitgenossen die Nichtigkeit des Vorwandes und die Tatsache einer Gewaltmaßnahme zum Bewußtsein kommen – ganz so, wie es die Überlieferung tatsächlich erkennen läßt. Damit ist das Hauptdogma jener Chronologie, die auf der postulierten Gleichzeitigkeit des Kriegsendes in Ägypten und der Schatzüberführung beruhte, hinfällig: Die zunächst so verlockend aussehende Verankerung der thukydideischen Notiz von der sechsjährigen Kriegsdauer an dem Vorgang der Schatzüberführung ist nicht möglich.

Auf dem Wege einer Rückwärtsdatierung ist offenbar nicht weiterzukommen. Mehr Aussicht auf Erfolg bietet vielleicht der umgekehrte Versuch, im Geschehen der dem Ereignis vorausgehenden Jahre die Grundlagen jener Konstellation aufzudecken, die das militärische Unternehmen ausgelöst hat.

Als Ausgangspunkt empfiehlt sich der Thronwechsel in Persien, glücklicherweise fest datierbar auf den Sommer 465[1]. Mit der Thronbesteigung Artaxerxes' I. tritt die alte Auseinandersetzung zwischen Persien und Athen in eine neue Phase. Angesichts der inneren Schwierigkeiten, die der neue Herrscher zu Beginn seiner Regierung vorfand[2], bot sich für Athen eine überaus günstige Gelegenheit, den Gegner durch einen neuen Vorstoß noch mehr zu schwächen. Zunächst freilich waren der Stadt selbst durch den thasischen Aufstand die Hände gebunden. Aber nicht lange darauf (464/63)[3] gelang die Niederwerfung der Insurrektion, und Kimon, der eigentliche Repräsentant der Offensivpolitik gegen den persischen Erbfeind, kehrte als Sieger in die Heimat zurück. Noch einmal lähmt ein innenpolitischer Konflikt vorübergehend Athens Schlagkraft nach außen. Den Heimkehrenden trifft eine Anklage seiner demokratischen Parteigegner mit dem Ziel, den Führer der Aristokraten unschädlich zu machen[4]. Die schlecht motivierte und allzu durchsichtige Anklage bricht jedoch schnell zusammen, und Kimon geht aus dem Rechenschaftsprozeß als Sieger hervor, nunmehr in doppelt eindrucksvoller Weise auf der Höhe seines Einflusses und seiner Macht[5]. Das muß, da nach unseren Quellen der Prozeß unmittelbar auf die Heimkehr folgte, noch vor Ablauf des Jahres 464/63 geschehen sein. Soweit befinden wir uns chronologisch auf verhältnismäßig sicherem Boden[6].

Für die nun folgende Zeit treten in unseren Quellen die außenpolitischen Ereignisse zugunsten der innenpolitischen Kämpfe stark zurück, so daß wir über Kimons Tätigkeit bis zum Beginn des messenischen Hilfszuges nur ver-

[1] Diod. XI 69; XII 64. Diodors Datum wird durch orientalische Quellen bestätigt, vgl. Ed. Meyer, Forsch. II, S. 483ff., Kienitz a. a. O. S. 69. [2] Diod. XI 69. 71.; Plut. Them.31.

[3] Thuk. I 101, 3; Diod. XI 70. Wiederum besteht kein Grund, Diodors Datum zu mißtrauen; kombiniert man damit Thukydides' Nachricht, die Thasier hätten τρίτῳ ἔτει kapituliert, kommt man für den Beginn des Aufstandes auf das Jahr 466/65; ähnlich Beloch, Gr. G. II² S. 193, Taeger a. a. O. S. 10, Anm. 1 und Gomme a. a. O. S. 395.

[4] Plut. Kim. 14. [5] Plut. Kim. 15. [6] Plut. Kim. 14. 15; Arist. Ath. Pol. 27, 1.

streute Notizen besitzen. Die wichtigste steht bei Plut. Them. 31[1] und besagt, Themistokles habe zunächst ruhig und ungestört in seiner Residenz Magnesia leben können, weil der Großkönig in den inneren Provinzen immer so viel zu tun fand, daß er sich wenig um die griechischen Angelegenheiten kümmern konnte. Erst als Ägypten mit Unterstützung der Athener abfiel, die Schiffe der Griechen bis nach Kypros und Kilikien segelten und Kimon die See beherrschte (θαλασσοκρατῶν), habe sich der Herrscher daran erinnert, daß es Zeit sei, sich den Unternehmungen der Griechen zu widersetzen und ihrer zu seinem Schaden sich vergrößernden Macht Einhalt zu gebieten. So hätten sich also endlich seine Kriegsheere in Bewegung gesetzt.... usw. Der genannte König ist Artaxerxes I. Wenn Kimon als sein Gegenspieler genannt wird, erhebt sich die Frage, wann er im Kriege gegen ihn „die See beherrschte". Schwerlich, als er mit der athenischen Flotte vor Thasos lag und sich schon im dritten Jahr bemühte, die aufständische Insel zu bezwingen. Daß nur eine neue Offensive gegen Persien gemeint sein kann, wird nahegelegt durch Plut. Kim. 18, offenbar der gleichen Tradition entlehnt, wo durchaus folgerichtig erzählt wird, daß Kimon nach seiner Verbannung – über ein Jahrzehnt später – sogleich eine Flotte von 200 Schiffen ausrüstete, um aufs neue (αὖθις) gegen Ägypten und Kypros in See zu gehen, was einen früheren Feldzug dorthin voraussetzt. Dazu paßt endlich Plut. Per. 20, wo berichtet wird, daß Perikles durchaus nicht in allen Fällen den Wünschen des Volkes nachgab und sich nicht mitreißen ließ, als es, stolz auf seine Macht und sein außergewöhnliches Glück, auf den Einfall kam, sich Ägyptens wieder zu bemächtigen (Αἰγύπτου πάλιν ἀντιλαμβάνεσθαι) und die am Meer gelegenen Länder des persischen Reiches zu bekriegen – was wiederum nur als rückblickende Anspielung auf die erste Expedition der Athener nach Ägypten verstanden werden kann[2].

Fassen wir zusammen, was sich über die Zeit dieser ersten Expedition ergibt. Terminus post quem ist Kimons Rückkehr von Thasos und der Rechenschaftsprozeß. Terminus ante quem muß der Zug nach Ithome sein, dessen Mißerfolg, wie Plut. Kim. 17 richtig erkennt, seinen Ostrakismos nach sich zog, so daß ihm nach Ithome keine Zeit mehr zu überseeischen Unternehmungen verblieb. Die Rückkehr aus Thasos und der Rechenschaftsprozeß gehören, wie wir sahen, noch in den Rest des Jahres 464/63, der Ostrakismos fällt, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe[3], spätestens in das Frühjahr 461. Frei bleibt also die Zeitspanne zwischen Sommer 463 und Sommer 462. Da die Bruchstücke der bei Plutarch vorliegenden Tradition im Anschluß an die Niederwerfung des

[1] Gewährsmann dürfte — ebenso wie bei Plut. Kim. 18 — gleichfalls Stesimbrotos sein, der c. 4 ausdrücklich genannt wird und auch im folgenden auf Schritt und Tritt greifbar ist.

[2] Daran ist m. E. mit Weizsäcker, a. a. O. S. 36—42, festzuhalten. Gommes Widerspruch (S. 307 Anm. 1 u. S. 379 Anm. 2), der sich gegen die kritiklose Übernahme des πάλιν aus einer Vorlage sträuben möchte, tut dem kritischen Sinn des Plutarch wohl zuviel Ehre an.

[3] Ds. Ztschr. III (1954) S. 156.

thasischen Aufstandes eine Expedition gegen Persien unter Kimons Oberbefehl mit wünschenswerter Deutlichkeit erkennen lassen, ergibt sich als einzig mögliche Konsequenz, daß der Kyprosfeldzug in diesen Zeitraum gehören muß[1]. Weitere Bestätigung erhält dieses Ergebnis durch zwei von dieser Überlieferung unabhängige Notizen bei Plutarch und Thukydides. Plutarch (Kim. 15) erzählt, fußend auf Theopomp[2], der Areopag sei gestürzt worden „ὡς δὲ πάλιν ἐπὶ στρατείαν ἐξέπλευσε ... (sc. Κίμων)“[3]. Wir kennen aber in der fraglichen Zeit nur zwei Expeditionen zur See, zu denen Kimon ausgelaufen ist, die erste, an die hier nicht gedacht sein kann, ist der frühere Zug nach Thasos, die zweite eben der gegen Kypros. Die wichtigste Bestätigung aber liefert Thukydides selbst, der ja vor Beginn des ägyptischen Unternehmens ausdrücklich von einem athenischen Seezuge gegen Kypros spricht (I 104, 2): ἔτυχον γὰρ ἐς Κύπρον στρατευόμενοι ναυσὶ διακοσίαις αὐτῶν τε καὶ τῶν ξυμμάχων. Damit ist durch unsere beste Überlieferung das letzte noch fehlende Verbindungsstück zwischen dem kyprischen Feldzug und der ägyptischen Expedition eingefügt.

Bei den von Thukydides genannten 200 Schiffen handelt es sich um eine starke Bundesflotte, und das Ziel einer solchen Rüstung kann nur eine umfassende Offensive gegen die Zentren der persisch-phönikischen Seegeltung im östlichen Mittelmeer gewesen sein[4]. Wie lange und mit welchem Erfolg die große Flotte auf dem kyprischen Kriegsschauplatz operiert hat, wissen wir nicht. Sicher ist nur, daß die Operationen, als aus Athen der Befehl eintraf, den Abwehrkampf des aufständischen Ägypterkönigs Inaros gegen die heranrückenden persischen Streitkräfte mit allen verfügbaren Mitteln zu unterstützen, eine ganz neue Richtung und Ausweitung erhielten. Jetzt erst wird aus dem allgemeinen Vorstoß gegen Persien die sechsjährige ägyptische Expedition, die von den Schöpfern des ursprünglichen Feldzugsplanes nicht hatte vorausberechnet werden können. Kein Wunder, daß der kurze kyprische Feldzug von 462, der ohnehin zu keinen besonderen Ergebnissen geführt hatte, vor dem schicksalhaften Geschehen jener sechs folgenden Jahre verblaßte und daß für die Nachwelt nur die Erinnerung an das große ägyptische Unternehmen erhalten blieb, das durch jenen Feldzug ausgelöst worden war.

[1] Wahrscheinlich begann die Expedition nicht vor Frühjahr 462, da für die Sammlung und Ausrüstung der großen Flotte von 200 Schiffen eine entsprechende Vorbereitungszeit angenommen werden muß.

[2] Vgl. Rühl, Über die Quellen Plutarchs im Leben des Kimon (1867), S. 23.

[3] Auf falscher Übersetzung beruhen die Versuche, den eindeutigen Wortlaut auf eine Rückkehr zum Heere nach Messenien zu beziehen. Nach Ithome zog das athenische Kontingent zu Fuß, wie Plut. Kim. 17 zeigt.

[4] Daß Kimons Name von Thuk. nicht genannt wird, darf nicht gepreßt werden, da solche Auslassungen in seiner Darstellung der Pentekontaetie bekanntlich nichts Ungewöhnliches sind, vgl. die von Gomme a. a. O. 365ff. zusammengestellten Beispiele. Am Oberbefehl Kimons halten auch fest v. Domaszewski, a. a. O. S. 11, Miltner, PWRE s. v. Perikles, Lenschau, Bursians Jb. 156 (1938) S. 237, Barns a. a. O. S. 170.

Kimon selbst befand sich zur Zeit des aktiven Eingreifens in Ägypten schon nicht mehr beim Heere. Alarmnachrichten über die innenpolitische Entwicklung in der Heimat hatten ihn wohl unmittelbar nach Ablauf des Amtsjahres (462) nach Athen zurückkehren lassen[1]. Er fand vollendete Tatsachen. Die demokratischen Parteigegner hatten während seiner neuerlichen Abwesenheit zum entscheidenden Schlage ausgeholt und mit dem Sturz des Areopags[2] einen großen Erfolg errungen. Kimon blieb nichts als der lahme Protest[3]. Aber noch war seine Stellung keineswegs erschüttert, wie die Tatsache beweist, daß es seiner Autorität nach heftigen Kämpfen mit den gleichen Gegnern noch einmal gelang, auf das eben um diese Zeit eingegangene Hilfegesuch der Spartaner den sehr unpopulären Zug nach Ithome durchzusetzen. Zu der innenpolitischen Niederlage mußte erst das außenpolitische Fiasko nach der beleidigenden Heimsendung durch die Spartaner treten, um den Mann zu stürzen, der seit fast zwei Jahrzehnten das außenpolitische System Athens glänzend repräsentiert und entscheidend beeinflußt hatte. Nicht der Sturz des aristokratischen Areopags, sondern der jähe Zusammenbruch seiner auswärtigen Politik hat den Weg zu seinem Ostrakismos[4] freigemacht, wie die bei Plutarch vorliegende Tradition richtig erkannt hat[5].

Zusammenfassend ist zu sagen: Nachdem Thukydides selbst durch seine Verbindung des ägyptischen Unternehmens mit dem kyprischen Feldzug, der nach dem sonstigen Quellenbefund und den Gegebenheiten der politischen Konstellation nur in das Jahr 463/62 paßt, die Beweiskette geschlossen hat, ist der zeitliche Ansatzpunkt von Diodors chronologischer Vorlage für den Beginn der Expedition bestätigt. Zusammen mit der thukydideischen Notiz von der sechsjährigen Kriegsdauer bildet er die festen Koordinaten einer Chronologie, nach der die erste ägyptische Expedition der Athener den Jahren 462–456 zugewiesen werden muß[6].

Ein letzter Blick muß der wichtigen Urkunde IG. I² 929 gelten, deren Datum nur im Zusammenhang mit der Chronologie der ägyptischen Expedition erschlossen werden kann. Sie nennt die Gefallenen eines Jahres (τõ αὐτõ ἐνιαυτõ) und verzeichnet dabei als Kriegsschauplätze Kypros, Ägypten, Phönikien,

[1] Hierher muß die bei Plut. Kim. 15 erhaltene Notiz über seine Rückkehr nach Athen gehören. Umso verständlicher, daß Thuk. seine Anwesenheit bei der Bundesflotte im Augenblick des Auslaufens von Kypros nach Ägypten nicht mehr erwähnt.

[2] Sommer oder Herbst 462. Vgl. Gomme a. a. O. 395.

[3] Die anschauliche Schilderung bei Plut. Kim. 15 über die Parteikämpfe in Athen nach Kimons Rückkehr und seine mißglückten Versuche, den revolutionären Akt rückgängig zu machen, wird auf Ion von Chios zurückgehen, der c. 16 beim Streit der Parteien über das spartanische Hilfegesuch ausdrücklich als Gewährsmann genannt wird.

[4] Frühjahr 461, vgl. auch Gomme a. a. O. 395.

[5] Plut. Kim. 17, fußend auf Stesimbrotos. Domaszewski a. a. O. 11 und Barns a. a. O. 170, die Kimon nach der Heimsendung von Ithome noch den ägyptischen Feldzug durchsetzen lassen, verkennen diese Situation.

[6] Ebenso zuletzt Barns a. a. O. 170.

Halieis, Ägina und Megara. Da es sich bei der Urkunde um eine Gefallenenliste handelt, wie sie bei den alljährlich in Athen veranstalteten Totenfeiern aufgestellt zu werden pflegten, bezeichnet das Jahr kein Archontenjahr, sondern die Zeitspanne von einer Bestattungsfeier zur anderen, etwa November bis November. Folglich muß die Liste die Toten zweier Archontenjahre enthalten. In der Tat gehören nach Diodor (XI 78) die Schlachten bei Kekryphaleia, Halieis und Ägina in das Jahr 459/58, der Beginn der Kämpfe um Megara (XI 79) aber in das folgende Jahr 458/57[1]. Damit gewinnen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit als Datum für die Urkunde den November 458[2]. Wenn Kolbe[3] sich infolge der von Thukydides bezeugten Verbindung zwischen dem kyprischen und dem ägyptischen Feldzug, die beide auf der Urkunde erscheinen, noch für eine Datierung der Urkunde auf das erste Jahr der Expedition einsetzte, d. h. nach seiner Chronologie, die von der Schatzüberführung aus Delos (454) sechs Jahre rückwärts rechnet, auf November 459, so kann diese Kombination nicht aufrechterhalten werden. Daß nämlich die Urkunde schwerlich über Ereignisse des ersten Expeditionsjahres Auskunft gibt, geht schon daraus hervor, daß sie außerdem von einem phönikischen Kriegsschauplatz spricht, von dem Thukydides nichts weiß und der sich in der Tat schlecht in den Kämpfen der ersten Zeit unterbringen läßt. Wohl aber passen Unternehmungen auf jenem Kriegsschauplatz in eine spätere Phase der Kämpfe[4]. Diodor XI 75 erfahren wir, die persischen Feldherren hätten den Bewohnern von Kypros, Phönikien und Kilikien die Stellung von Schiffen auferlegt. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß das athenische Geschwader, welches den Schutz der ägyptischen Insurrektion zur See als Aufgabe übernommen hatte, gegen solche Anstalten des Gegners, sich eine Flotte zu schaffen, energische Störungsversuche unternommen haben wird. In jene Kämpfe erhaschen wir durch die Urkunde einen Blick. Kolbe hätte diese Diodornotiz am besten überhaupt nicht für seine Argumentation herangezogen, denn sie beweist gerade, daß unter keinen Umständen das erste Kriegsjahr gemeint sein kann: Die persischen Feldherren, die da genannt werden, sind Artabazos und Megabyzos, die erst die zweite persische Offensive gegen Ägypten anführten und, da ihre

[1] Daß Diodors Datierung dieser innergriechischen Kämpfe auf eine besonders zuverlässige Quelle zurückgehen muß, wird im Falle der Datierung der Schlachten von Tanagra und Oinophyta besonders gut sichtbar. Beide gehören in den Sommer 457. Da ein Zeitraum von etwa zwei Monaten zwischen ihnen liegt, muß in diesen Zwischenraum mit Wahrscheinlichkeit die Fuge zweier Archontenjahre fallen. In der Tat registriert Diodors Vorlage Tanagra 458/57, Oinophyta dagegen 457/56.

[2] Vgl. Gomme, a. a. O. 412 Anm. 2 u. meine Anm. ds. Ztschr. III (1954) S. 157.

[3] a. a. O. S. 266/67.

[4] Vgl. Gomme, a. a. O. 311 „It does not follow from this that the Athenian campaign in Egypt was begun in the same year as the fighting at Halieis, Aigina, and Megara; there may well have been casualties in Cyprus, Egypt, and Phoenicia in the second or third as in the first year of the Egyptian war". Noch deutlicher äußert er seine Skepsis gegenüber der Chronologie Kolbes und seiner Nachfolger S. 412 Anm. 2.

Ankunft den Sieg entschied und zur Belagerung auf der Prosopitis führte, frühestens im vierten Jahre des Krieges angekommen sind. Nach Kolbes Chronologie wäre dies das Jahr 456/55, nach unserer Chronologie aber kommen wir damit wieder auf das Jahr 458, eben das Kriegsjahr, über das die Urkunde Auskunft gibt. So schließt sich auch hier der Kreis.

II. Stärke des athenischen Aufgebots und militärischer Verlauf

Legt man als Minimum die Besatzungsangabe von Plut. Them. 14[1] zugrunde, so entspräche die Vernichtung der Flotte von 200 Schiffen in Ägypten einem Verlust von mehr als 40 000 Menschen, darunter etwa 5 000 waffenfähigen Bürgern[2]. Das ist eine im höchsten Grade unwahrscheinliche Zahl selbst dann, wenn man als Einschränkung gelten läßt, daß von der Gesamtbesatzung nur etwa zwei Drittel auf Athen selbst entfallen und neben den Bundesgenossen noch eine Anzahl Metöken oder auch angeworbene fremde Ruderer in Rechnung zu stellen sind. Wirft man einen Blick auf die gleichzeitigen Kraftanstrengungen der Athener auf anderen Kriegsschauplätzen – also während der Abwesenheit der 200 Schiffe – so wird die Unglaubwürdigkeit jener Verlustziffern vollends zur Gewißheit. Denn dabei ergäbe eine einfache Addition der Streitkräfte, die gleichzeitig auf verschiedenen Kriegsschauplätzen kämpften, eine Summe Wehrfähiger, die die Bürgerzahl Athens selbst zur Zeit seiner höchsten Blüte bei weitem übersteigt[3].

[1] Danach hat jedes Schiff 14 Hopliten und 4 Schützen. Als Norm für die übrige Besatzung gelten 150 Matrosen. Auf 250 Schiffe umgerechnet sind das 3500 Hopliten, 1000 Schützen und 37500 Ruderer und Matrosen. Das darf als Minimum gelten, weil sich die Plutarchnotiz auf die Schiffe der Perserkriege bezieht, die etwas kleiner waren als die Trieren nach der bekannten Reorganisation der Flotte durch Kimon.

[2] Ed. Meyer (Forsch. II S. 182 Anm. 1) schätzt die Besatzung auf 50000 Mann und rechnet etwa zwei Drittel der Schiffe den Athenern zu. Willrich (Perikles S. 108) schätzt 40000 Menschen, darunter 6000 Bürger. Walker (C.A.H. V 84) hält dementsprechend die Katastrophe in Ägypten „für die schwerste der athenischen Geschichte bis zur Niederlage von Syrakus". Beloch (Gr. G. II, 1 S. 173) hält dagegen sein Urteil vorsichtig zurück und meidet Zahlen, ebenso die meisten Neueren. In jedem Falle wären die genannten Verlustziffern größer als das Gesamtaufgebot der großen sizilischen Expedition vom Jahre 415, die doch immer als Athens größte Rüstung gegolten hat (Thuk. VI 31). Vgl. die Zahlen bei Beloch Gr. G. II, 2 S. 290ff.

[3] Die größte Kraftanspannung erforderten ohne Zweifel die Jahre 459/58 mit ihren zahlreichen Kriegsschauplätzen, die sich daher für unsere Prüfung besonders gut eignen. Nach der oben besprochenen Verlustliste der Erechtheis (IG. I² 929) vom November 458 wurde damals gleichzeitig in Kypros, Phönikien, Ägypten, Ägina und in der Megaris gekämpft. Rechnet man die sonst nicht näher erfaßbaren Streitkräfte von Kypros und Phönikien als unsichtbare Komponente mit unter die 200 Schiffe von Ägypten, so ergibt sich bei vorsichtiger Schätzung: ca. 40000 Mann in Ägypten. Für die erfolgreiche Abwehr des Einfalls der Korinther mit ihren Bundesgenossen in der Megaris (Thuk. I 105, 4) müssen wir das aus „den ältesten und jüngsten Jahrgängen bestehende" athenische Heer

Doch mit dem Nachweis der Unglaubwürdigkeit allein ist wenig gewonnen. Weiterhelfen können nur die Quellen selbst. Nachdem Thukydides in kurzen Worten den Aufstand des Inaros und sein Hilfegesuch an Athen erwähnt hat, fährt er fort (I 104, 2): οἱ δέ (ἔτυχον γὰρ ἐς Κύπρον στρατευόμενοι ναυσὶ διακοσίαις αὐτῶν τε καὶ τῶν ξυμμάχων) ἦλθον ἀπολιπόντες τὴν Κύπρον καὶ ἀναπλεύσαντες ἀπὸ θαλάσσης ἐς τὸν Νεῖλον .... ἐπολέμουν. Die Zahlenangabe ist parenthetisch-kausal in den Gedankengang des Satzes eingeschoben, in einer Form, der sich Thukydides auch sonst als einem bequemen Mittel, einen allzu summarischen Sinnzusammenhang näher zu motivieren, nicht selten bedient[1]. Festzuhalten ist, daß diese einschubartige Zahlenangabe die einzige bleibt, die Thukydides in seiner Darstellung der Expedition bietet, denn die späteren Hinweise sind allgemein und ohne Wert (110, 1: ὀλίγοι ἀπὸ πολλῶν .... ἐσώθησαν, οἱ δὲ πλεῖστοι ἀπώλοντο). Festzuhalten ist aber auch bei behutsamer Interpretation – und diese Folgerung hat man meist übersehen – daß die Zahlenangabe in dieser Form zunächst nur die Flottenstärke für den Kyprosfeldzug bietet. Thukydides sagt also nicht „sie fuhren mit 200 Schiffen ins Nildelta (und blieben dort während des gesamten Aufstandes)“ sondern „eine Flotte von 200 Schiffen befand sich auf einem Feldzug gegen Kypros, als die Athener dem Hilfegesuch des Inaros stattgaben“. Das bedeutet für unseren Zusammenhang, daß der thukydideischen Zahl für die Stärke der Bundesflotte vor Kypros sowie allenfalls für die Zeit des ersten Eingreifens in Ägypten ein approximativer[2] Wert zukommen mag – für die Bestimmung der Stärke des

auf etwa 10000 Mann veranschlagen (Ed. Meyer, Forsch. II S. 155). Dazu kommen, da es undenkbar ist, daß unterdessen Athen und Attika ohne Heimatschutz geblieben sind, bei vorsichtigster Schätzung 2—3000 Mann Besatzungstruppen. Die gleichzeitige Belagerungsarmee von Ägina bestand aus mindestens 100 Schiffen, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß diese Flotte bei ihrem kurz vorher erfochtenen Sieg 70 feindliche Schiffe aufbringen konnte (Thuk. I 105, 2). Das erfordert, wiederum als Minimum, eine Besatzung von 15000 Mann und etwa 2000 Bewaffnete. Den Beschluß bilden endlich die alljährlich für die Besatzungen im Bundesgebiet besonders gemusterten 2500 Hopliten (Ar. Ath. Pol. 24, 3; Thuk. II 13). Wir erhalten als Endsumme über 70000 dienstfähige Männer, eine Zahl, die Athen niemals um diese Zeit hätte aufbringen können, selbst dann nicht, wenn man ein Drittel dieser Mannschaften auf Söldner oder Bundesmitglieder entfallen läßt. Zur Gesamtbevölkerung Attikas vgl. Ed. Meyer, Forsch. II S. 179, Wilamowitz, Arist. u. Athen II, S. 208 und Beloch, Gr. G. II, 1 S. 172, der noch weniger annimmt. Zuletzt allg. A. W. Gomme, The Population of Athens, Oxford 1933.

[1] Vgl. I 31, 2. 57, 6. 87, 2. III 57, 1. 70, 3. 107, 3. VII 48, 2 usw.

[2] Bemerkenswert ist, daß auch die Zahl 200 der Gefahr der Schematisierung, der alle überlieferten Zahlenangaben ausgesetzt sind, nicht entgangen ist. Als deutliche Reminiszenz an die Perserkriege — 200 Schiffe war bekanntlich die Stärke der ersten athenischen Flotte, die nach Herodot VII 144 auf Antrag des Themistokles aus den laurischen Einkünften gebaut wurde — taucht sie als Normalzahl immer dann auf, wenn ein griechisches Geschwader zu einer größeren Unternehmung gegen den Erbfeind ausläuft. So ist sie auch mit allen drei Zügen Kimons fest verknüpft: Thuk. 1 100. 104. 112. Ebenso Diod. XI 60 und Plut. Kim. 12.

Flottenkontingents in Ägypten zur Zeit der militärischen Katastrophe, also 6 Jahre später, besagt sie nichts[1].

Das Gros der Sekundärquellen folgt naturgemäß Thukydides und steht weitgehend ganz unter seinem Einfluß. Diodors Gewährsmann Ephoros benutzt für seinen Bericht über die ägyptische Expedition Thukydides, Ktesias und wahrscheinlich eine spätere, den Ktesias überarbeitende Quelle[2]. Die Zahlen spiegeln deutlich die thukydideische Tradition (Diod. XI 74, 3: Ausfahrt von 200 athenischen Schiffen nach Ägypten). Die Angabe des Verlustes (Diod. XIII 25, 2) in Höhe von 300 Schiffen ist wohl gleichfalls zunächst aus Thukydides erschlossen, dann aber – unter Hinzuzählung der 50 Ablösungsschiffe – stark nach oben abgerundet[3]. Die Zahlen richten sich selbst und stehen auf einem Brett mit den gleichzeitig überlieferten phantastischen Heeresstärken der Perser, bei denen die sinnlose Stilisierung noch deutlicher zutage tritt[4]. Für Isokrates (de pace § 86) und – auf ihm fußend – Ael. var. hist. V 10, die von einem Verlust von 200 Schiffen mitsamt ihrer Besatzung wissen, ist unzweifelhaft gleichfalls der falsch interpretierte Thukydides Gewährsmann.

Soweit sind die Quellen ungefähr einheitlich. Da überrascht Ktesias c. 32[5] mit der auffallenden Notiz, das athenische Hilfskontingent in Ägypten habe nur aus 40 Schiffen bestanden. Die Überraschung besteht nicht darin, daß der in historicis recht unbedenkliche Leibarzt des Artaxerxes von den übrigen Quellen abweicht. Das geschieht oft genug und nach seiner eigenen Äußerung[6] bekanntlich sogar in bewußter Opposition gegen die geläufige historische Tradition. Überraschend ist vielmehr die Selbständigkeit in der Darstellung der Einzelheiten, die zur Aufmerksamkeit zwingt (c. 32): Ἐνίκησεν Ἴναρος καὶ κατὰ θάλασσαν, Χαριτιμίδου εὐδοκιμήσαντος, ὃς τῶν ἐξ Ἀθηνῶν τεσσαράκοντα νηῶν ἐχρημάτιζε ναύαρχος· καὶ ν' Περσῶν νῆες, αἱ μὲν εἴκοσιν αὐτοῖς ἀνδράσιν ἐλήφθησαν, αἱ δὲ λ' διεφθάρησαν. Welches Seegefecht in der langen Dauer der Kämpfe gemeint ist, wird sich wohl nicht mehr mit Sicherheit ausmachen lassen[7]. Gleichwohl ist die Schilderung geeignet, auf mehrere sonst

[1] Von taktischen Erwägungen ganz zu schweigen. Die Vorstellung, daß eine Hochseeflotte von 200 Einheiten jahrelang in den Nilarmen und dem feinmaschigen Kanalisationssystem des Deltas operiert haben sollte, ist militärisch absurd.

[2] Vgl. v. Mess, Rhein. Mus. NF 61 (1906) S. 396 Anm. 5.

[3] So schon Wiedemann, Gesch. Ägyptens (Lpz. 1880) S. 250, Anm. 3.

[4] Diod. XI 74, 1: Achämenes erscheint mit einem Heer von mehr als 300000 Mann. Von ihnen fällt „der größere Teil". XI 75, 1: Neuer Zug unter Artabazos und Megabyzos mit mehr als 300000 Mann und (77, 1) 300 Schiffen. XII 3, 2: Letzter Kyprosfeldzug. Artabazos und Megabyzos mit 300000 Mann und 300 Schiffen!

[5] ed. Müller p. 52.

[6] ed. Müller p. 45. Allg. vgl. F. Jacoby PWRE XI 2 (1922) Sp. 2032—73. Das Mißtrauen, mit dem Kienitz a. a. O. S. 71, Anm. 1 — hauptsächlich im Anschluß an W. Kroll, Inaros, PWRE IX 2 (1916) Sp. 1219/20 — die Angaben des Ktesias in ihrer Gesamtheit zu verwerfen geneigt ist, erscheint wie jede Generalisierung methodisch bedenklich.

[7] Die Gleichsetzung mit dem Seegefecht im Hafen von Memphis, das W. Peek, Klio 32 (1939) S. 289—306 aus einer samischen Inschrift zu rekonstruieren versucht hat, bleibt

unbekannte Züge des Geschehens ein Streiflicht zu werfen. Wir erfahren, daß Inaros an der Spitze einer Flotte gesiegt hat, wobei sich das athenische Hilfskontingent unter seinem Kommandanten, dessen Name verschrieben sein mag[1], besonders hervortat. Ist das richtig, so hat Athen den Kampf der ägyptischen Insurgenten nicht ständig mit der gesamten großen Bundesflotte unterstützt, sondern nur ein Detachement zu der Flotte der Ägypter abgezweigt[2]. Die persischen Verluste werden mit solcher Genauigkeit registriert, daß sich der Eindruck verstärkt, in dem hier erzählten Verlauf der Dinge kein ganz unglaubwürdiges Material zu besitzen[3].

Doch würde das alles nicht ausreichen, der alleinstehenden Notiz des Ktesias entscheidendes Gewicht zu verleihen, kämen nicht von anderer Seite starke Argumente für die Stützung seiner Behauptung hinzu. Die sind aber in der Tat vorhanden. Nach dem Bericht des Thukydides (I 110, 4) erschienen kurz nach der Niederlage der verbündeten Truppen in Ägypten 50 athenische Schiffe „διάδοχοι". Dieser Ausdruck bedeutet nach thukydideischem Sprachgebrauch „zur Ablösung"[4], niemals „zur Verstärkung" oder was dergleichen willkürliche und falsche Auslegungen mehr sind. Damit halten wir den Schlüssel für das Verständnis des wahren Zusammenhangs in der Hand. Es ist klar, daß nach allem militärischen Brauch die Stärke einer Ablösung der Stärke des abzulösenden Teils entspricht. Nach dem eindeutigen Wortgebrauch kann ein Geschwader von 50 Schiffen nicht eine kämpfende Flotte von 200 Einheiten „ablösen". Also: Auf dem ägyptischen Kriegsschauplatz befand sich in der letzten Phase der Kämpfe ein athenisches Detachement von ca. 50 Schiffen, das mit Beginn des Frühjahrs aus der Heimat abgelöst werden sollte.

Danach können wir daran denken, den mutmaßlichen Verlauf der ägyptischen Expedition zu rekonstruieren, der sich nach unserem Befund etwa

wegen der divergierenden Zahlenangaben unsicher. Es haben in den letzten Jahren des Aufstandes sicherlich mehrere Seegefechte stattgefunden, von denen wir sonst keine Kunde besitzen.

[1] Busolt (Gr. G. III, 1 S. 306, Anm. 2) vermutet Verschreibung für Charmantides, da der Name Charitimides in Attika bisher nicht nachgewiesen ist. Namenverschreibungen sind ohnehin Ktesias' schwache Seite (vgl. auch die Verschreibung des persischen Feldherrn Achaimenides für Achaimenes), doch sind das Flüchtigkeiten, die nicht zu ernst genommen werden sollten.

[2] Das entspricht genau der Handlungsweise Kimons auf dem letzten kyprischen Feldzug von 449, wo er in der gleichen militärischen Lage auf den Hilferuf des Amyrtaios ein Detachement von 60 Schiffen nach Ägypten in See gehen läßt, während das Hauptheer in Kypros verbleibt (Thuk. I 112, 2).

[3] Ktesias folgt hier offenbar der persischen Hoftradition, die gewiß keine Veranlassung hatte, die Streitkräfte des Gegners zu verkleinern.

[4] Der terminus ist verhältnismäßig selten und sein Gebrauch, wie die Belege zeigen, einheitlich: III 115. VII 15. VIII 85 etc.; er kennzeichnet die Übernahme der Funktionen des Vorgängers durch einen gleichgearteten Nachfolger. Spricht Thuk. von Verstärkungen, so benutzt er βοηθεῖν u. ä. als terminus, vgl. etwa VI 104, 1. VII 26, 1. 42, 1.

folgendermaßen darstellt: Während eines groß angelegten Unternehmens gegen Kypros erreichte die Athener das Hilfegesuch des Inaros. Die Gelegenheit war günstig, denn die ägyptische Insurrektion, die – kaum zufällig[1] – fast im gleichen Augenblick aufflammte, wo die Athener und ihre Bundesgenossen zu einer neuen Offensive gegen Persien ansetzten, schien in hohem Maße geeignet, die Macht des Gegners zu schwächen und seine Kräfte an einem empfindlichen Punkte zu fesseln. So zögerte man in Athen nicht, dem Rufe des Libyers zu folgen. Die athenische Hilfe reichte aus, im Bunde mit den ägyptischen Schiffen den Gegner beim ersten Zusammenstoß völlig zu schlagen. Nach Vernichtung der feindlichen Seemacht vor Ägypten finden wir Teile der Flotte wieder auf den alten Kriegsschauplätzen Kypros und Phönikien. Es läßt sich wahrscheinlich machen, daß diese Teile der Flotte nach langwierigen Kämpfen, die wir bis ins Jahr 458 verfolgen können[2], nach Hause zurückbeordert wurden[3]. In Ägypten verblieb zur Beobachtung und zum Schutz gegen feindliche Angriffe zur See ein Detachement in Stärke von etwa 50 Schiffen, das im Laufe der Kriegsjahre mehrfach von der Heimat abgelöst sein wird. Nach dem Rückschlag der Ägypter zu Lande und nach dem unglücklichen Ausgang der Belagerung von Memphis besetzten die Verbündeten, die sich zu Lande in die Defensive gedrängt sahen, als festen Stützpunkt die kleine Nilinsel Prosopitis, um von hier aus den zu Wasser ohnmächtigen Feind dauernd zu beunruhigen. Endlich gelang es den Persern, durch Ableitung eines Nilkanals die athenischen Schiffe aufs Trockene zu setzen[4], nach deren Ausschaltung die Eroberung des griechisch-ägyptischen Stützpunkts keine Schwierigkeit mehr bot. Wie schwach sich die Perser indessen auch jetzt noch zur See gefühlt haben müssen, kann man aus der Tatsache entnehmen, daß sie des zur Ablösung heranfahrenden Geschwaders, das ahnungslos an dem Mendesischen Landvorsprung vor Anker gegangen war, nur durch einen überfallartigen Doppelangriff von der Land- und von der Seeseite Herr zu werden vermochten[5], ohne es verhindern zu können, daß sich ein Teil der überfallenen Schiffe in die Heimat retten konnte.

„So endete der große Feldzug der Athener und ihrer Bundesgenossen nach Ägypten", sagt Thukydides mit Bitterkeit zum Schluß seiner Darstellung. Gewiß, die Niederlage war schwer und der physisch und moralisch erlittene Rückschlag hart, aber keineswegs tödlich für Athen. Stellt man außer den geretteten Schiffen des zweiten Geschwaders auch noch die Rettung eines Teils der Mann-

[1] Plut. Them. 31 heißt es, Ägypten sei „βοηθούντων Ἀθηναίων" abgefallen.

[2] IG. I² 929.

[3] Nachdem im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Ägina das Schwergewicht der Kämpfe in der Heimat wieder ganz auf die See übergegangen war, müssen sämtliche verfügbaren Schiffe — also auch die im östlichen Mittelmeer entbehrlichen — heimgerufen worden sein. So jetzt auch Gomme, Commentary S. 322.

[4] Der blamable Vorgang macht der Umsicht und Wachsamkeit der athenischen Führung und Flottenmannschaft wenig Ehre. Über das Versagen der athenischen Kriegführung während der ägyptischen Operationen ähnlich Taeger a. a. O. S. 20.

[5] Thuk. I 110.

schaft vom ersten Geschwader[1] in Rechnung, so kommt man auf einen Verlust von maximal 80–90 Schiffen mit einer Besatzung von ungefähr 13 000 Menschen, unter denen ca. 15–1700 Hopliten gewesen sein werden[2]. Alle höheren Zahlen, mit denen man von jeher die ägyptische Expedition belastet hat, gehören ins Reich der Fabel.

III. Die ägyptische Expedition im Zusammenhang mit der auswärtigen Politik Athens

Der Beginn der ägyptischen Expedition fällt in die Zeit vor der demokratischen Regierungsübernahme in Athen. Das Unternehmen ist aus Kimons Offensivpolitik gegen Persien erwachsen und steht am Ende einer an äußeren Erfolgen und Triumphen reichen Epoche athenischer Außenpolitik, die ihre Impulse empfangen hatte von dem nationalen Erleben der Freiheitskriege und von dem idealen Gedanken getragen wurde, in loyalem Zusammenwirken zwischen Vorort und gleichberechtigten Bündnern den Kampf gegen den persischen Erbfeind fortzuführen. Freundschaft und Frieden mit der älteren Vormacht Sparta, wie es zur Zeit der Väter gewesen war, und im Schutze dieser Rückendeckung unnachsichtiger Kampf gegen Persien, wie es die Satzungen des Bundes vorschrieben – das waren die aristokratischen Ideale, für die Kimon sein Leben lang gekämpft hat. Die neu zur Macht gelangte Demokratie hatte mit Rücksicht auf die Majorität ihrer Anhänger naturgemäß andere Ideale. Weder konnte ihr an einer Fortsetzung der kostspieligen und unrentablen Unternehmungen gegen Persien gelegen sein, noch brachte sie viel Verständnis auf für den idealen Gedanken einer lockeren Konföderation mit gleichberechtigten Bundespartnern, die beim ersten Rückschlag auseinanderfallen und für den Bestand der neuerworbenen wirtschaftlichen Machtstellung Athens zu gegebener Zeit verhängnisvoll werden konnte. Die Verhältnisse waren eben andere geworden als ein Menschenalter zuvor, und die neuen Gegebenheiten verlangten realere Maßnahmen. Persien war keine Gefahr mehr, die Freiheit der Meere gesichert und der Schutz der Griechen für unabsehbare Zeit vor neuen Angriffsgelüsten Asiens gewährleistet. Auf der anderen Seite hatte der steile wirtschaftliche Aufstieg Athens seit der Begründung seiner Seestellung eine umwälzende Veränderung der gesamten staatlichen und sozialen Struktur

[1] Jener Soldaten, die sich nach Thukydides auf dem Landwege nach Kyrene gerettet hatten. Eine andere Version, die von Verhandlungen mit dem Sieger und freiem Abzug der gefangenen Griechen erzählt, gründet sich auf Ktesias, der hier die Dinge wieder romanhaft ausschmückt. Das wußte Thukydides besser, der sich noch mit Überlebenden aus der Katastrophe unterhalten haben wird.

[2] Auch Gomme (Commentary S. 322) zeigt Mäßigung bei Aufstellung der Verlustziffern und kommt unserer Zählung der wahren Verluste nahe, ebenso Bengtson, Gr. G. S. 195 Anm. 2.

zur Folge gehabt. Athen hatte sich aus den engen Verhältnissen einer attischen Handelsstadt zur meerbeherrschenden Führerin eines großen Bundes mit imperialen Zielen erhoben. Der attische Raum war als Grundlage der neuen Machtstellung zu klein, die Beherrschung der See und der Finanzkraft des Bundes für die Metropole zur Lebensfrage geworden. So erhob sich vor den Augen der neuen athenischen Politiker als neues Fernziel der Außenpolitik: Ausbau der Seeherrschaft zum Schutze für Wirtschaft und Handel, Umwandlung des Bundes zum Reich. Der Feind war nicht mehr die ferne Landmacht Persien, sondern alles, was diesem imperialen Drang nach wirtschaftlicher Vormacht im Mittelmeer in den Weg trat, in erster Linie die alte Handelsmacht Korinth, die Beherrscherin der Handelswege nach Westen, und daneben die grollende Eifersucht des Machtrivalen Sparta. Seit mit dem schroffen Bruch des Jahres 462/61 der Dualismus im Mutterland offen zutage getreten war, bestand bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges offener oder latenter Kriegszustand zwischen der jungen Seemacht und dem alten Vorort. Für Athen galt es, alle Kräfte auf diesen unversöhnlichen Gegner zu konzentrieren, und von hier aus erhalten alle außenpolitischen Maßnahmen der Folgezeit ihr Licht[1]. Die Demokratie empfand durchaus konsequent die geschichtliche Notwendigkeit, die auswärtige Politik den durch den Übergang zur Seeherrschaft von Grund auf veränderten äußeren und inneren Verhältnissen anzugleichen. So blieb der Geist des Themistokles doch noch Sieger über das Programm des Kimon und seiner Partei.

Die ägyptische Expedition liegt auf der Bruchstelle zweier gänzlich verschiedener außenpolitischer Konzeptionen. Die Demokratie übernahm den Feldzug als Erbe. Ihre Schuld besteht allenfalls darin, daß sich die neuen Machthaber – sei es aus traditionalistischer Rücksicht, sei es aus Nützlichkeitserwägungen (Schwächung der phönikischen Handelsrivalen), sei es auch aus Inkonsequenz – nicht entschließen konnten, das einmal begonnene Unternehmen vorzeitig abzubrechen. Dessenungeachtet begann man unverzüglich mit der Durchführung des neuen Programms in Gestalt einer energischen Offensivpolitik gegen die benachbarten Handelsrivalen im Mutterland und zog im Zusammenhang damit den größten Teil der auf dem persisch-ägyptischen Kriegsschauplatz operierenden Seestreitkräfte zurück. Die unerwartete Katastrophe des in Ägypten verbliebenen Expeditionskorps enthob die Demokratie schließlich unfreiwillig und unter höchst unerfreulichen Begleitumständen des zu lange aufgeschobenen Entschlusses, das von den Vorgängern über-

[1] Seit dem Beginn der Fünfzigerjahre legen sich die Fangarme der jungen Seemacht zum erstenmal drohend um die Peloponnes. Das Bündnis mit Argos, die Überwältigung Äginas, die Todfeindschaft mit Korinth, der ständige Kampf um den Einfluß in Megara, die Expeditionen des Tolmides und Perikles, die Allianz mit Egesta (richtig gedeutet von Gomme, Commentary S. 412 Anm. 2, gegen De Sanctis), der allgriechische Kongreß, der Friedensschluß mit Persien, die sorgsame Vorbereitung auf den unvermeidlichen Entscheidungskampf — alles wird nur verständlich aus dieser Perspektive.

kommene Unternehmen endgültig zu kassieren. Gleichzeitig trug sie die alte kimonische Politik zu Grabe.

Zwar sollte scheinbar noch einmal der alte Angriffsgeist gegen Persien für kurze Zeit erwachen. Noch einmal ging sechs Jahre später eine große Bundesflotte gegen den Erbfeind in See. Noch einmal stand nach seiner Rehabilitierung der Mann an ihrer Spitze, dessen Name schon der Geschichte angehörte und von dessen Persönlichkeit es wie ein Schimmer alter Heldenzeit in ein ernüchtertes Zeitalter fiel. Aber wie anders war der Geist der Flotte und ihrer Auftraggeber! Man sandte sie nicht hinaus, um glänzende Siege zu erringen, sondern nur, das durch die letzte Niederlage erschütterte Prestige wiederherzustellen. Nach dem ersten und einzigen mageren Erfolg beeilte man sich, durch den Mund der Dichter einen großen Sieg verkündigen zu lassen[1] und im gleichen Augenblick mit fast nervöser Hast den unliebsamen Kampf im Osten durch einen schwächlichen Frieden für immer zu beenden. Kimon ersparte ein barmherziger Gott, den endgültigen Zusammenbruch seines Lebenswerks noch selbst zu erleben.

Göttingen JOACHIM SCHARF

THE PEACE OF CALLIAS ONCE MORE

The reconstruction of the first stele of the Athenian tribute-quota-lists has given a new urgency to the problem, whether the peace of Callias, as described in the fourth century, was authentic. The crucial discovery was made by Professor H. T. Wade-Gery[2], who found that the fragments now called fragments 4 and 5 fit together; it followed that the letters on the upper part of the right lateral face, previously published as *S. E. G.* V, 7, were not a separate tribute-list but a postscript to list 1 of 454/3. Therefore the right face bore not two lists but one; and so for the three years 449/8, 448/7 and 447/6 there were only two tribute-lists, one at the bottom of the obverse face and one on the right face. It is a natural, though not a strictly necessary inference, that in one of these three years no tribute was collected. Attempts were made, notably by Professors B. D. Meritt and Sterling Dow,[3] to determine from purely epigraphic considerations which was the year when no tribute was collected. These attempts have proved unsuccessful and it has been realized that the decision must rest on more general historical indications.[4] If the peace of Callias was authentic,

[1] Simonides epigr. 142 Bergk; Anth. Palat. VII, 296. Der letzte kyprische Feldzug Kimons, über den in den Quellen völlige Verwirrung herrscht (vgl. H. Swoboda, PWRE XI Sp. 451ff. s. v. Kimon Nr. 2), ist von Ed. Meyer, Forsch. II, 14ff. chronologisch und sachlich vorbildlich rekonstruiert worden.

[2] *B. S. A.* XXXIII (1932–1933, published in 1935), pp. 101–135.

[3] *Cl. Phil.* XXXVII (1942), pp. 371–384; XXXVIII (1943), pp. 20–27; 223–229.

[4] *cf.* Wade-Gery, *Hesp.* XIV (1945), pp. 212–229.

if, that is, Athens made peace with Persia in 449, it is likely that the year with no tribute was 449/8: tribute was remitted, though only for one year, because it had been exacted for the war with Persia. If, on the other hand, there was no peace with Persia, it is likely that the failure to exact tribute was connected with the crisis in the Athenian Empire after the battle of Coroneia, that is, the year with no tribute was 447/6.[1] Here I propose first to bring forward some epigraphic considerations towards determining the year with no tribute, and then to reconsider the authenticity of the peace of Callias. The two arguments are independent but lead to the same conclusion.

The tribute-list at the bottom of the obverse face, published as *A. T. L.* II list 7 and assigned by the editors to 448/7, has some peculiarities. Whereas the other lists on the first stele and, as far as is known, the later lists have serial numbers, this has none; its heading is: [ἐπ]ὶ τε̃[ς ἀρχε̃ς h]ε̃ι Μενέτ[ιμο]ς ἐγρα[μμάτ]ευε Λαμ[πτρεύς] but the ἀρχή is not numbered. This has been taken[2] to indicate that it was inscribed after some irregularity; so presumably the year with no tribute was 449/8 and, since 450/49 was the fifth year in the series, one might be in doubt whether to call 448/7 the sixth or the seventh year. However, the absence of a serial number should not be considered in isolation from the other peculiarities of the list. In the first place, the order of the cities in this list is the same as the order in the first half of the list on the right lateral face,[3] which was the list for the next year, whether the year without a list was 449/8 or 447/6. Later indeed there was a tendency to follow the same order in each successive year, but this is not discernable in the early lists and there should be special reasons to account for the precise agreement in the order of the two lists. Further, it is likely that some of the later entries in the list on the right face record payments for the year of the list at the bottom of the obverse face.

These entries are for some cities in the south-east of the Athenian Empire. Eleven cities of this „south-eastern" group appear in the fifth and last column of list 5 (450/49); they are Miletos, Latmos, Myous, Iasos, Priene, Cindye, Caryanda, Madnasa, Pelea, Ephesos and Euromos. Their entries there are amid several recording "complementary" payments, that is, payments made late in the year to supplement "partial" payments made earlier in the year. So it is likely that the south-eastern group paid late in the year 450/49. In the list on the right face the south-eastern group appears towards the end; the eleven names recorded are Miletos, Latmos, Myous, Ephesos, Iasos, Cindye, Madnasa, Pelea, Mylasa, Euromos and Caryanda. So it is likely that these cities again paid late in the year. They do not appear in the list at the bottom of the obverse face. But their entries probably stood in a lacuna in the list on the right face, that is, two payments were recorded for each ot these cities in the list on the

[1] *cf.* Silvio Accame, *Riv. di Fil.* LXVI (1938), p. 414.

[2] e. g. by Russell Meiggs, *J. H. S.* LXIII (1943), p. 27, n. 32.

[3] Meritt and West, *A. J. A.* XXXII (1928), pp. 281–297; *A. T. L.* I, p. 176.

right face, first the payment for the previous year and then that for the current year.[1]

How, then, should the fact be explained that the south-eastern entries for one year were recorded in the list for the next year? Two points may be taken as reasonably certain. First, these payments were made in the correct year. The alternative hypothesis would be that the south-eastern cities refused to pay in the year of the bottom of the obverse face and were compelled to pay in the next year. But this is unlikely in view of their behaviour in 450/49 and in the year of the right face: in both of these years the south-eastern cities paid their tribute, though late in the year; the lateness was probably due to their distance from Athens. Secondly, the quota due to Athena from the tribute of these cities for the year of the bottom of the obverse face was paid to the treasurers of Athena, not by the hellenotamiae of the bottom of the obverse face, but by those of the right face. That is, the quota was handed over to Athena by the hellenotamiae of the following year. This is what the stele says and, as Odysseus learnt, one should not tell lies to Athena.

Hence it is likely that the hellenotamiae of the right face took office before their year of office was due to begin. Hence they were responsible for paying to Athena some tribute-quotas – those of the south-eastern group – which would normally have been paid by their predecessors. Such a contingency is explicable. Antiphon (V, 69–71) records an occasion when a board of hellenotamiae was dismissed and prosecuted. It is not necessary to suppose that they were the hellenotamiae of the bottom of the obverse face[2]; but it is important that such a dismissal could take place. If the hellenotamiae of the bottom of the obverse face were dismissed before the end of their year, it is likely that those of the next year took office immediately and completed the tasks of their predecessors. This would explain the other peculiarities of the list at the bottom of the obverse face. For if the hellenotamiae of the right face inherited the papyrus-records of their predecessors, they might find it convenient to follow precisely the same order in making the records of their own year; hence the same order appears in the list at the bottom of the obverse face and the first half of the next list. Further, each list was probably inscribed on stone at once and not piecemeal; so this must have taken place late in the year. So it was perhaps the hellenotamiae of the right face who had the list at the bottom of the obverse face inscribed; hence they might hesitate to put in the serial number.

Thus the absence of a serial number from the list at the bottom of the obverse face does not necessarily show that the year without tribute was 449/8;

[1] For the argument of this paragraph see *A. T. L.* III, pp. 35–36; 49. The list on the right face also records payments of arrears for the previous year, *loc. cit.*, pp. 44–49. But the argument from these would not be so cogent as that from the entries for the south-eastern group, since the arrears might have been paid in the year of the list on the right face.

[2] A different identification was suggested in *A. T. L.* I, p. 184.

it can be explained otherwise. The other explanation deserves consideration because the first stele provides an indication in favour of 447/6 as the year without tribute. At the top of the reverse face there was a space of about twelve lines where no tribute-list was inscribed[1]. On the other three faces the writing began close to the top of the stone; so it is likely that something was inscribed at the top of the reverse face. The space is not large enough for a tribute-list. It is a natural conjecture that the writing at the top of the reverse face referred to the failure to collect tribute in one year; perhaps it simply said that no tribute was collected then, perhaps it gave a decision to resume the collection of tribute[2]. If so much is granted, it is difficult to avoid supposing that the reference to the year without tribute stood in its chronologically correct place on the stele – that is, the year without tribute immediately preceded list 9 of 446/5. Thus the relevant epigraphic considerations, though far from decisive, suggest that the year without tribute was 447/6.

The peace of Callias is a problem of source-criticism; the question is, what hypothesis best accounts for the statements of fourth-century writers and does this hypothesis imply that the peace was genuine or not? The fourth-century statements present two features which call for explanation: first the writers disagree on the authenticity of the peace and secondly they disagree on its terms. The latter peculiarity is equally important, but some preliminary points must be established first.

A treaty was made between Athens and Persia in 424/3 and, since one of the envoys negotiating it was Epilycos, it is convenient to call this the peace of Epilycos[3]. Theopompos, referring presumably to the inscription recording this treaty, said that it was engraved in Ionic letters. The editors of the tribute-lists suggest that this treaty renewed the peace of Callias, that the old inscription was kept and only the heading was inscribed anew; the treaties with Leontinoi and Rhegion would provide a parallel (*A. T. L.* III, pp. 275–277). If a treaty with Persia was inscribed in 449, it was in Attic letters. The hypothesis put forward by the editors of the tribute-lists is to be rejected because it makes Theopompos unnecessarily foolish: they are obliged to hold that he took the trouble to find the inscription, read the first few lines and notice that they were in Ionic letters, but that he failed to read the bulk of the inscription and notice that it was in Attic letters.

Since writers of the fourth century disagree about the terms of the peace, the question arises whether some of them refer to the peace of Callias and others to the peace of Epilycos[4]. The earliest datable reference to the peace of Callias

[1] *cf.* Dow, *Cl. Phil.* XXXVIII (1943), p. 26.

[2] The latter alternative was suggested by Wade-Gery, *Hesp.* XIV (1945), pp. 212–215.

[3] Theopompos *ap.* Jacoby, *F. Gr. Hist.* II B 115 F 153–154; Andoc. III, 29 (with Reiske's emendation); *cf.* I. G. II², 8; the best discussion is that by Wade-Gery, *Harv. Stud.* suppl. vol. I (1940), pp. 127–132.

[4] I thank D. M. Lewis for drawing my attention to this possibility.

is that of Isocrates (IV, 118) in 380; he speaks of the treaty as if it were well-known, but his language may refer either to 450/49 or to 424/3. However, Plato in the *Menexenos* (241 e–242 a) also refers to the treaty as well-known. In successive sentences he seems to date it after the last expedition of Cimon to Cyprus (450) and before the outbreak of the first Peloponnesian War (460); but he certainly does not refer to a treaty of 424/3. The *Menexenos* probably belongs to the period 386–367. All the other references to the peace – except that of Andocides (III, 29), who certainly means the peace of Epilycos – are later. Therefore the peace of which the Athenians boasted after the conclusion of the treaty of Antalcidas, and the peace which consequently aroused controversy was the peace of Callias and none of the relevant passages refer to the peace of Epilycos. The latter peace was indeed almost unknown in the fourth century. Andocides mentioned it, but only in order to boast of his uncle's share in negotiating it. Theopompos saw it and mistook it for the peace of Callias. It is noteworthy that no ancient writer says that there were two peace-treaties.

There is one more preliminary point; it concerns Plutarch's account of the treaty (*Cim.* 13, 4). After describing the battle of the Eurymedon, he says: "This achievement so humbled the king's policy that he made the famous peace, whereby he should always keep one day's journey on horseback away from the Greek sea and he should not sail in a warship beyond Cyaneae and the Chelidonian islands. Yet Callisthenes denies that the Persian made a treaty to this effect but says that he in fact observed these terms through the fear inspired in him by the defeat"[1]. Plutarch says that Callisthenes denied the existence of a treaty on specific terms; it follows that a writer before Callisthenes asserted the existence of a treaty on those terms. I shall call the earlier writer Protocallisthenes and abbreviate his name as Protoc.

Most of the ancient writers who mentioned the treaty and accepted it stated clauses whereby the Persian king was not to send land- or sea-forces beyond certain limits. The limits are given variously. The sea-limits are stated as follows:

Isoc. IV, 118 (in 380): ἐπὶ τάδε Φασήλιδος
Isoc. VII, 80 (c. 357[2]): ἐπὶ τάδε Φασήλιδος
Isoc. XII, 59 (342–339): ἐπὶ τάδε Φασήλιδος
Protoc. *ap.* Plut. *Cim.* 13, 4: ἔνδον Κυανέων καὶ Χελιδονίων
Dem. XIX, 273 (in 343/2): ἐντὸς Χελιδονίων καὶ Κυανέων
Diod. XII, 4, 5 i. e. Ephoros: ἐντὸς Φασήλιδος καὶ Κυανέων
Lyc. *in Leocr.* 73 (c. 332): ἐντὸς Κυανέων καὶ Φασήλιδος

[1] τοῦτο τὸ ἔργον οὕτως ἐταπείνωσε τὴν γνώμην τοῦ βασιλέως, ὥστε συνθέσθαι τὴν περιβόητον εἰρήνην ἐκείνην, ἵππου μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάσσης, ἔνδον δὲ Κυανέων καὶ Χελιδονίων μακρᾷ νηὶ καὶ χαλκεμβόλῳ μὴ πλέειν. καίτοι Καλλισθένης οὔ φησι ταῦτα συνθέσθαι τὸν βάρβαρον, ἔργῳ δὲ ποιεῖν διὰ φόβον τῆς ἥττης ἐκείνης.

[2] For the date see Werner Jaeger, *Harv. Stud.*, suppl. vol. I (1940), pp. 409–450.

No attention need be paid to the entry in the Suda (s. v. Κίμων), which gives Cyaneae, the Chelidonians and Phaselis as the limit; nor to Aristodemos (13, 2), who adds the unknown river "Nessos" to these – he is a scholastic writer, seeking to collect all possible information and misinformation for his pupils.

Phaselis was an important city in the fifth century. It paid sometimes six and sometimes three talents in tribute to the Athenian Empire. It had been reluctant to join the Delian League[1] and it was valuable enough to gain special treatment from Athens[2]. It was the easternmost city of any considerable size to pay tribute regularly. Almost due south of Phaselis and about twenty-five nautical miles away were the rocky Chelidonian islands. They were notorious in antiquity as a danger to shipping[3]. About twenty-five miles west of them was Cyaneae. It does not appear in the tribute-lists and was of little importance till later; it has yielded a few inscriptions of Roman date[4]. Its situation explains its poverty and insignificance in early times: it is about four miles from the coast and stands at the top of a hill about 2000 feet high. Thus it is not a harbour-city like Phaselis. An alternative identification has been proposed for the Cyaneae of the peace of Callias; for Cyaneae was also the name of twelve islands at the mouth of the Thracian Bosporus. Yet it is not likely that this was the Cyaneae of the peace. Since the other two places mentioned as sea-limits were in the south-east, it is tempting to accept the Cyaneae there as the third. Moreover there was no point in naming the Bosporan Cyaneae as a sea-limit, since the Persian Empire had no Black Sea fleet.

Grote held that, because the three places named as sea-limits are comparatively close together, this divergence in the sources has no importance. People who row in triremes would not understand this argument. The disagreement demands an explanation and Wade-Gery offered one (*Harv. Stud.* suppl. vol. I (1940), pp. 134–136). He supposed that the treaty set up a demilitarized zone, bounded by Phaselis, the Chelidonians and Cyaneae; neither power was to send warships into this zone.

Now the sources quoted above say that the Persians were not to send warships beyond points which are named. "Beyond" means "beyond as one sails from east to west." If Wade-Gery's theory were correct, the effect of the provision about Cyaneae would be that the Athenians were not to sail ships eastward beyond Cyaneae. But the sources (Protocallisthenes, Demosthenes, Ephoros and Lycurgos) say that the Persians were not to sail ships westward beyond Cyaneae. Thus the theory of a demilitarized zone at sea does not save the phenomena; it should therefore be rejected.

[1] Plut. *Cim.* 12, 3–4.

[2] I. G. I², 16 = Tod 32.

[3] *cf.* Plin. *N. H.* V, 131: „pestiferae navigantibus Chelidoniae."

[4] Le Bas, *Voyage archéologique*: *inscriptions* (1870), III, 1, V, 1285–1289; 1303; 1305–1306; *J. H. S.* XV (1895), pp. 110–112; XXXIV (1914), p. 24.

The land-limit is given as follows:

Isoc. VII, 80 (c. 357): ἐντὸς Ἅλυος ποταμοῦ

Isoc. XII, 59 (342–339): ἐντὸς Ἅλυος

Protoc. *ap.* Plut. *Cim.* 13, 4: ἵππου δρόμον τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν Θαλάσσης

Dem. XIX, 273 (in 343/2): ἵππου δρόμον ἡμέρας πεζῇ μὴ καταβαίνειν ἐπὶ τὴν Θάλατταν

Diod. XII, 4, 5 i. e. Ephoros: μὴ καταβαίνειν ἐπὶ Θάλατταν κατωτέρω τριῶν ἡμερῶν ὁδόν

Lycurgos does not mention the land-limit. The Suda gives it as one day's journey on horseback; Aristodemos gives this and three days' journey on foot.

Wade-Gery (*loc. cit.*, p. 133, n. 2) pointed out that, according to Herodotos (V, 54, 2), Sardis was three days' journey on foot from Ephesos; perhaps the same distance could be described as one day's journey on horseback. So Protocallisthenes, Demosthenes and Ephoros all indicate the same land-limit, the "Sardis-line". To explain their divergence from Isocrates, Wade-Gery supposed that a land-zone too was demilitarized; it stretched from the Halys to the Aegean. The Sardis-line had nothing to do with this but was the eastern limit of Greek autonomy (*loc. cit.*, p. 136).

It is difficult to believe that the Persians agreed not to station troops anywhere west of the Halys. In fact in the early years of the Peloponnesian War the Persians had troops near Colophon[1]; but this might be a breach of the treaty. The serious argument against the theory of a demilitarized zone on land is that it fails to save the phenomena: the sources mention the Sardis-line as the limit beyond which the Persians were not to send troops; Wade-Gery attributes to it quite a different significance.

In order to explain the disagreement about the land- and sea-limits, the problem should first be reduced to its simplest terms. The divergence of Ephoros from Protocallisthenes may not be significant. Where Ephoros (Diodoros) disagrees with Thucydides about the numbers of troops engaged in campaigns of the Peloponnesian War, it is likely that he had no independent sources but indulged an arbitrary and superficial striving after originality[2]. Such a tendency may also account for his divergence from Protocallisthenes. Since Lycurgos, addressing an Athenian jury, agreed with Ephoros about the sea-limit, it is likely that by about 332 Ephoros's account was acceptable to the general public in Athens. This may have no great significance, for the controversy about the peace may have lost its bitterness by 332.

The disagreement which demands explanation is that between Isocrates and Protocallisthenes. Of the pamphlets in which Isocrates mentioned the peace, some (*Areopagitikos*, *Panathenaikos*) were addressed mainly to an Athenian

[1] Thuc. III, 34.

[2] I owe this observation to R. Meiggs, *cf. Cl. Rev.* LXVI (1952), p. 98.

audience; one (*Panegyrikos*) was intended for a wider Greek public but was presumably acceptable to the Athenians. He referred to the peace as if it and its terms were widely known. Protocallisthenes disagreed with him both on the land- and on the sea-limit. Demosthenes, addressing an Athenian jury in 343/2, also spoke of the peace as if it and its terms were widely known but he gave the version of Protocallisthenes. So apparently this account was acceptable to the Athenian public in 343/2. Of the pamphlets in which Isocrates mentioned the peace, two (*Paneg.* and *Areop.*) were considerably earlier than 343/2 (380 and c. 357); one (*Panath.*) was later (342–339), but Isocrates wrote it in extreme old age; his powers were failing and perhaps he had not kept abreast of the change in Athenian fashions.

It is known that there was a controversy about the authenticity of the peace, for Theopompos and Callisthenes denied it. I suggest that the disagreement between Isocrates and Protocallisthenes was due to this controversy. More fully: someone produced an argument which purported to show that such a peace as Isocrates described could not be authentic. Thereupon Theopompos said that the peace was a forgery and he produced a further argument about alphabets to this effect. However, Protocallisthenes reacted differently: he said that the peace might still be authentic but its terms must have been different from those given by Isocrates; and he modified the terms to escape the argument against the Isocratean account.

It is possible to conjecture what that argument was. Someone, perhaps from Asia Minor, may have said that during the period covered by the supposed peace of Callias, the Persians often had troops in Sardis, and that a Persian fleet was sometimes stationed at Phaselis and sailed thence as far as the Chelidonians. Since, however, the tenour of the argument must remain conjectural, its effect is more important. No ancient writer accepted the Isocratean account of the peace. The Athenians, who had the will to believe, found the argument against Isocrates too strong to reject.

Once the disagreement between the sources has been explained, it is possible to assess their value. Clearly only the Isocratean account of the peace has any claim to represent a fifth-century tradition. That account was rejected by Protocallisthenes, Theopompos, Demosthenes, Callisthenes, Ephoros and Lycurgos, not to mention numberless Athenians; so there were probably good arguments against it. From fifth-century evidence it is possible to discover some of the elements whence the legend of the peace might arise. It was known, as we know from Herodotos (VII, 151), that Callias had travelled on an embassy to Susa; that was probably about 461[1]. It was known, as we know from Thucydides, that major hostilities between the Athenians and the Persian Empire came in fact to an end in 450. It was known, as we know from Theopompos'

[1] E. M. Walker, *Camb. Anc. Hist.* V, p. 470.

reference to an inscription, that a treaty was made between the Athenians and the Persian king; that was in 424/3[1].

I maintain, therefore, that in all probability the supposed peace of Callias was inauthentic[2] and in all probability the year when the Athenians collected no tribute was 447/6. The documents which Wade-Gery and his fellow-editors of the tribute-lists have associated with the imperial crisis following the supposed peace will require reconsideration; this cannot be carried out fruitfully until the Strassburg-papyrus containing a commentary on Demosthenes XXII has been republished.

Bangor (North Wales) Raphael Sealey

THUCYDIDES ii 13.3: AN ANSWER TO PROFESSOR MERITT

Θαρσεῖν τε ἐκέλευε . . ., ὑπαρχόντων δὲ ἐν τῇ ἀκροπόλει ἔτι τότε ἀργυρίου ἐπισήμου ἑξακισχιλίων ταλάντων (τὰ γὰρ πλεῖστα τριακοσίων ἀποδέοντα μύρια ἐγένετο, ἀφ' ὧν ἔς τε τὰ προπύλαια τῆς ἀκροπόλεως καὶ τἆλλα οἰκοδομήματα καὶ ἐς Ποτείδαιαν ἀπανηλώθη) — MSS. text of Thucydides.

Εἰς τὴν ἀκρόπολιν ἀνέφερον τὰ χρήματα κἀνταῦθα ἐφυλάττοντο καθὰ καὶ Θουκυδίδης φησὶν ἐν τῇ B̄ οὕτως· ὑπαρχόντων δὲ ἐν τῇ ἀκροπόλει ἄγει ποτὲ ἀργυρίου ἐπισήμου ἑξακισχιλίων ταλάντων· τὰ γὰρ πλεῖστα τριακοσίων ἀποδέοντα περιεγένετο, ἀφ' ὧν εἰς τὰ προπύλαια καὶ τἆλλα οἰκοδομήματα καὶ ἐς Ποτίδαιαν ἐπανηλώθη. — Schol. Ar. Plout. 1193. ἄγει ποτὲ R: ἀεί ποτε V. τριακοσίων R: τὰ V.

In *Hesperia*, xxiii, 1954, 185—231, Professor Meritt has replied at length to my contention (*Historia*, ii, 1953, 1—25) that the 'book-text' of this passage in Thucydides must stand and the text of the quotation in the *Ploutos*-scholion be rejected, and that the reconstruction of the story of Athenian finance from 454 to 431 made by the authors of *A.T.L.*, vol. iii, therefore, fails too. The main objection to the scholiast's text is, of course, that it does not make sense: Meritt does not find it so illogical; but in fact τὰ πλεῖστα τριακοσίων ἀποδέοντα is not Greek for 'the greater part, that is, the figure just mentioned less 300', any more than 'the greater part less 300' is English for it. We must have either a figure from which to subtract 300, or a word like πάντα or τοσαῦτα which implies the figure just mentioned.

Meritt repeats the contention of *A.T.L.* that Thucydides laid a private restriction on himself (private because other Greek writers did not share it —

[1] That was doubtless the treaty included by Crateros in his *Collection of Decrees* (Plut. *Cim.* 13, 5).

[2] A. W. Gomme (*J. H. S.* L (1930), pp. 105–106; *Commentary on Thucydides* I (1945), p. 332) would infer the authenticity of the treaty from Thuc. VIII, 56, 4; I cannot understand this.

Meritt himself calls it an instance of "the almost arcane perfection of Thucydidean style") in his use of πλεῖστος with and without the definite article, and in especial that ὁ πλεῖστος, τὰ πλεῖστα, etc. must, in him, mean 'the greater part, the majority', never 'the largest part', or 'the maximum', for which, he maintains, the historian invariably uses πλεῖστος without the article: 'therefore the book-text cannot stand'. In supporting the orthodox view that the presence or absence of the article is a matter of grammatical usage, not of meaning, I quoted the obvious instance of iv 31.2, οἱ πλεῖστοι αὐτῶν καὶ Ἐπιτάδας ὁ ἄρχων and 33.1, οἱ περὶ τὸν Ἐπιτάδαν καὶ ὅπερ ἦν πλεῖστον τῶν ἐν τῇ νήσῳ; but Meritt thinks this a quite extraordinary opinion, and supposes that Thucydides went out of his way to say, of the same body of troops, that they were the majority of all the troops in the island in the first case, and the largest body of troops in the second — with what object? If they were the majority of all the troops, they were obviously also the largest of the three bodies into which all were divided. A clear case where τὸ πλεῖστον means 'the largest of all' is ii 98.4: καὶ τούτου (the whole Thracian force of 150,000) τὸ μὲν πλέον πεζὸν ἦν, τριτημόριον δὲ μάλιστα ἱππικόν. τοῦ δὲ ἱππικοῦ τὸ πλεῖστον αὐτοὶ Ὀδρύσαι παρείχοντο καὶ μετ' αὐτοὺς Γέται. Had Meritt quoted the whole of this he would not have translated τὸ πλεῖστον 'the majority'. Whether, of the 50,000 cavalry, the Odrysai in fact contributed 26,000 or 24,000, we do not know, nor the size of the Getic contingent; but μετ' αὐτοὺς Γέται shows that τὸ πλεῖστον means the largest body of several: the Odrysai first, after them the Getai. Meritt quotes ii 97.3, ὃς ... πλεῖστον δὴ ἐποίησε as another instance to show that Thucydides avoided τὸ πλεῖστον for 'the maximum'; but certainly Crawley was right in taking πλεῖστον as predicate, πλεῖστον δὴ τὸν φόρον ἐποίησε. Thucydides could equally easily have written ἐφ' οὗ πλεῖστος δὴ ἐγένετο (sc. ὁ φόρος) or ἐφ' οὗ ὁ πλεῖστος ἐ., 'in whose reign the maximum was raised' (and he may mean were 'a very large tribute indeed'). There is no claim made that Thucydides laid this same restriction on himself in the use of other adjectives in the superlative, not for example with μέγιστος (cf. i 142.1 and ii 65.2 and many similar instances); and to show how easily the use of πλεῖστος fits in with the rest, we need only quote v 74.1, πλείστου δὴ χρόνου μεγίστη δή, or viii 66.5, τὸ ἄπιστον οὗτοι μέγιστον πρὸς τοὺς πολλοὺς ἐποίησαν καὶ πλεῖστα ἐς τὴν τῶν ὀλίγων ἀσφάλειαν ὠφέλησαν. Or i 74.1: τρία τὰ ὠφελιμώτατα ἐς αὐτὸ παρεσχόμεθα, ἀριθμόν τε νεῶν πλεῖστον καὶ ἄνδρα στρατηγὸν ξυνετώτατον καὶ προθυμίαν ἀοκνοτάτην. Greek had many varieties of expression: no one will deny that one way of saying 'the most intelligent of the commanders' was τῶν στρατηγῶν ὁ ξυνετώτατος; but here (as in vi 33.1) Thucydides chose another way, just as in English we might say, 'we supplied *a* naval contingent that was the largest, *a* commander who was the most intelligent', etc.; i 33.1 is very similar. We may note as well that here the ἀριθμὸς νεῶν πλεῖστος was also a majority, two

thirds, of the whole, as well as the largest contingent. In iv 44.2, οἱ πλεῖστοι αὐτῶν ἀπέθανον almost certainly means 'the largest group of casualties' was at this point, though it might mean 'the majority of their casualties'; similarly vii 30.2; in iv 109.4, τὸ δὲ πλεῖστον Πελασγικόν may mean 'the largest element in the population (which may also be the majority) was Pelasgic' and in vi 5.1, 'the largest group of settlers was the Chalkidian', even though only one other group is mentioned. viii 40.2, τὰ πλεῖστα κακὰ ἐπιστάμενοι τὴν χώραν οὗτοι ἔδρασαν, is 'the chief mischief', 'the largest batch of mischief' so to speak (Crawley's and Jowett's translations are correct).

One other small point of language. I "make the extraordinary claim" that in the first Kallias decree, *I.G.* i² 91 = *A.T.L.*, D 1, lines 4—7, ἀποδιδόναι δὲ ἀπὸ τõν χρεμάτον ἃ ἐς ἀπόδοσίν ἐστιν τοῖς θεοῖς ἐφσεφισμένα, τά τε παρὰ τοῖς ἑλλενοταμίαις ὄντα νῦν καὶ τἆλλα ἅ ἐστι τούτον τõν χρεμάτον, καὶ τὰ ἐκ τε̃ς δεκάτες ἐπειδὰν πραθεῖ, the words τούτον τõν χρεμάτον may refer back to τõν χρεμάτον of two lines above (I only said *may*; I am not positive); this, says Meritt, is impossible, because "with a τε-καί doublet of connectives these two categories of the funds of the hellenotamiai are closely linked together". As though Greek did not say τά τε τοῦ A χρήματα καὶ τὰ τοῦ B, and as though, when it wished to be accurate, it had not a most precise way of expressing that two categories belong to a single group, namely τὰ παρὰ τοῖς Ἑλληνοταμίαις τά τε νῦν ὄντα καὶ τὰ ἄλλα ἅ ἐστι, κ.τ.λ. for example, just as the drafter of the second Kallias decree (*I.G.* i² 92 = *A.T.L.*, D 2) did in lines 12—13, which Meritt quotes, p. 221, for my confusion.

No one disputes that some errors must have appeared in the text of Thucydides very early. In the present state of our knowledge, all agree that δύο μῆνας in ii 2.1 is wrong, and an early mistake; if a papyrus were found of the first or second century with the same reading, it would be disconcerting but not decisive. But no one will dispute either that not only are scholia more liable to corruption than the main texts (because they are often summaries, are written small, in margins, use abbreviations and so forth—hence the *var. lect.* between R and V in this *Ploutos*-scholion), but *quotations* of all kinds are especially liable to verbal error: witness the app. crit. of any volume of *Fragmenta*, and our own consciences. It is therefore likely that our book-text of ii 13.3 is more reliable than the scholion. (Meritt argues that the "consequential emendation" of ἔτι τότε to αἰεί ποτε is very unlikely; but I do not regard it as a conscious emendation, but as another misreading or lapse of memory.) There are, indeed, other early errors. I agree that δεκάτῳ ἔτει in i 103.1 is probably one of them, for either ἕκτῳ ἔ. (by a not unknown confusion between ἕκτος and δέκατος) or πέμπτῳ ἔτει. But note the reason for this belief, which is twofold: first, Thucydides' practice elsewhere in the *Pentekontaëtia* of putting events in chronological order — with in consequence much splitting of short narrative — and secondly that Philochoros (see now *Fr. Gr. Hist.*

328 F 117, with Jacoby's note, p. 455 of the *Commentary on the Anc. Hist. of Athens* III b, Supplement, Text and Notes) differed from Thucydides, and followed Ephoros (probably), in placing the beginning of the Helot revolt in 468—7 instead of 465—4 or 464—3[1], and hence put its end, δεκάτῳ ἔτει, in 459—8, i.e. exactly where in the course of a strictly chronological narrative Thucydides would place it if he wrote ἕκτῳ or πέμπτῳ ἔτει. This coincidence is hardly the result of accident. Recently D.M. Lewis, *Historia* ii, 1954, 412—418, has most ingeniously suggested that Thucydides wrote πέμπτῳ, and that ε̄ of ε̄ ἔτει was early lost in his MSS., and, under the influence of Ephoros (and of the Atthis), δεκάτῳ was put in its place. This may well be the truth. If Meritt and his colleagues had made a similar suggestion, that the symbol for the figure before ἐγένετο had disappeared fairly early (in Alexandrian copies) and that μύρια had been inserted, again from Ephoros (or Isokrates or Demosthenes), where a figure was required, they would have had a much simpler and more probable case. We should have then to consider only (1) the likelihood of a second early error in Thucydides' text of a similar kind, similarly corrected, and (2) whether there is sufficient external evidence of show that μύρια was a wrong correction, and that ἑπτακισχίλια (shall we say?) would be nearer the truth.

The authors of *A.T.L.* think that the Kallias decrees, the papyrus fragment *Anon. Argent.* which is a bit of a commentary on Demosthenes, xxii, and Isokrates (Ephoros is now dropped) afford such evidence: the 5,000 tal., 'by Aristeides' assessment', of the decree referred to in the papyrus, *plus* the 3,000 tal. of the first Kallias decree, *plus* the sacred moneys of Athena and the Other Gods (estimated at 2,000 tal.), make the 8,000 and the 10,000 tal. of two different passages in Isokrates (I accept Meritt's correction of my statement — there may be no contradiction between the two passages), though not, unfortunately, the 8,000 and the 10,000 of Ephoros. True, Isokrates in his guileless way, said that 'Perikles brought up on to the Acropolis' all the 10,000 (*in addition to* building the fine temples), but this, says Meritt, does not detract from the value of the statement of a reliable writer, who would examine inscriptions ("which were there for all to see") before composing his λόγοι, just as, presumably, he carefully examined the treaty of Kallias of 449 B.C. before saying that by one of its clauses the Great King bound himself not to bring armed forces west of the Halys; 'but Ephoros would do no such thing'. I have never thought highly of Ephoros as a historian, but I had never put him below Isokrates. And Isokrates' task in calculating his 10,000 tal., was not so easy. Perikles, we are told, in 450—49, moved a decree that the temples be restored and that the money from the tribute of the allies, that is the sum of 5,000 tal. transferred from Delos in 454, be used for it ([κινεῖν] τὰ

[1] I cannot follow Jacoby in his emendation of Philochoros' date as recorded in the scholia to *Lysistrate*, 1138 and 1144, in order to make him agree with Thucydides.

ἐν δημοσί⟨ω⟩ι ἀποκείμενα τάλαν[τα τὰ ἐκ τῶν φόρων συνηγμένα] πεντακισχείλια κατὰ τὴν Ἀριστεί[δου τάξιν], *Anon. Argent.*, as restored in *A.T.L.*). But Perikles also said, in 450—49, that the total cost would be c. 3,000 tal., and that this could be met by spending 200 tal. a year for fifteen years without lowering the reserve fund of 6,000 tal. (5,000 accumulated from the tribute surpluses and 1,000 Athena's own money) — ὑπαρχόντων ... αἰεί ποτε ἀργυρίου ἐπισήμου ἑξακισχιλίων ταλάντων as in the Ploutos-scholion. Why not, then, in the papyrus decree, [μὴ κινοῦντας] τὰ .. τάλαντα τὰ ... πεντακισχείλια? (I offer this as another possibility; I have already said that μὴ κινεῖν has just as good a chance of being right as κινεῖν. Meritt says that there is enough left of the papyrus fragment to justify *A.T.L.*'s conclusions from it — but only if you ignore the *possibilities* of the lost half of it.)[1] What we have to suppose in order to believe the *A.T.L.* reconstruction, is something like this: a far-seeing 15 years' plan by the expert architects — 'the temples, etc., will take 15 years to build, and they will cost 3,000 tal.' — was accepted by the ekklesia on the motion of Perikles, who embodied the 3,000 tal. cost in his decree, and explained how an expenditure of 200 tal. a year from the tribute would both pay for the building and keep the reserve fund level. So good was the foresight of Perikles that the fund did remain level in spite of there having been no tribute collected in 449—8 and of the wars of 447—445 and the heavy cost of the Samian war of 440—439. The architects had not been quite so accurate, for the buildings were not finished by 434 (which would surprise no one); nevertheless, the financial arrangement was closed, for, 'now that the 3,000 tal. which had been voted, have been carried up to the Acropolis', repayments of money owing to the Other Gods is to begin (first Kallias decree); and the reserve fund still remained nearly at the old level till the winter of 432—1, in spite of Propylaia and Poteidaia. I suppose that is possible; but will anyone say that it is likely? Or that ἐπειδὲ τεῖ Ἀθεναίαι τὰ τρισχίλια τάλαντα ἀπενένεγκται ha ἐφσέφιστο is a natural way to describe what had taken place? Why is the repayment to the Other Gods connected with this? Is it likely that Isokrates, if he studied this decree and the papyrus decree, jumped to the conclusion that Perikles had carried up to the Acropolis 8,000 or 10,000 talents; and, if he did, what is the value of his evidence? Is it not more likely that he, Ephoros and Demosthenes all read μύρια in the text of Thucydides? I am not assessing the historical value of the statements by these three writers, nor deciding (as Meritt decides) whether Demosthenes is or is not dependent on Isokrates; I am only drawing a natural inference from the figure mentioned by three writers of the fourth century and the same figure found in the best text of Thucydides.

[1] I note in passing that he adopts now a new restoration, Wade-Gery's, for the next line: [ὡς ἐδύναντο κατελθ]εῖν εἰς τὴν πόλιν. This is indeed a great improvement on *A.T.L.*; but it can hardly be a *lemma*, for Demosthenes has no words like them.

I am, essentially, maintaining a negative — that there is nothing like enough evidence for doubting the figure μύρια, nor for restoring the meaning and validity of *Anon. Argent.*, nor for a certain interpretation of the 3,000 tal. of the Kallias decree. Meritt calls my own suggestions "outright fiction"; they are not, but conjecture, just like *A.T.L.*'s reconstruction, except that they are based on Thucydides. The fine façade built in *A.T.L.* rests on insecure foundations, and is mostly façade — I would not advise anyone to climb the stairway to the top, for too many steps are missing. At the same time I see no improbability in a maximum figure of 9,700 tal. for the capital sum, both with Athena and in the public treasury, at one time in Athens, chiefly because I believe that the Athenians were capable of taxing themselves as well as their allies, just as they were eager to spend their energies and ready to sacrifice their lives. Their taxation would take different forms, including εἰσφορά. It is agreed that εἰσφορά was known before the Peloponnesian war: the second Kallias decree, lines 16—17, has [ἐὰν μὲ τ]ὲν ἄδειαν φσεφ[ίσεται ὁ] δε͂μος καθάπερ ἐ[ὰν φσεφίσεται περὶ ἐσφ]ορᾶς; but Meritt maintains that there can have been no levy more recent than during the 'first Peloponnesian war', 458—454, none after the treasury of the League was moved to Athens, and her wars became League wars. That means that the drafter of this decree, wishing to describe a procedure, took for his example a practice that had not been in use for twenty years and, as far as men then knew (and they were confident: no more annual sums of 200 tal. need be set aside), was not likely to be used again in the near future. Possible; but, once more, not at all likely.

Glasgow A. W. GOMME

A PROPOS D'UNE INSCRIPTION DE GORTYN (INSCR. CRET. IV 208): PTOLÉMÉE MAKRON, NOUMÉNIOS ET HIPPALOS[1]

Le quatrième volume des *Inscriptiones Creticae*, publié par Mlle M. Guarducci[2] contient, sous le n° 208, quatre textes de Gortyn, qui, d'après des critères d'ordre paléographique, doivent être assignés à la première partie (priori parti) du 2e siècle av. J.-C.

[1] Cette étude a été présenteé, en dactylographie, à M. F. Oertel, Professeur à l'Université de Bonn, à l'occasion de son 70e anniversaire, le 21 mai 1954.

[2] *Inscriptiones Creticae opera et consilio Friderici Halbherr collectae*, IV, *Tituli Gortynii*, Roma, 1950.

Voici le premier texte (A) que nous nous proposons d'examiner[1].

Πτολεμαῖον Πτολεμαίω,
τὸν ἀδευφιὸν Πτολεμαίω
τῶ ἐπὶ Κύπροι στραταγῶ, καὶ
Νουμήνιον Ἡρακλειοδώρω
Ἀλεξανδρείανς καὶ Πεδέ-
στρατον Ἀγήτορος Λακε-
δαιμόνιον Γορτυνίων προξή-
νονς ἦμεν αὐτὸνς καὶ ἐκγόνονς.

Cette inscription nous intéresse surtout parce qu'elle fournit des données d'ordre prosopographique. Sans doute nous n'avons que cette seule mention de Pedestratos, le fils d'Agetor, originaire de Sparte et dont le nom est moins fréquent que celui des autres proxènes, mentionnés dans ce texte. Mais les deux Alexandrins eux-mêmes ou des membres de leurs familles, se retrouvent ailleurs[2].

En outre le document en question semble résoudre le problème de l'identification de Ptolémée Makron, stratège de Chypre, ainsi que celui de la carrière de Nouménios, l'ambassadeur. Et par l'intermédiaire de ce dernier il permet de mieux suivre l'activité de Hippalos, qui joue un rôle important comme épistratège et prêtre éponyme à Ptolemaïs en Haute-Égypte.

La liste des stratèges de Chypre, dressée par M. H. Bengtson[3] et qui fournit des indications relativement nombreuses concernant la première moitié du 2e siècle av. J.-C., mentionne à cette époque deux personnages du nom de Ptolémée (nos 137 et 138), dont l'un s'identifie peut-être avec le Ptolémée de l'inscription de Gortyn. Pour le personnage mentionné sous le nº 137 la possibilité est exclue, puisque son père s'appelle Agésarchos, tandis que dans l'inscription de Gortyn Ptolémée et son père sont homonymes.

Quant à Ptolémée qui porte le nº 138 dans la liste de M. H. Bengtson, on ne trouve le nom de son père ni dans OGIS I 117, ni dans Polybe (XXVII. 13). D'après ce dernier, Ptolémée prit la direction du gouvernement de l'île ἔτι νηπίου τοῦ βασιλέως ὄντος. Plus loin il est dit: τοῦ δὲ βασιλέως εἰς ἡλικίαν παραγεγονότος συνθεὶς πλῆθος ἱκανὸν χρημάτων ἐξαπέστειλεν .... Voilà une allusion évidente au début du règne de Ptolémée Philométor, à la période comprise entre les années 180 et 170/69 av. J.-C. Vient ensuite la mention d'un personnage du nom de Ptolémée dans *Macc.* II. 8. 11—13, notamment de

[1] Première édition par De Sanctis, dans *Monumenti Antichi*, 18 (1907), pp. 319—322, nº 23 (= *SGDI*, IV, 4, p. 1036, *nº 9b* = Schwyzer, *Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora, nº 187*). Il nous a été impossible de consulter F. Halbherr, dans *Rendiconti Lincei*, 8 (1899), p. 534 et A. Taramelli, dans *Atene e Roma*, 5 (1902), p. 611.

[2] Mlle Guarducci, o. l., pp. 285—286.

[3] *Stratégie*, III, pp. 231—236.

Ptolémée, ὁ καλούμενος Μάκρων, stratège de Coelé-Syrie et de Phénicie en 163 av. J.-C. et qui se suicida. Il fut poursuivi par les amis d'Antiochos V Eupator διὰ τὸ τὴν Κύπρον ἐμπιστευθέντα ὑπὸ τοῦ Φιλομήτορος ἐκλιπεῖν καὶ πρὸς Ἀντίοχον τὸν Ἐπιφανῆ ἀναχωρῆσαι.

Quand il s'agit d'identifier ce Ptolémée ὁ καλούμενος Μάκρων avec un stratège homonyme de la région, les avis sont partagés. M. H. Bengtson voit en lui le fils de Doryménès[1]. M. J. Lévy a proposé de distinguer Ptolémée Makron et Ptolémée, fils de Doryménès[2]. Il fait valoir que Ptolémée, le fils de Doryménès, se trouvait déjà au service des Séleucides en 170 av. J.-C., au moment où Ptolémée Makron était encore gouverneur de Chypre, que la direction ferme de Makron à Chypre s'opposa nettement à la vénalité du fils de Doryménès, que ce dernier n'était pas disposé aussi favorablement vis-à-vis des Juifs que son homonyme.

A la recherche d'un argument décisif en faveur de sa thèse M. J. Lévy s'est décidé à corriger le passage *Macc.* II.8.12: A son avis Πτολεμαῖος ὁ καλούμενος Μάκρων serait dérivé de Πτολεμαῖος Μάκρωνος comme l'orateur Apollonios, fils de Molon, est devenu Apollonios Molon ou même Molon et que Ptolémée Sotèr II Lathyros, fils de Physkon, fut appelé par Eusèbe Σωτὴρ ὁ Φύσκων sans plus. Une inscription de Delphes[3] mentionne en effet pour l'année 188/87 av. J.-C. comme proxènes d'Alexandrie (ll. 136—146):

136. Πτολεμαῖος Πτολεμαίου
137. τοῦ Χρυσέρμ[ου] Ἀλεξανδρεὺς καὶ ὁ υἱὸς αὐτοῦ Γαλέστης
138. Πτολεμαῖος Μάκρωνος καὶ τοὶ υἱοὶ αὐτοῦ Κλεό-
139. βουλος, Πτολεμαῖος, Ἄνδρυτος Ἀλεξανδρεῖς
140. Ἀριστόνικος Ἀριστονίκου Ἀλεξανδρεύς
141. Πτολεμαῖος Πτολεμαίου Ἀλεξανδρεύς
142. Νέων Πτολεμαίου Ἀλεξανδρεύς
143. Κομανὸς Ἀλεξανδρεύς
144. Ἀρατομένης Ἀλεξανδρεύς
140—142 in margine: Διονύσιος | Διονυσίου | Ἀλεξανδρεύς
146. Φίλων Κάστορος Ἀλεξανδρεύς.

Cette inscription montre clairement la fréquence du nom de Ptolémée à la cour des Lagides; dans trois cas le père et le fils portent tous les deux le nom du roi. Pour distinguer en pareil cas les homonymes on pouvait soit mentionner le nom du grand-père, comme on l'a fait aux ll. 136—137 pour Ptolémée, fils de Ptolémée, fils de Chrysermos, soit se servir d'un double nom en ajoutant un

[1] *Stratégie*, II, p. 164. Pour les hypothèses, formulées antérieurement, voir *Id., ibid.* et III, pp. 232—233, n° 138.

[2] *Notes d'Histoire hellénistique sur le second livre des Maccabées. II. Ptolémée fils de Makron*, dans *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves*, 10 (1950), pp. 688—699.

[3] *Syll*³ 585. Nous avons (*Prosopographica*, p. 29, p. 31) souligné l'importance de cette liste de proxènes.

second nom grec[1]. L'habitude qui consistait à donner à l'enfant le nom du grand-père, se retrouve, croyons-nous, dans Πτολεμαῖος ὁ καλούμενος Μάκρων.

En résumé, comme M. Lévy, nous croyons qu'aux ll. 138—139 il s'agit de la famille du stratège en question. Mais nous sommes d'avis que Πτολεμαῖος Μάκρωνος de la l. 138 est non pas le stratège lui-même, comme le pense M. Lévy, mais le père du stratège.

Différentes raisons plaident en faveur de cette hypothèse. D'abord, au moment où la proxénie à Delphes lui est accordée, c. à d. en 188/7 av. J.-C., Ptolémée, le fils de Makron, a trois fils qui ont atteint l'âge d'hommes. Et cependant M. Lévy est d'avis qu'un quart de siècle plus tard, en 163 av. J.-C., Ptolémée est toujours stratège en service actif avec compétence militaire. En outre notre hypothèse ne change rien au témoignage de *Macc.* II.8. 12 et respecte l'inscription de Gortyn, aux termes de laquelle le stratège de Chypre fut le fils de Ptolémée[2].

L'inscription de Gortyn mentionne comme deuxième proxène d'Alexandrie un certain Nouménios, fils de Hérakléodoros. Ce renseignement, fort intéressant, permet d'assurer la lecture d'un passage d'un texte démotique, le papyrus inédit du British Museum 10515 qui, d'après M. H. Thompson[3], date de la 6e année Choiak 18 des „rois Ptolémée et Ptolémée, son frère, et Cléopâtre, sa soeur, [les enfants] de Ptolémée et de Cléopâtre, les dieux Epiphaneis". Les éponymes du culte royal à Ptolémaïs dans la Haute-Egypte sont:

le prêtre de Ptolémée Sotèr et de Ptolémée Epiphane: ꜣnwmnys, fils de hrglwtrws
le prêtre du roi Ptolémée Philométor (?): ...ṇrn, fils d' ꜣwlmqs
le prêtre de Ptolémée Philadelphe: ꜣrystn, fils de grgls,
la prêtresse de la reine Cléopâtre: ꜣgtwgle, fille de x
la prêtresse de Cléopâtre, la mère Epiphanis Eucharistos: thys, fille d'ꜣpr..
le prêtre de Ptolémée ......: ꜣwgrys fils de x
la canéphore d'Arsinoë Philadelphe: x, fille de pwsynys.

La formule de datation dans l'introduction de l'acte, la distinction entre la prêtrise de Philométor et celle de sa mère Cléopâtre ainsi que la mention de la prêtresse de Cléopâtre II montrent à l'évidence que la 6e année est celle du

[1] Dans l'entourage royal qui est grec on ne s'attend pas à un second nom égyptien.

[2] Ptolémée, mentionné dans la liste des proxènes de Delphes à la l. 139, est soit le stratège de Chypre, soit son frère qui devint proxène à Gortyn. Le fait que la liste des proxènes de Delphes ne mentionne qu'un seul Ptolémée parmi les petits-fils de Makron alors que d'après l'inscription de Gortyn au moins deux d'entre eux portent ce nom, n'infirme en rien notre thèse: il se peut qu'un des deux ne faisait pas partie de la délégation qui eut comme conséquence d'accorder la proxénie à Delphes ou qu'en 188/87 av. J.-C. il n'avait pas encore atteint l'âge d'homme.

[3] *Eponymous Priests under the Ptolemies*, dans *Studies presented to F. Ll. Griffith*, p. 30, n⁰ 13a, et p. 33, commentaire de n⁰ 13a.

règne conjoint (165/4 av. J.-C.) et non celle de Philométor (176/75 av. J.-C.). La date exacte est le 18 janvier 164 av. J.-C.[1]

En cherchant les noms grecs, qui se cachent sous les transcriptions démotiques, on se heurte à certaines difficultés qui en général ne permettent pas de dépasser le stade de l'hypothèse[2]. Dans un seul cas, grâce à l'inscription de Gortyn, on obtient un résultat certain: le prêtre de Ptolémée Sotèr et de Ptolémée Epiphane n'est personne d'autre que le proxène Alexandrin, Nouménios, fils de Hérakléodoros[3].

Ce prêtre éponyme de Ptolémaïs est identique assurément à l'archisomatophylaque homonyme, stratège de la Thébaïde. Ailleurs nous avons déjà traité son cas et nous l'avons identifié avec l'ambassadeur, parti pour Rome en 168/67 av. J.-C.[4] L'inscription de Gortyn renforce notre thèse, puisqu'elle nous présente le stratège et prêtre éponyme comme proxène Alexandrin en Crète c. à. d. comme un personnage qui entretient des relations avec un pays étranger.

On peut se demander si la proxénie à Gortyn fut accordée à Nouménios avant ou après sa stratégie de la Thébaïde. L'inscription de Gortyn date d'une période où Ptolémée Makron, étant stratège de Chypre, n'avait probablement pas encore trahi son souverain. Sa désertion coïncida sans doute avec sa reddition lors de l'invasion de l'île de Chypre par Antiochos IV Epiphane qu'il faut situer au plus tard au printemps de 168 av. J.-C. D'autre part Nouménios a été gouverneur de la Thébaïde entre 171 et 169 av. J.-C., ce qui permet de supposer qu'il fut proxène à Gortyn avant d'être stratège de la Thébaïde.

Mais il reste un autre problème: Nouménios est toujours prêtre éponyme au début de 164 av. J.-C. alors que sa stratégie en Thébaïde a pris fin au plus tard en 168/67 av. J.-C., l'année de son départ pour Rome comme ambassadeur.

[1] H. Thompson, dans la liste des éponymes sous le n° 13a, donne comme date, sous toutes réserves, le 21 janvier 175 av. J.-C. Dans le commentaire il reconnait qu'en faisant ainsi, il coupe la carrière de Hippalos et que le document "would fit better" en 165/64 av. J.-C.

[2] Voici les équivalences proposées sous réserve dans l'index des noms par H. Thompson:

ꜣnwmnys	—	᾿Αμμωναῖος	ꜣgtwgle	—	᾿Αγαθόκλεα
hrglwtrws	—	Ἡρακλεόδωρος	thys	—	Θαῖς
ꜣwlmq̣s	—	Εὐρύμαχος	ꜣwgrys	—	Εὐκλῆς
ꜣrystn	—	᾿Αρίστων	pwsymis	—	Πουσῖμις.
grgls	—	Κερκᾶρις			

Pour ce dernier, voir cependant la liste des éponymes où l'on trouve: pwsynis = Παυσανίας? Voir le père de l'officier éponyme Ptolémée dans *P. Haun.* 11 II ll. 1—2 de l'année 158 av. J.-C., le grand dignitaire, dont on paie la *parousia* dans *O. Tait Bodl. 254* (date ?), et le prêtre éponyme d'Alexandre à Alexandrie en 201 av. J.-C. (Thompson, n° 40 = *P. Phil. Reich 373 a, b* [*Mizraim*, 1 (1933), pp. 46—53, pp. 108—113]).

[3] L'équivalence ꜣnwmnys = ᾿Αμμωναῖος nous paraît hasardée; la première consonne n'est point *m*, mais *n*. Voir la transcription du nom Νουμήνης ou Νουμήνιος dans le *Siut Archive* démotique: Nwmys ou Nwmnys (p. XIV, n. 25).

[4] *Prosopographica*, pp. 49—51; bibliographie concernant Nouménios, *ibid*, p. 50, n. 1.

Faut-il croire qu'il est devenu éponyme après avoir été stratège? Ou bien, et voici ce qui nous paraît plus acceptable, devint-il éponyme au cours de sa stratégie en Thébaïde et resta-t-il, après avoir démissionné comme stratège, à la tête du culte royal à Ptolémaïs? Cette deuxième hypothèse semble être la plus acceptable. Hippalos, le fils de Sosos, est mentionné pour la dernière fois en sa qualité de prêtre principal le 25 Mecheir de la 12e année, c. à d. le 28 mars 169 av. J.-C.[1]. Vers cette époque probablement il eut comme successeur Nouménios qui a rempli cette fonction au moins jusqu'au début de 164 av. J.-C.

En résumé nous pouvons présenter la carrière de Nouménios comme suit: Originaire des cercles aristocratiques d'Alexandrie[2], il devint proxène à Gortyn en même temps que Ptolémée, petit-fils de Makron. De 171 à 169 av. J.-C. il fut stratège de la Thébaïde. Après la disparition d'Hippalos au printemps de 169 av. J.-C., il devint prêtre éponyme du culte royal à Ptolémaïs. En 168/7 av. J.-C. il fut envoyé à Rome par Ptolémée Philométor et Evergète II afin de remercier le sénat de son intervention lors de l'invasion de l'Égypte par Antiochos IV Epiphane en 168 av. J.-C. Le prestige dont il jouit à Alexandrie fut immense: il resta prêtre éponyme à titre honoraire à Ptolémaïs au moins jusqu'à la 6e année du règne conjoint. En 165 av. J.-C., ses filles furent prêtresses à Alexandrie: l'une d'elles Kléainétè dans le culte d'Arsinoë Philopator, l'autre dont le nom s'est perdu, comme athlophore de Bérénice Euergetis. Son fils Lykarion fut syngénès, archigéron, diœcète, exégète, ἐπὶ τῆς πόλεως et gymnasiarque. Un de ses petits-fils, Nouménios, épistolographe dans la chancellerie royale, reçut un *stephanos* entre 128 et 119 av. J.-C.

Une particularité de la carrière de Nouménios mérite encore d'être soulignée: sa prêtrise éponyme ne coïncida pas avec sa stratégie de la Thébaïde. Ce fait important nous oblige à reprendre l'étude de la carrière d'un autre personnage de ces années décisives qui suivirent la reconquête de la Thébaïde et précédèrent les invasions d'Antiochos IV Epiphane, notamment Hippalos.

Celui-ci fut prêtre du culte royal, de Ptolémée Sotèr et de Ptolémée Epiphane, du 18 Phamenoth de la 20e année d'Epiphane (= 24 avril 185 av. J.-C.) jusqu'au 25 Mecheir de la 12e année du règne suivant (= 28 mars 169 av. J.-C.)[3]. Il apparaît pour la première fois dans les cadres de l'administration avec le titre ἀρχισωματο[φύλαξ καὶ ....] dans un document du Pathyrite. Plus tard au mois de Pharmouthi de la 5e ou Phaophi de la 6e année, au mois d'Epeiph de la 8e et de Pharmouthi de la 9e année, il porte le titre de τῶν πρώτων φίλων et remplit la fonction d'épistratège[4].

[1] H. Thompson, p. 31, n° 18.

[2] Il est possible qu'il ait été le fils du prêtre éponyme du culte d'Alexandre à la 8e année du règne de Ptolémée Philométor (174/73 av. J.-C.). Cf. G. Plaumann, *Hiereis*, dans RE, 8 (1913), pp. 1445—1446, n° 65; autres références: *P. Freib. III 34* ll. 1—2; *B G U VI 1272* ll. 1—2.

[3] Cf. H. Thompson, pp. 30—31, nos 8—18.

[4] Références dans *Aegyptus*, 32 (1952), p. 441, n. 2.

A l'exemple de M. T. C. Skeat[1] et de M. H. Bengtson[2] nous avions admis la coïncidence de l'épistratégie et du titre d'éponyme. Seulement les données fournies dans le cas de Nouménios nous obligent à abandonner cette hypothèse. Nous ne savons pas avec certitude si Hippalos fut encore épistratège en 169 av. J.-C., s'il acquit le titre d'éponyme en même temps qu'il fut revêtu de la fonction d'épistratège ou durant l'exercice de celle-ci. Fut-il promu peut-être au rang d'épistratège, après avoir rempli une fonction subalterne, qu' il assuma en même temps que la prêtrise à Ptolémaïs? Le titre aulique du personnage peut dans ce cas fournir certaines indications, surtout qu'il s'amplifie. Sans doute ce fait ne signifie pas nécessairement une promotion dans l'administration. Il suffit de se rappeler le cas de Boéthos qui tout en restant stratège de la Thébaïde parcourut différents grades de la titulature aulique. C'est qu'au cours de la période durant laquelle Boéthos exerça son mandat on dota le stratège de la Thébaïde d'un titre aulique de plus en plus élevé[3].

Mais le cas de Hippalos est différent. Déjà avant lui, en 187 av. J.-C., Komanos, qui semble avoir rempli une fonction se rapprochant de celle d'épistratège, porta le titre de τῶν πρώτων φίλων[4] qui sera donné à Hippalos au cours d'une période plus tardive. Quant au titre d'archisomatophylaque accordé à Hippalos au début de sa carrière, il est typique pour les stratèges de la Thébaïde jusqu'en 149 av. J.-C.[5] Ne faudrait-il donc pas admettre que Hippalos fut d'abord archisomato[phylaque et stratège de la Haute-Egypte]?

Nous supposons qu'en 187 av. J.-C. Komanos se prépara à reconquérir la Thébaïde (*P. Col. inv. 481*), ce qui se fit en 186 av. J.-C. (2e décret de Philae), qu'immédiatement après on confia à Hippalos la stratégie de la Thébaïde et qu'on le chargea vers la même date[6] de la réorganisation du culte royal à Ptolémaïs. Nous ne connaissons pas la durée de son mandat de stratège, mais nous savons qu'au plus tard en 176/75 av. J.-C. on lui confia une mission plus importante, puisqu'il exerça un contrôle militaire et administratif sur toute la chôra en qualité d'épistratège. Il resta cependant prêtre éponyme en Thébaïde jusqu'au mois de mars 169 av. J.-C. Il mourut probablement ou fut écarté au cours des invasions d'Antiochos IV Epiphane.

Cette nouvelle interprétation de la carrière de Hippalos nous invite à réexaminer l'épistratégie dans son essence même. D'après M. H. Bengtson celle-ci remplaça au début *ad interim* la stratégie de la Thébaïde[7]. Seulement cette

[1] Dans *Archiv*, 12 (1937), p. 41. [2] *Strategie*, III, p. 122.

[3] Cf. *Aegyptus*, 32 (1952), pp. 442—447. [4] Cf. *Prosopographica*, pp. 22—33.

[5] Voir la liste dans *Aegyptus*, 32 (1952), pp. 442—443.

[6] Lors de son arrivée en Haute-Égypte, Hippalos ne trouve aucune organisation et le début de sa stratégie peut très bien coïncider avec celui de sa prêtrise. La situation de Nouménios est différente: il ne deviendra prêtre éponyme qu'après la démission de son prédécesseur. De là le décalage entre le début de sa stratégie et celui de sa prêtrise.

[7] *Strategie*, III, surtout pp. 121—123: „Die Epistrategie sollte nach dem Willen ihrer Schöpfer eine Lücke ausfüllen, die im Süden des Landes entstanden war. Die Lücke konnte

hypothèse est difficile à admettre[1], puisque l'activité de Hippalos comme épistratège dépassait la Haute-Égypte. En outre l'examen détaillé de la carrière de ce personnage permet de supposer que la *stratégie de la Thébaïde fut organisée, immédiatement après que la région fut reconquise.*

Pour Hippalos ainsi que pour Nouménios la prêtrise à Ptolémaïs dura plus longtemps que la fonction de stratège de la Thébaïde. Mais ce caractère durable a porté atteinte à la signification originale de ce culte royal[2].

Dans l'esprit de Philopator, Ptolémée Sotèr et le roi règnant devaient être honorés ensemble et leur culte confié à un seul éponyme, sans qu'il fût question de la dynastie entière. Cette conception se fit encore valoir lorsqu'en 185 av. J.-C. Hippalos devint prêtre de Sotèr et d'Epiphane. Mais Hippalos survécut à Epiphane qui laissa le gouvernement aux mains de sa femme, la première Cléopâtre, et de son fils mineur, Philométor. Hippalos resta attaché, en tant que prêtre éponyme principal, au culte de Sotèr et du roi qui venait de mourir.

On organisa en outre en l'honneur du roi vivant et de sa mère une nouvelle prêtrise, mais celle-ci ne vint qu'en deuxième lieu et fut confiée à Kinéas qui plus tard jouerait un rôle important sur la scène politique[3]. Cette nouvelle prêtrise resta aux mains de Kinéas, même après la mort de la reine-mère[4].

Voici donc l'origine du culte de la dynastie, qui réserve un prêtre à chaque roi, en premier lieu à Sotèr et ensuite au roi règnant. Voici également les débuts du culte des Cléopâtres, à Ptolémaïs et plus tard à Alexandrie.

Dans les protocoles de la 29e année de Philométor et de la 33e année d'Evergète II on constate que l'évolution est terminée[5].

Louvain W. Peremans – E. Van't Dack

erst ganz geschlossen werden, als man sich in Alexandrien zur Wiedererrichtung der Thebaisstrategie entschlossen hatte, d. h. in den siebziger Jahren des 2. Jahrhunderts (p. 123)."

[1] Dans *Aegyptus*, 32 (1952), pp. 437—450. Les thèses antérieures se trouvent résumées aux pp. 437—438. Hippalos est discuté aux pp. 441—442.

[2] Nous faisons le commentaire de la liste des éponymes à Ptolémaïs, telle qu'elle fut rédigée par H. Thompson, pp. 29—32.

[3] Cf. *Prosopographica*, p. 29, n° 3; p. 32.

[4] A partir de la 6e année Philométor est cité avant sa mère alors qu'à l'origine le nom de Cléopâtre précédait. Dans la 10e année la situation est un peu spéciale; il y a un prêtre de Philométor, Théomnestos, fils de Hippalos, et un prêtre de Philométor et de Cléopâtre I, Kinéas, fils de Dosithéos. Il s'agit évidemment d'une mesure administrative d'Hippalos qui a essayé de faire accorder à son fils Théomnestos un titre d'éponyme. Mais l'innovation fut de courte durée; au cours de la 11e année Kinéas est de nouveau seul prêtre de Philométor et de Cléopâtre I.

[5] Le protocole, étudié plus haut, *BM 10515*, est le premier depuis la disparition de Hippalos et de Kinéas, qui nous soit parvenu. Le prêtre de Sotèr et d'Epiphane reste à la tête du clergé éponyme. Le culte de Philométor se distingue de celui de sa mère. Cléopâtre II, citée déjà dans la 10e année avec une prêtresse et disparue dans la suite, est mentionnée maintenant dans le protocole avant sa mère.

LE SOLEIL DE PHARSALE

Il reste, dans l'histoire de la bataille de Pharsale, du mystère. S'il paraît assuré que César et Pompée rangèrent leurs légions non loin de l'Enipeus, on n'ose encore décider si la rencontre eut lieu sur la rive droite, au nord de ce cours d'eau thessalien, ou sur la rive gauche, au sud, tant sur ce point capital les historiens restent divisés. Dans l'ouvrage ample et solidement documenté qu'il vient de consacrer à Pompée, le R. P. Van Ooteghem enregistre cette incertitude de la science[1]. Est-ce trop de présomption que de revenir à cette étude sans être un spécialiste de la région ? Tel serait le cas, si les données de ce problème historique n'appartenaient en réalité à deux ordres bien différents, étant les unes matière d'un examen topographique et archéologique, les autres, des données narratives, remontant pour la plupart au *Bellum Civile* de César. Et cette narration est justiciable d'une critique particulière. Or, pour retracer l'histoire sur les lieux, on avait pris César pour guide, et ce guide menteur a conduit les chercheurs à une impasse. Les théories se contredisent sans se compléter: à qui donne un plan satisfaisant de la bataille, comme Stoffel ou Béquignon, il est impossible de trouver l'espace nécessaire pour la retraite, et qui, comme Lucas, a choisi un terrain d'où la fuite des Pompéiens aurait pu se dérouler, se trouve contraint à situer la rencontre sur des positions qui l'exposent lui-même à toutes les critiques. Désaccord profond entre les études topo-

[1] *Pompée le Grand, bâtisseur d'empire, Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et de Lettres de Namur*, fasc. 19, 1954. page 623, note 3. — Nous imitons l'exemple du R. P. Van Ooteghem en distinguant dans la bibliographie les partisans de la rive droite de partisans de la rive gauche:

Rive droite (nord): Sir W. Napier, in G. Long, *Decline of the roman Republic*, V, 1874, pp. 220—221; A. von Goeler, *Caesars Gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkrieges*, Tubingue, Mohr, 1880; II, pp. 149 sqq.; T. Rice Holmes, *The battle-field of Old Pharsalus, Classical Quaterly* II, 1908, pp. 271—292; *The Roman Republic*, III, Oxford, Clarendon Press, 1923, pp. 163 sqq.; 452 sqq.; F. L. Lucas, *The Battlefield of Pharsalus, Ann. Br. School Athens*, XXIV, (1919—1921), pp. 34—53; M. Gelzer, *Caesar, der Politiker und Staatsmann*, 5. Aufl., Munich, Callway, 1943, pp. 257 sqq.; *Pompeius*, Munich, Bruckmann 1949, pp. 251 sqq.

Rive gauche (sud): W. M. Leake, *Travels in Northern Greece*, IV, 1835, pp. 477—484; L. Heuzey, *Les opérations militaires de Jules César, étudiées sur le terrain par la mission militaire de Macédoine*, Paris, Hachette, 1886, pp. 91—142; Colonel Stoffel, *Histoire de Jules César. La guerre civile*, II, Paris, 1887, pp. 17 sqq., 240 sqq.; Mommsen, *Römische Geschichte*, III, p. 424; J. Kromayer, *Antike Schlachtfelder in Griechenland*, II, Berlin, Weidmann, 1907, pp. 401—443; cf. Kromayer-Veith, *Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte, Röm. Abteilung*, IV; Fr. Stählin, *Pharsalica* III (*vgl. Bd.* 77, *S.* 194). *Das Schlachtfeld von Pharsalos, Philologus*, LXXXII, 1926, pp. 115—119; Y. Béquignon, *Études thessaliennes, Bulletin de correspondance hellénique*, 1928, pp. 9—44; 1930, pp. 367—375; 1932, pp. 89—191; 403—409. L'article de Lucas et le premier de la série de Béquignon présentent le très grand avantage de résumer les discussions précédentes. Sauf risque de confusion, nous renverrons à toutes ces études par le nom de l'auteur.

graphiques et le récit du combat; pourtant, cette contradiction est le signe caractéristique des problèmes césariens.

C'est une même question de méthode que posent les *Commentaires*, toutes les fois qu'il s'agit de localiser de façon précise les actions qu'ils relatent. Que ces problèmes topographiques aient reçu des solutions tantôt sûres, tantôt douteuses, il n'importe ici. L'intérêt de ces problèmes ne réside pas dans la solution seulement, mais dans la manière dont les données s'en présentent, et, pour ainsi dire, dans la physionomie des inconnues. Or, le combat qui eut lieu en août 48, à une proximité incertaine de Pharsale, historique par les conséquences, perdu dans le passé, est absolument singulier. Tout au contraire, cette localisation toujours précaire et discutée, rappelle les difficultés rencontrées par les historiens pour replacer sur la carte ou sur le terrain d'autres épisodes racontés par César, et particulièrement des opérations de la guerre des Gaules.

Que de chemin parcouru pour situer tel combat contre les Helvètes, contre Arioviste ou contre les Nerviens! Que de discussions avant de reconnaître le site d'un oppidum! et des discussions qu'on rouvre encore comme autant de plaies historiques. Il n'y a pas trois ans qu'on prétendait montrer non loin de notre cité lyonnaise et aux confins de la Savoie l'authentique Alésia. Actuellement, un inconnu qui fuit l'auteur du présent article, circule dans la région: il aurait retrouvé pour de bon Alésia, et Gergovie, et le mur des Helvètes. Comment alors expliquera-t-il l'existence d'une cité entourée de tranchées, sur le Mont Auxois? C'est la question qui attend l'intrépide inventeur le jour où il publiera, en les signant, nous l'espérons, ses étonnantes découvertes. D'où viennent cependant ces hésitations et ces divergences de vue, toujours étonnantes, et qui le sont d'autant plus lorsqu'elles opposent, à propos de Pharsale, d'excellents esprits, respectueux des méthodes scientifiques?

Ces variations remontent toutes à une commune origine; toutes, elles s'expliquent par une seule cause: la narration de César, ou plutôt, sa méthode littéraire d'exposition. On sait que, pour diverses raisons, le mémorialiste ne donne pas toujours le détail de ses marches. Il faut donc, parfois, sans avoir de certitude historique sur la région où se produisirent les faits, renconnaître le bon endroit d'après la seule description qu'en donnent les *Commentaires*. L'historien extrait ces indications du texte et s'efforce de les faire coïncider avec un site[1]. Il cherche, par exemple, le champ de la bataille de la Sambre en un lieu près duquel la rivière est profonde de trois pieds, entre deux collines à pente régulière et qui se font face. Il identifie Gergovie avec le plateau sis au sud de Clermont-Ferrand, parce qu'à la base s'offre l'espace nécessaire pour le

[1] Jullian, *Histoire de la Gaule*, III, Paris, Hachette, réimp. 1920, Sambre: pp. 260 sqq., surtout, p. 261; n. 2; Gergovie, pp. 465 sqq.; Alésia, 502 sqq.; L.-A. Constans, *Guide illustré des campagnes de César en Gaule*, Paris, *Belles-Lettres*, 1929, pp. 43—46; 73—83; 89—105. Voir aussi: E. de Saint-Denis, *Alaise (Doubs) ne peut pas être Alésia*, *Revue de Philologie*, 1951, pp. 18—32.

grand camp romain, et que les abords présentent les différentes collines et le vallon mentionnés par César. Par malheur, celui-ci décrit en indiquant sommairement quelques points topographiques, et collines, montagnes ou ruisseaux abondent. Une description comme celle d'Alésia (*b. g.* 7, 69, 1—4) est la source de toutes les hérésies: colline de forte altitude, baignée de deux côtés par des cours d'eau, une plaine en avant, des hauteurs alentours, site banal dont Massif Central, Jura, Morvan, Préalpes offrent des exemplaires à foison. Pareillement, et tandis que tous, sauf de rares exceptions, s'accordent à placer la bataille de Pharsale dans la vallée de l'Enipeus, on a hésité à reconnaître dans ce cours d'eau le *rivus* mentionné par le *Bellum Civile* (3, 88, 6); on hésite davantage à le confondre avec le *flumen*, près duquel capitulèrent les fuyards pompéiens (*ib.* 97, 4), et comme deux massifs montagneux encadrent, l'un au Nord, l'autre au Sud, la vallée, la géographie a toujours permis de reconnaître soit dans l'un, soit dans l'autre, et en différents points de chacun, les *colles* occupés par le camp pompéien, et les *montes* où se sauvèrent les vaincus (*ib.*, 85, 1; 95, 5). C'est bien dans une aire moins vaste une difficulté comme celles qu'ont rencontrées les historiens de la Gaule. La description, trop générale, ne contient pas le détail spécifique qui permettrait d'élire un site entre plusieurs. Telle est la loi des *Commentaires*.

Devant un pareil document, source bien souvent unique, deux attitudes sont possibles. L'historien a le devoir de sortir du doute. Des moyens qu'il peut employer, de la méthode classique et valable, l'ouvrage de C. Jullian et le guide de Constans sont de clairs exemples. Ils choisissent un site soit d'après une concordance avec l'ensemble du récit et des opérations, soit en faisant appel, hors du texte, aux ressources de l'archéologie et de la toponymie. Ainsi, sauf extraordinaire, le site de Gergovie à une certaine distance de l'Allier, celui d'Alésia près d'Alise-Sainte-Reine, paraissent établis. Une autre attitude est légitime: le récit de César contient des incertitudes? soit, il vaut la peine d'étudier ces incertitudes en elles-mêmes, de les définir, de les caractériser, d'en chercher les causes qui résident dans la méthode littéraire de l'écrivain et dans ses intentions[1]. La localisation d'une bataille peut changer, l'explication du récit césarien n'en sera pas fortement affectée, les méthodes du mémorialiste étant l'objet principal de la recherche. Tout aussi bien, deux récits appartiennent-ils à deux livres différents, relatent-ils des évènements aussi dissemblables que le siège d'Alésia et le combat de Pharsale, ils n'en recèlent pas moins des ressemblances profondes. L'incertitude topographique n'en est qu'une parmi d'autres, de loin plus considérables.

Alésia, c'est, après Gergovie, une victoire qui suit un échec, qui en apporte la compensation, et que César fait valoir comme la conclusion glorieuse de toute une campagne, non sans exagération ni simplification abusive. Pareillement,

[1] Cf. Michel Rambaud, *L'art de la déformation historique dans les Commentaires de César*, Paris, 1952 (thèse). Nous renverrons à ce travail par les mots: *Déformation historique*.

Pharsale fait suite à Dyrrachium, et de l'échec au succès il y a contraste et compensation[1]. Voilà consacrés par la victoire l'abaissement de Pompée et la suprématie de César. L'analogie des situations stratégiques se traduit dans les *Commentaires* par des analogies d'ordre littéraire, d'autant plus que la méthode historiographique de l'auteur a peu évolué. Quelle que soit l'imprécision du récit, on peut donc raisonner sur lui, remonter aux intentions du narrateur et, à travers celles-ci, apercevoir les intentions de l'homme de guerre. D'où un retour, peut-être hypothétique, peut-être valable, de l'étude littéraire à une réflexion plus historique. Démarche qu'on a pu tenter déjà pour Alésia[2]: si le proconsul, en effet, a dissimulé à quelle date et comment il a regroupé ses légions avec le détachement de Labiénus, c'est qu'au lieu d'avoir l'initiative et d'attirer Vercingétorix dans un traquenard, il battait en retraite. Le *Bellum Civile* pose, entre l'épisode de Dyrrachium et le dénouement victorieux de Pharsale, un problème analogue. La ressemblance la plus frappante entre les deux récits de victoire dont chacun termine un commentaire, c'est l'obscurité jetée sur les manoeuvres qui précèdent l'engagement final.

D'où les difficultés de l'histoire, d'où une facilité pour suivre notre propos. Quoique *mons, rivus, flumen, colles* apparaissent comme les inconnues dans un problème ou comme des symboles, il reste toujours légitime et même scientifique de raisonner sur des inconnues et des symboles. Ce récit simplifié, ordonné vers une fin secrète, si intentionnel et si logique au fond par sa tendance, a quelque chose d'algébrique. Entrons donc dans l'algèbre césarienne et raisonnons sur ces inconnues.

En est-il de plus difficilement saisissable que les omissions? Celles de César tiennent à des causes variées. Il y en a qu'entraînait le caractère militaire du récit. Certains détails disparaissent naturellement, les uns trop étrangers à la tactique et à la stratégie, les autres dans la réduction et le travail d'abrégement des rapports qui est à la base des *Commentaires*[3]. Des omissions sont intentionnelles et tendancieuses, au contraire. Pour le récit de Pharsale, la comparaison avec le *Bellum Gallicum* ne cesse pas d'être instructive. Que César ait désigné par des noms génériques les traits du territoire gaulois n'a, en général, rien d'étonnant: souvent, il résumait des rapports de ses légats, plus souvent encore, les noms propres gaulois n'auraient servi à rien pour la clarté du récit. Inconnus au lecteur romain, comme le pays, ils ne lui auraient pas permis de replacer par l'imagination les faits sur un terrain; cette toponymie barbare eût même entraîné des confusions lorsque des noms descriptifs se retrouvaient dans des régions différentes. En Epire et en Thessalie, il en était tout autrement. Dans ces pays de langue grecque et bien connus des Romains, les noms propres permettaient de localiser très précisément les actions. Le fait est que César a

[1] Sur ces procédés de composition de César, *Déformation historique*, pp. 219—221; cf. 222.
[2] *Ib.*, 105—106. [3] *Ib.*, 63 sqq.

bien indiqué l'Apsus et le Genusus, Apollonie, Oricum, Métropolis et Gomphi. Sans doute, il ne nomme pas en particulier tous les accidents de terrain qui virent sa défaite près de Dyrrachium, mais ses indications sont assez précises, et puis, il s'agissait d'une défaite! Pourquoi n'indique-t-il pas avec plus de précision le cadre topographique qui entoura sa victoire? Pas un nom de cours d'eau, pas un nom de montagne, pas un nom de ville, puisque, comme on l'a si souvent remarqué et commenté, le *Bellum Civile* ne contient pas le nom de Pharsale.

En ce point apparaît une différence avec le récit d'Alésia, et frappante, et caractéristique. Le *Bellum Gallicum* a dissimulé, il est vrai, le détail des marches qui précédèrent l'investissement. Du combat même le proconsul n'avait nulle intention de camoufler l'emplacement. Depuis le Moyen Age, on a pu hésiter à propos de la localisation, mais la faute en incombe à l'ignorante postérité. Du moment que César avait nommé la ville où, s'ils le voulaient, ses historiographes pourraient se rendre, il en avait assez dit. D'autant que l'oppidum étant l'objectif de tous les travaux, de toutes les manoeuvres, de tous les combats, indiquer ce point central, c'était localiser d'un coup tout le récit (*b. g.* 7, 68 sqq.). Rien de pareil pour la bataille de Pharsale: pour tout dire, elle n'a aucun lien avec le bourg. Celui-ci n'a servi ni de gîte d'étape la veille du combat, ni de couverture fortifiée à une des ailes d'une des armées en présence, ni d'appui à l'un des fronts, et les fuyards n'y ont pas passé. C'est seulement par hypothèse et après avoir reconstitué le dispositif des adversaires que les archéologues et les historiens ont pu lui prêter une utilité. En vérité, replaçant le combat près de la cité, il leur fallait bien expliquer pourquoi, dans leurs théories, elle était à l'est ou au sud des lignes, en avant ou en arrière. Pire encore, le souci, légitime en soi, de déterminer l'emplacement de Pharsale antique ou de la plus ancienne Paléapharsale, a porté plusieurs d'entre eux à construire leurs spéculations sur le combat. N'est-ce pas la combinaison de deux incertitudes qui a créé ces contradictions caractéristiques? Car enfin, l'emplacement de la ville antique serait-il déterminé avec une certitude absolue, que, dans l'état actuel de la question historique, cette précision d'ordre archéologique n'apporterait aucune lumière.

Un seul texte permettrait de rattacher le dispositif des armées à la bourgade; l'indication fameuse d'Appien: „ὁ Πομπήιος . . . παρέτασσε τοὺς λοιποὺς ἐς τὸ μεταξὺ Φαρσάλου τε πόλεως καὶ Ἐνιπέως ποταμοῦ, ἔνθα καὶ ὁ Καῖσαρ ἀντιδιεκόσμει . . .“. (*Civ.* 2, 75). Dans la mesure où ils admettent que Pharsale était sur la rive sud de l'Enipeus, ceux qui placent la bataille sur la rive nord rejettent ce témoignage[1], et l'on pourrait les imiter en arguant de l'isolement de cette indication devant la majorité des sources. Mieux vaut examiner la valeur intrinsèque d'une assertion dont la clarté n'est qu'apparente. Appien, d'ailleurs, a pu

[1] Sur cette question: Béquignon, 1928, p. 17. Comment, d'autre part, concilier ce texte avec une localisation de la bataille qui oblige à placer Pompée à l'est du champ de bataille?

confondre Pharsale et Paléapharsale[1], mais il faut surtout observer que l'historien grec oppose les actions de Pompée et celles de César les unes aux autres. A quel moment place-t-il donc la manoeuvre de César? Elle est rapportée à l'imparfait. Ce temps indique-t-il la durée? donc, le laps de temps pendant lequel Pompée range ses troupes, action rapportée par le verbe principal? En ce cas Appien s'est trompé, car les témoignages concordants de César, de Lucain et de Frontin[2] attestent que ce jour-là, Pompée offrit la bataille et que son rival, l'acceptant, rangea ses troupes après lui. Or, si Appien s'est trompé pour le temps, sa localisation devient vaine. Autre possibilité: cet imparfait implique une idée de répétition, et l'on devrait traduire avec un plus-que-parfait français: „Pompée rangea ses troupes entre Pharsale et l'Enipeus là où César lui avait opposé les siennes dans les journées précédentes". Interprétation bien préférable en ce qu'elle concorde avec le *Bellum Civile* (3,84—85), mais on voit que l'indication est, objectivement, imprécise, puisque César offrit de combattre en différents endroits, et que, subjectivement, elle résulte d'un travail qu'Appien croyait, sans doute, méthodique:[3] nommant Pharsale et l'Enipeus d'après d'autres sources, il a reconstitué le mouvement des armées en rapprochant les deux indications (*b. c.* 3, 84, 2 et 85, 3) qui, directement ou par intermédiaire provenaient de César. Rapprochement spécieux, car les moments sont différents, et l'historien grec a confondu. Les deux adversaires auraient-ils, ce que nous ne croyons pas, manoeuvré au cours des journées précédentes entre Pharsale et l'Enipeus que l'emplacement de la rencontre finale n'en serait pas pour autant déterminé. L'archéologie pharsalienne et l'histoire de la bataille appartiennent à deux ordres de pensée différents, et en poussant cette conclusion jusqu'à l'absurde, il faudrait dire que si, demain, une fouille révélait que Pharsale se trouvait en réalité dans une autre région de la Grèce, l'histoire du combat qui opposa César et Pompée quelque part en

[1] Rice Holmes, 1908, p. 275.

[2] Cèsar, *Bellum Civile*, 3, 85; Lucain, *Pharsale*, VII, 235 sqq.; Frontin, *Strategemata*, 2, 3, 22.

[3] Cf. Lucas, p. 38; en outre, comme nulle part ailleurs, Appien ne précise la topographie et n'indique que les armées se fussent appuyées à l'Enipeus, il paraît bien avoir combiné, au passage, les données dont il disposait. Une divergence de détail montre qu'il a utilisé à côté de César une autre tradition. Il prétend (*Civ.*, 2, 88) que le vainqueur resta deux jours à Pharsale, rendant grâces aux dieux et faisant reposer son armée. Or, César se hâta d'atteindre Larissa et de poursuivre Pompée. Il l'indique (*b. c*, 3, 98, 3 et 102, 1) et je ne vois pas de raison d'en douter. Il est vrai aussi qu'il fit reposer ses troupes par roulement dans la région de Pharsale (*ib.*, 97, 3 et 98, 3). De là, peut-être, sur le séjour de l'armée victorieuse, une tradition grecque, voire pharsalienne; César a pu même faire célébrer un sacrifice et une inscription le commémorait. Si une telle tradition a bien existé, on comprend mieux qu'Appien ait donné, à côté de son indication confuse sur la manoeuvre, des précisions telles que la distance des deux camps comptée en stades, (2, 65, 272) ou l'existence d'un ossuaire, le polyandrion (2, 82). Il nous paraît donc de plus sûre méthode de ne pas rejeter l'indication de la distance.

Thessalie, entre un cours d'eau et des montagnes, à une étape de Larissa, cette histoire n'en serait nullement affectée.

Alors, le fait que le *Bellum Civile* ne nomme pas Pharsale permet de poser un dilemme: ou bien la petite ville avait une utilité militaire et servit au cours de la bataille, ou bien elle ne servit à rien dans la journée décisive. Dans la première hypothèse, fort peu fondée, le mémorialiste devait nommer la ville; dans la seconde, plausible d'après les textes, ne la nommant pas et avec de justes raisons, il aurait dû nommer les autres points topographiques. La dissimulation est certaine. Elle évoque non seulement celle qui introduit, dans le *Bellum Gallicum*, l'épisode d'Alésia, mais d'une façon plus précise, celles qui précèdent la bataille contre Arioviste et le massacre des Usipètes et des Tencthères[1]. Une différence toutefois: dans les livres I et IV *de bello Gallico*, le camouflage topographique contribuait à l'argumentation établie contre des „envahisseurs"; pour la bataille dite de Pharsale, on ne voit pas comment cette obscurité aiderait le rival de Pompée à montrer son bon droit. Plus sûre et plus profonde est la ressemblance avec le récit de cette bataille au bord de la Sambre où le conquérant, surpris, rétablit de justesse sa supériorité. Les historiens ont hésité à placer le combat sur l'un ou sur l'autre bord de la rivière[2], comme ils ont hésité pour le combat d'Août 48. Ainsi, les comparaisons aboutissent à une conclusion: la dissimulation de César est intentionnelle, elle a un caractère stratégique, et il s'agissait probablement pour lui de dissimuler quelque infériorité, quelque défaillance dans sa conduite des opérations. Mais l'obscurité de ce récit, tendancieux comme les autres, implique-t-elle un élément particulier et distinctif?

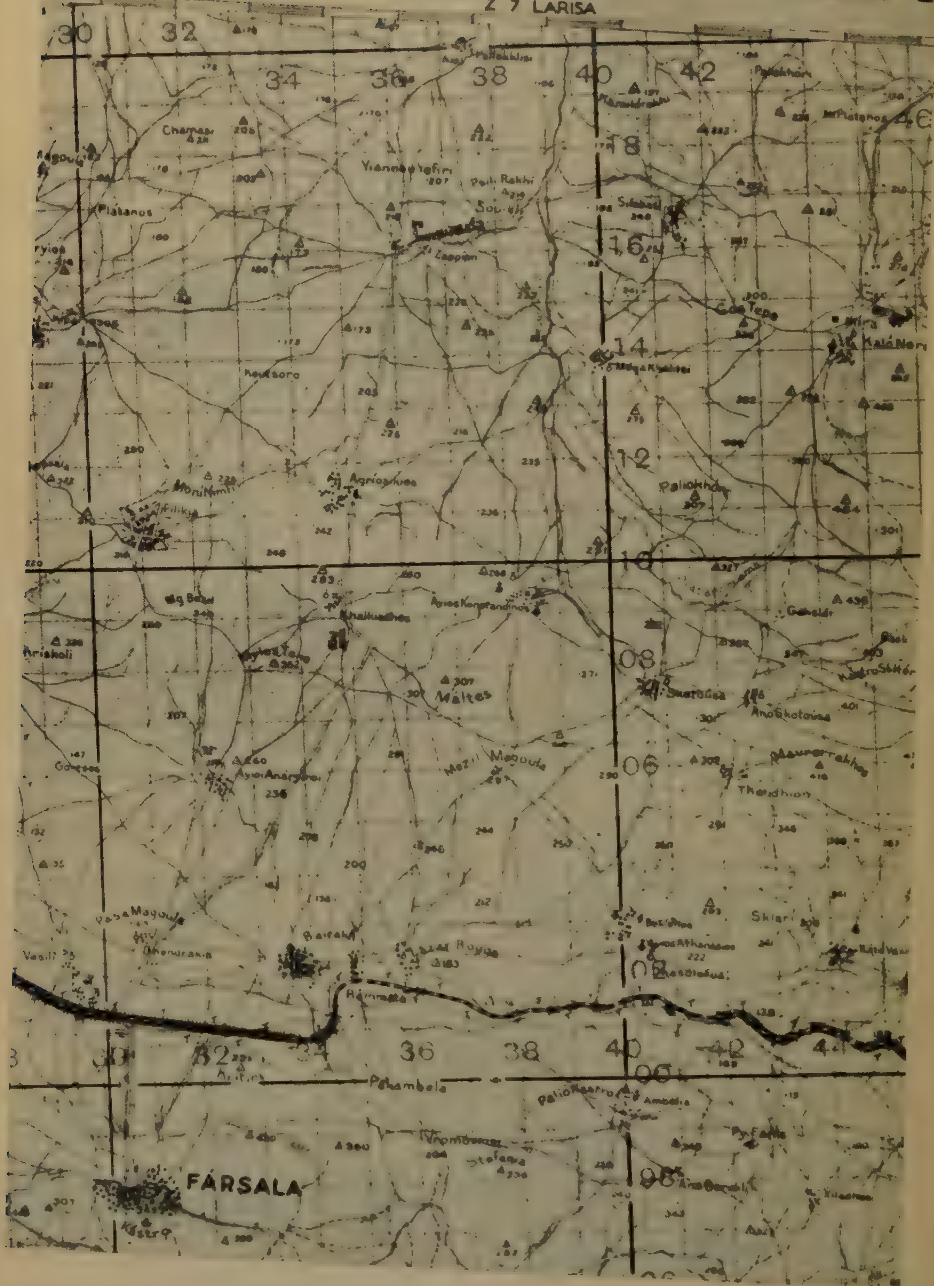
Cette narration de la bataille de Pharsale n'a que l'apparence de la simplicité qu'on prête trop volontiers à César. D'une part, ce récit qui permet de suivre les opérations contient on ne sait quel principe d'égarement: les contradictions des études antérieures l'attestent. D'un autre côté, c'est un exposé à déformation historique, où des procédés familiers au mémorialiste lui servent pour sa propagande. En d'autres termes, la déformation historique s'y manifeste sous deux aspects: l'un positif, l'autre négatif. Positif et pouvant être objectivement soumis à l'analyse, c'est l'ensemble des procédés stylistiques et littéraires par lesquels l'auteur s'est efforcé de déprécier ses ennemis et de présenter sous un jour favorable sa cause. L'aspect négatif, ce sont les omissions volontaires, que le critique a peine à distinguer des oublis et des simplifications sans tendance particulière. Au fond de ce problème de la localisation, la question revient à savoir si ce principe d'égarement correspond à une omission volontaire, dissimulation utile dans l'apologie de César.

A la déformation historique, on peut tenter d'échapper par la méthode classique, en recourant aux autres sources, en discutant les témoignages, en les

[1] *Déformation historique*, pp. 121—122. [2] Jullian, *Gaule* III, p. 261, n. 2.



I. Carte française en hachures, (la reproduction ci-dessus est à l'échelle de 1:270 000 environ).



II. Carte anglaise à courbes de niveau (quadrillage kilométrique).

classant suivant qu'ilsmanifestent une tendance favorable ou opposée au défenseur du sénat[1]. Ne pas suivre le *Bellum Civile* est prudent, mais cette prudence est insuffisante, car la déformation créée par cette propagande exerce une influence non seulement sur les historiens qui ne condamnent pas le césarisme, mais encore sur ceux qui lui sont hostiles. Tout en voulant réagir, voir pour cette raison, ils sont restés dans les conditions, dans le cadre établi par celui qu'ils condamnent. Lucain, par exemple, qui a le projet de réhabiliter Pompée, de relever sa grandeur, a représenté son héros suivant l'esquisse du *Bellum Civile*, comme un vaincu contraint à se sauver. Gardant ces apparences, il s'est efforcé seulement d'en changer l'interprétation morale, mais en modifiant les couleurs, il a reproduit tout le dessin. On conçoit que, devant ce qui paraît un accord des témoins, l'historien moderne adopte cette manière de voir. En fait, ces témoignages ne sont pas concordants, ils sont subordonnés, tous, à la volonté de César.

Que l'on vienne à considérer les *Commentaires* comme un récit tendancieux, constitué au fond par la juxtaposition de rapports et de lettres, auxquels s'ajoutèrent des développements plus littéraires, donc moins objectifs. Dès cet instant, il faut se demander si faire la part de la déformation et celle de l'information ne revient pas à distinguer les deux éléments superposés. L'importance accordée à Crastinus, à ses paroles, à son rôle, à sa mort héroïque est, sans contredit, affaire de propagande. Aspect tout opposé, tendance identique dans la peinture des Pompéiens, dans la présentation de Pompée comme un général timoré et hésitant[2]. Impossible de nier à priori que telle ou telle de ces indications ait fait partie d'un rapport datant du lendemain de la bataille, mais certaines, partant l'arrangement d'ensemble, sont postérieures. Ainsi l'atteste une incise „ut postea cognitum est" (*b. c.* 3, 86, 1). Mieux, comme dans d'autres passages des *Commentaires* où ce travail d'addition et d'insertion est reconnaissable, on peut discerner l'enchaînement du rapport ancien de part et d'autre du morceau de pure propagande, inséré plus tard: par dessus les discours de Pompée et de Labiénus (*ib.* 86—87), la première phrase du récit est la suite naturelle (88, 1) de l'indication qui précédait les morceaux oratoires (85, 4)[3]. Facture également reconnaissable avant et après le jugement tactique introduit dans le chapitre 92 (2—5). Comme il arrive ailleurs, la reprise d'une particule de liaison signale l'insertion, mais le récit s'enchaîne:

„Inter duas acies tantum erat relictum spatii, ut satis esset ad concursum utriusque exercitus. *Sed* ... 92, 1—2.

Sed nostri milites dato signo cum infestis pilis procucurrissent ..." 93,1.

[1] Cf. Béquignon, 1928, 13 sqq.; Kromayer, pp. 434 sqq.

[2] Sur Crastinus, *Déformation historique*, pp. 234, 277, 348. Sur les Pompéiens, *ib.*, pp. 344 sqq.; sur Pompée, *ib.*, 352.

[3] „Confestimque expeditas copias educit" (3, 85, 4), „Caesar cum Pompei castris adpropinquasset ..." (*ib.*, 88,1). Sur la méthode de rédaction, *Déformation historique*, pp. 69 sqq.

C'est ainsi qu'autour des développements anti-pompéiens affleure la couche fondamentale du récit. Il est vrai que, déjà, cette strate la plus ancienne pouvait être tendancieuse, mais à rejeter dans la couche la plus récente, donc la plus suspecte, toute indication anti-pompéienne, le risque serait minime. Au prix d'une imprudence dans l'ordre de la critique littéraire, on prendrait une solide garantie contre les mensonges que César a voulu suggérer à la postérité. Aussi, pour composer une image des faits et des lieux, devra-t-on s'interdire d'imaginer un mouvement ou une position d'après des intentions ou des sentiments prêtés aux personnages. Point de raisonnement comme: Pompée qui ne voulait pas livrer bataille dut faire un détour ... Si l'on veut user de psychologie, qu'on pratique ici, à l'exclusion de toute autre, une psychologie du comportement, en remontant par induction aux intentions et aux volontés des chefs de guerre depuis leurs mouvements et leurs positions.

Déduction faite des passages littéraires et tendancieux, le résidu ne serait-il pas l'élément documentaire du récit? et documentaire aux deux sens du mot, à la fois parce qu'il correspondrait aux documents utilisés par César, et parce qu'il apporterait de ces données qu'on appelle historiques. Il est certain que le *Bellum Civile* donne un tableau de la bataille, vue simplifiée, conforme à des habitudes d'état-major, et, comme le récit du combat a été fait maintes fois, et fort bien[1], il suffit ici de rappeler les articles de ce schéma militaire: situation et dispositif de l'ennemi (*b. c.* 3, 85, 3 et 88), dispositif de César (*ib.* 89), première phase (*ib.* 93, 1—4), deuxième phase (*ib.*, 93, 5—94, 4), prise du camp (*ib.*, 95), exploitation du succès et capture de soldats ennemis (*ib.*, 97—98), pertes infligées et subies (*ib.*, 99).

Composé pour un sénat ou pour les politiciens restés à Rome, un tel récit n'avait pas pour but de leur décrire les lieux, qu'ils pouvaient, après tout, connaître. La topographie importait peu, ce qui comptait, c'était l'action, la suite des mouvements. Aux yeux d'un grand capitaine, une bataille victorieuse est comme une oeuvre d'art, elle vit par un enchaînement interne de ses parties, par une succession logique des mouvements. Au besoin, si l'exécution n'a pas été parfaite, le mémorialiste crée, après et dans son récit, cette perfection. Cependant, même s'il déguise, même s'il déforme, et peut-être malgré lui, César laissera voir plus de choses que Lucain ou Plutarque qui n'auront pu comprendre ni son action ni son rêve. Aussi, chercher d'abord des repères géographiques sur un terrain, pour essayer ensuite d'inscrire entre ces bornes le déroulement de l'action, c'est, à moins d'un rare bonheur, coucher l'histoire dans un lit de Procuste. Mieux vaut se représenter le terrain d'après les mouvements qui y furent exécutés et qui en sont, pour ainsi dire, l'empreinte abstraite et géométrique dans l'espace. Quels que soient ce *mons*, ces *colles*, ce *flumen*, quoiqu'ils paraissent, pour l'instant, réduits à la valeur précaire de purs

[1] En dernier lieu, Van Ooteghem, pp. 621 sqq.

symboles, ces points prennent place à un moment précis de l'action. Par là, ils appartiennent à un ordre, et l'étude de cet ordre a une signification, un peu comme dans l'*Analysis situs* des mathématiciens, dont les théorèmes „resteraient vrais si les figures étaient copiées par un dessinateur malhabile qui altérerait grossièrement toutes les proportions et remplacerait les droites par des lignes plus ou moins sinueuses"[1]. Telle est bien la nature d'un récit tracé d'abord d'après la réalité, puis tronqué.

Toutefois, si les éléments qui subsistent restent liés entre eux comme ils l'étaient à l'origine, l'absence d'une donnée empêche de dessiner, même malhabilement, le plan de la bataille. Là réside le principe d'égarement dont l'existence ne pouvait être connue jusqu'à présent qu'en constatant les conséquences dans les difficultés des historiens. Quelle est donc cette omission fondamentale? celle du nom de Pharsale? Non pas, puisque connaissant Pharsale par les autres sources, les historiens ont persisté à se contredire; ce n'est même pas incertitude archéologique puisque ce sont plutôt les localisations de la bataille qui ont servi à confirmer celles de l'antique Pharsale. Mais au moment de dessiner le dispositif des armées et sachant que César se tenait à l'aile droite de son armée, face à Pompée qui se tenait à l'aile gauche de la sienne, on ne sait absolument pas si César doit regarder l'est et le bord droit de la feuille, ou l'ouest et la marge gauche du dessin, ou le sud, ou le nord. Ce qui manque, c'est l'orientation. Le livre III du *Bellum Civile* permet, jusqu'au chapitre 81, de suivre César et de comprendre qu'il marchait alors d'ouest en est. Soudain, les indications d'itinéraire font défaut. La satire des Pompéiens a été introduite dans le récit comme une diversion. C'est bien l'art de la déformation historique[2]: en critiquant ses ennemis, César a fait perdre le nord à ses lecteurs.

Il est pourtant une direction que le *Bellum Civile* mentionne à plusieurs reprises, celle de Larissa, la seule ville dont le nom apparaisse dans ce récit[3] et l'on comprend que Von Goeler ait été entraîné à placer la bataille sur la rive droite de l'Enipeus, César marchant vers le nord et Pompée regardant le sud pour lui barrer la route. A coup sûr, la mention et la répétition de ce nom propre signifient que la place était pour les belligérants un enjeu de première importance. Elle fut le prix de la victoire. César y tenait si fort qu'il n'a pu ni dissimuler sa préoccupation ni éviter les redites. C'est trahir sa pensée que parler d'une bataille *de* Pharsale, ce fut en ce qui le concernait, la bataille *pour* Larissa.

Malheureusement, et en dépit d'une valeur psychologique et stratégique certaine, cette indication n'a rien de déterminant pour la tactique. César et

[1] H. Poincaré, *La valeur de la science*, pp. 66—67.

[2] *Déformation historique*, sur la diversion, pp. 204 sqq. Opposer *b. g.*, 7, 83, 2, qui donne une orientation.

[3] *B. c.* 3, 80, 4; 96, 3; 97, 2; 98, 3. Ces passages peuvent correspondre à des parties de rapport.

Pompée purent livrer bataille pour Larissa suivant un axe ouest-est ou inversement, l'armée victorieuse ne prenant la direction de l'objectif stratégique qu'une fois obtenu le succès tactique et dans la période de l'exploitation. D'ailleurs, si les *Commentaires* laissent transparaître le souvenir d'un combat pour Larissa, l'auteur a-t-il voulu donner cette impression ? Par les développements qu'il ajoute, par les discours qu'il insère, il s'efforce de donner l'idée d'une bataille d'anéantissement, bataille qu'il aurait cherchée, qu'il offrit plusieurs fois, mais en vain, et que l'ennemi ne se résolut à accepter qu'au moment où lui, il allait partir. Partir ? il ne dit pas dans quelle direction (*b. c.* 3, 85, 2—3). Force est d'utiliser un renseignement de première importance, transmis par Plutarque et que celui-ci a pu tirer, comme d'autres, soit des archives césariennes, soit des historiens mineurs qui les utilisèrent[1]. César, dit Plutarque, voulait aller à Skotoussa, c'est-à-dire, au sein du massif montagneux, vers le nord-est. C'est trop peu pour orienter les armées au moment de la rencontre, mais c'est la preuve que le mémorialiste désirait dissimuler cet aspect de la situation stratégique au jour du combat.

Qu'avait-il pu se passer ? Un fait est sûr: dans la période précédente, César n'a pas pris Larissa, et c'est, dit-il (*b. c.* 3, 81, 2), parce que Scipion occupait la place. Mais pourquoi ne l'aurait-il pas attaquée, puisque cet adversaire — là était inférieur en effectifs ? Autre fait assuré: quelques jours plus tard, César est toujours dans la vallée de l'Enipeus, donc bien au sud. S'il avait pu atteindre Larissa, ou seulement défiler sous les murs de la place, pourquoi ne serait-il pas remonté vers le nord, usant de sa fameuse *celeritas*, et laissant derrière lui Pompée arriver par la Candavie ? Un troisième fait encore: la présence de Pompée. Le *Bellum Civile* rapporte brièvement son arrivée: „in Thessaliam pervenit" (3, 82, 1), indication vague à souhait et qui laisserait presque croire au lecteur que la jonction de Pompée et de Scipion s'est faite à proximité de l'incertain champ de bataille. Les historiens précisent: à Larissa. Avec raison, mais il faut encore que cette jonction se soit faite assez tôt pour que César n'ait pas pu manoeuvrer devant la place, qu'il n'ait même pas pu occuper, non loin de la ville, dans les collines ou près des montagnes, une position avantageuse, avec une ligne de ravitaillement derrière lui le reliant à Pharsale ou à Skotoussa. Si donc il est resté près de l'Enipeus, c'est que Pompée est arrivé à temps pour lui interdire Larissa[2], à temps pour l'empêcher de sortir de la vallée en franchissant la région montueuse qui sépare l'actuelle Pharsale de Larissa. Outre cela, il faut calculer que Pompée depuis cette ville marcha directement

[1] *César*, 43. Ces autorités mineures pourraient être L. Cornelius Balbus ou C. Oppius; cf. Peter, *Historicorum Romanorum Reliquiae*, II, pp. 46—49; et LXI—LXIV. Voir *Déformation historique*, p. 66.

[2] C'est sans doute ce que désire dissimuler César en mentionnant Larissa dans le chapitre où il traite de l'attitude *politique* des Thessaliens, *avant* d'indiquer l'arrivée de Pompée (*b. c.* 3, 81—82).

vers le sud, sans se détourner, comme on l'admet parfois, vers l'est, car, dans cette hypothèse-ci, César n'aurait eu qu'à marcher pour saisir la place, le chemin lui étant ouvert. Ces circonstances expliquent qu'il ait été peu disposé à insister sur la géographie d'une vallée où il demeura presque enfermé, et qu'il ait tu même son orientation. Il ne pouvait dire toutes les conditions de sa victoire sans avouer la complexité de ses difficultés et l'infériorité stratégique dont il émergeait.

Cette orientation que César a soigneusement dissimulée, Lucain la donne. Il indique la position du soleil au début de la bataille, et cette lumière reparue après une nuit interminable éclaire pour nous aussi le terrain. La *Pharsale* rapporte qu'en descendant de leurs collines, les légions pompéiennes recevaient es rayons du soleil de face:

Miles, ut adverso Phoebi radiatus ab ictu
descendens totos perfudit lumine colles,
non temere inmissus campis: stetit ordine certo
infelix acies ... (VII, 214—217)

Ce n'est pas là image poétique, ni brillante illustration d'une épopée[1]. L'emploi d'une périphrase descriptive pour donner l'orientation est au contraire signe de l'importance que lui attribue le poète. Le passage a un caractère historique. Cette description du dispositif tactique des Pompéiens a de la valeur, et pas seulement parce qu'elle s'accorde, malgré quelques différences, avec l'exposé de César, et le complète[2], mais à cause aussi de l'intention visible et presque déclarée du poète. Défendant la mémoire de Pompée, il rapporte soigneusement la savante disposition de ses troupes, tandis qu'il dissimule les premières manoeuvres des Césariens pour insister sur leur fureur. Cette tendance apparaît clairement dans le contraste de „stant ordine nullo" (*ib.*, 332) avec „stetit ordine certo infelix acies" (*ib.*, 216—217), mais dans le cas particulier de l'armée pompéienne, elle garantit l'exactitude et la précision de Lucain.

A l'objection que ce poète entendait mal la géographie et qu'en reproduisant cette indication il l'a mal comprise et mal rendue, la première réponse serait que la précision est ici d'ordre tactique plutôt que géographique; rien ne la rattache à un point topographique déterminé, et elle a pour source, non pas

[1] Toutefois, le trait pittoresque sur les collines inondées de lumière a pu être imaginé par le poète d'après ce qu'il savait de l'orientation par une source historique. Si ce spectacle a été vraiment observé, la vision permet d'induire la position de l'observateur, source originelle, quels que soient les intermédiaires, du passage de Lucain. Un observateur placé en face des Pompéiens, mais peu favorable à César: serait-ce Asinius Pollion? En tout cas, il assista à la bataille; cf. Suétone, *Divus Iulius*, 30; Plutarque, *Pompée*, 72; *César*, 46; Appien, 2, 82; Drumann-Groebe, *Geschichte Roms*, II, p. 4; Pauly-Wissowa, 2, col. 1590, s. v. *Asinius Pollio*, par Groebe.

[2] Pichon, *Les sources de Lucain*, Paris, 1912 (thèse), pp. 115 sqq.

quelque géographe grec utilisé avec plus ou moins d'exactitude, mais un récit du combat. Toutefois, comme dans *la Pharsale* le décor est planté avant l'action et qu'une description de la Thessalie précède le récit de la bataille, on pourrait objecter que cette description générale n'a pas été orientée correctement. A ce propos, un passage du livre VI a fait difficulté:

„Thessaliam, qua parte diem brumalibus horis
attollit Titan, rupes Ossaea coercet;
cum per summa poli Phoebum trahit altior aestas,
Pelion opponit radiis nascentibus umbras;
at medios ignes caeli rapidique Leonis
solstitiale caput nemorosus summovet Othrys." (333—338)

C'est cette manière de donner l'orientation qui a soulevé les critiques. L'Ossa est au nord-est, le Pélion au sud-est. Lucain aurait décrit la réalité à rebours, plaçant l'Ossa du côté où le soleil se lève en hiver, c'est-à-dire au sud-est, et le Pélion, au nord-est, du côté où le soleil se lève en été. Mais comment, fût-ce après des critiques anciennes et remontant à Sulpicius, admettre une erreur si grossière de la part d'un écrivain qui, stoïcien et neveu de Sénèque, se pique de connaître les choses de la nature et en fait volontiers étalage? Déjà, et non sans finesse, d'autres ont remarqué que le poète, en énumérant les montagnes, respectait l'ordre géographique, que son orientation de l'Othrys était juste et qu'il l'a placé correctement au sud, en définissant ce point cardinal par la position du soleil au solstice d'été, quand il entre dans la constellation du Lion[1].

Dans tout ce passage, l'orientation est indiquée par des périphrases descriptives. En voici, à propos du Pinde, un exemple clair:

„Excipit adversos zephyros et iapyga Pindus
et maturato praecidit vespere lucem ..." (*Phars.*, VI, 339—340)

Lucain place bien cette chaîne à l'ouest de la Thessalie, puisqu'il explique que les hauteurs en reçoivent, en arrêtent les vents d'ouest et les rayons du soleil couchant, au point que la plaine n'en est pas touchée. De même pour l'Olympe qui, interceptant le souffle de Borée et cachant l'Ourse, ne peut être qu'au nord:

„nec metuens imi Borean habitator Olympi
lucentem totis ignorat noctibus Arcton ..." (*ib.*, 341—342)

Pour ces montagnes comme pour l'Othrys, l'orientation est présentée comme une exposition, et du point de vue d'un observateur idéalement posté au centre de la plaine thessalienne. Les cas de l'Ossa et du Pélion sont un peu différents, parce qu'ils occupent sur la rose des vents des positions intermédiaires. Toute difficulté disparaît cependant, si l'on observe que le poète indique quelles régions sont éclairées par le soleil levant, c'est-à-dire, quelles sont les expositions des montagnes. Le soleil levant d'hiver éclaire la face sud-est de la montagne

[1] Bourgery, *La géographie dans Lucain*, *Revue de Philologie*, 1928, pp. 26 sqq.

située au nord de l'autre et à l'est de la Thessalie; le soleil levant d'été éclaire la face nord-est de la montagne située au sud de la première, et ces éclairages seraient tout particulièrement remarquables aux yeux d'un observateur posté dans le massif, ou plus à l'ouest dans la plaine, ce point de vue pouvant n'être qu'idéal ou imaginaire. Lucain n'ignore donc pas la géographie de cette région, du moins pas assez pour se tromper d'orientation. Les difficultés sont nées de la méthode, d'ailleurs courante en latin[1], qui consiste à définir l'orientation par l'exposition. Ainsi, pour l'armée pompéienne, dire qu'elle était frappée de face par les rayons du soleil matinal, signifie qu'elle faisait face à l'est.

Cette orientation impose le retournement de toutes les théories qui mettaient les Pompéiens face à l'ouest, et ce retournement rend obligatoire l'abandon de la rive sud. En effet, le couple des deux armées affrontées est lié par une extrémité au bord de l'Enipeus; il faut, d'après les textes, que l'aile droite de Pompée et l'aile gauche de César restent attachées au bord de ce cours d'eau, d'où le pivotement, d'où la translation autour de cet axe dès qu'on vient à changer d'orientation. Voilà donc sur la rive droite de la rivière, et au nord, l'armée pompéienne, face à l'est, et rangée dans la partie ouest de l'ensemble, et l'armée césarienne, face à l'ouest, mais se trouvant à l'est. Faut-il pour autant adopter le système de Lucas? Il est significatif qu'en partant d'autres considérations et sans utiliser, dirait-on, le passage de Lucain, il ait établi une théorie de la bataille qui l'oblige à tourner l'armée de Pompée vers l'est, mais orientation n'est pas localisation, et les objections qu'ont provoquées ses précisions topographiques restent valables[2]. Ce qui ne l'est plus, c'est l'ensemble d'arguments stratégiques développés autour d'autres conceptions topographiques. César ayant dissimulé une partie de sa situation, on ne saurait en bonne méthode préjuger de la localisation d'après une stratégie prêtée aux adversaires et qui ne peut être qu'hypothétique. Inutile de se préoccuper d'une ligne de communication vers l'est, vers Volo et Velestino, et dont Pompée aurait voulu garder l'usage en même temps que la disposition de la ligne conduisant à Larissa. La phrase d'Appien qui a suggéré cette hypothèse est des plus générales et ne fait que résumer l'état des forces et des ressources[3]. Inutile d'imaginer de multiples franchissements de l'Enipeus, ce cours d'eau ambivalent, facile à franchir en présence d'une armée ennemie, capable aussi de délimiter le champ de bataille[4]. De toutes ces hypothèques il faut affranchir l'étude de la bataille. La recherche n'a d'obligation qu'envers les témoignages certains.

[1] Par exemple, Varron, *R. R.*, 1, 4, 4, „Permagni est, ubi sint positae villae, quo spectent porticibus, ostiis ac fenestris“., 1, 24, 1 „Ager, qui in ventum Favonium spectet ...“; Tite Live, 33, 17, 5, „Acarnania solem occidentem et mare Siculum spectat“.

[2] C'est l'argumentation de Stählin, reprise par Béquignon, 1928, p. 19.

[3] Appien, *Civ.*, 2, 66, 273; Kromayer, p. 403; Béquignon, *ib.*, p. 20.

[4] Lucas, p. 39; Stählin, p. 118.

D'autant que Lucain apporte une autre précision qui pour n'être pas capitale comme la précédente, n'en est pas moins riche d'enseignements. Le poète montre l'extrêmité de l'aile droite pompéienne, „. . . iuxta fluvios et stagna undantis Enipei" (*Phars.*, VII, 224). Comme *undare* n'indique pas un état de nature mais plutôt un aspect momentané d'un cours d'eau, comme, d'autre part, le *Bellum Civile* rapporte que les armées s'appuyaient à un ruisseau aux rives impraticables, *impeditis ripis* (3, 88, 6), ne faut-il pas conclure que l'Enipeus constituait un obstacle le matin de la bataille parce qu'il avait débordé et s'étalait en marécages? Frontin confirme cette vue[1]. Editeur de Lucain, J. P. Postgate a insisté sur la valeur de ces textes, mais M. Béquignon a vivement combattu cette interprétation. Elle venait, en effet, comme un argument supplémentaire en faveur de la thèse de Lucas. Expert de la région, M. Béquignon ne voyait pas de marécages du côté où Stoffel, dont il défendait et développait la thèse, a placé la bataille. Il y en a à l'ouest, au contraire, près du mont Dogadzis et du terrain choisi par Lucas. Donc, M. Béquignon croit à une sorte de déformation littéraire. Une fois de plus, Lucain aurait méconnu la réalité géographique; Frontin, embarrassé par l'expression de César, aurait interprété *impeditis ripis* à l'aide de Lucain, et l'erreur aurait passé dans la *Vie de Brutus* de Plutarque[2]. Ce biographe, en effet, a montré son jeune héros campant dans un marécage, puis se cachant, dans celui-ci ou dans un autre.

Le fait que Plutarque n'a mentionné aucun détail de ce genre, ni dans sa *Vie de César* ni dans celle de Pompée, ne constitue pas un argument contre son exactitude, bien au contraire. Brutus, à l'aile droite des siens, se trouvait du côté de la cohorte de Cappadoce et des cavaliers du Pont dont parle Lucain (*Phars.*, VII, 225—226). Ce poste revenait à celui qui avait été en 49 le légat de Sestius en Cilicie[3]. César et Pompée se tenaient du côté opposé, où devaient se dérouler les manoeuvres décisives. Frontin s'est-il fondé sur Lucain, sur César ou sur Tite-Live? Où a-t-il pris que les cavaliers placés au bord de l'Enipeus étaient six cents? Le *Bellum Ciuile* les a omis, la *Pharsale* (*ib.*) ne donne que leur nationalité. Il faut donc, derrière Frontin, reconnaître l'existence d'une autre source fortement documentée et qui pourrait être Tite-Live. Pour César, on ne peut pas prétendre que si l'inondation avait eu lieu, il aurait eu soin de noter un détail tactique qui justifiait sa manoeuvre ou prouvait qu'il avait su prendre l'avantage[4]. Rien ne sert d'alléguer la crue du Sicoris en Espagne et la rupture de ponts qui le gêna près d'Ilerda. Cette affaire avait terni sa réputation de capitaine et la propagande de ses ennemis l'avait fait connaître à

[1] *Strat.* 2, 3, 22.

[2] Postgate, *Journal of Roman Studies*, XII, 1922, pp. 187—191; Béquignon, 1930 pp. 367—375. Plutarque, *Brutus*, 4 et 6.

[3] Cf. Pauly-Wissowa, 10, s. v. *Brutus*, col. 981, par Gelzer; cf. Plutarque, *Brutus*, 4; Cicéron, *Att.*, 8, 15, 3; *Fam.*, 5, 20, 5.

[4] Béquignon, 1930, p. 369.

Rome, d'où son récit[1]. Après Pharsale, il fut maître du „communiqué", et l'emploi du l'expression, *impeditis ripis*, ne révèle pas ses intentions.

D'abord, l'expression est vague à souhait, suivant cette méthode d'imprécision où l'auteur des *Commentaires* excelle quand il veut dissimuler sans mentir positivement. Ensuite, ni le vocabulaire ni la langue n'autorisent à soutenir, contre Postgate, que le mot *impeditus* s'applique forcément à la rive escarpée de l'Enipeus, parce que c'est le cas dans un passage précédent et peu éloigné (*b. c.* 3, 75, 4) où il s'agit du Génusus dont les berges sont, de fait, escarpées. La construction grammaticale n'est pas la même: pour le Genusus, „quod ripis erat impeditis", la relative, le verbe *esse* indiquent un état permanent; pour l'Enipeus, „rivus quidam impeditis ripis", on se demandera si, plutôt qu'un ablatif de qualification, il n'y a pas un ablatif absolu, indiquant une manière d'être momentanée et circonstancielle, et notée justement parce que le cours d'eau se laisse traverser sans peine en temps ordinaire. L'habitude générale de César n' a rien d'exclusif: il applique le mot *impeditus* à des forêts (*b. g.* 3, 28, 4; 5, 19, 1; 21, 3), à des rives escarpées (*ib.*, 6, 8, 3, *cf.* 7, 5) et, aussi bien, à des terrains marécageux (*ib.*, 6, 34, 2; 7, 19, 1; cf. Hirtius, 8, 14, 4). Le doute subsiste, d'autant plus que M. Béquignon a montré que l'Enipeus a des rives escarpées mais qu'en même temps une pluie torrentielle peut le faire grossir et déborder[2].

Deux remarques s'imposent. L'une, très simple: pour faire obstacle à des manoeuvres militaires, pas besoin d'un vrai marécage; il suffit que le terrain soit détrempé. Là où passeraient un piéton, quelques cavaliers, le piétinement d'une centaine d'hommes — et que dire d'une légion? ou de deux, combattant à l'arme blanche? — crée un bourbier. L'autre donnée vient des documents non césariens: il y eut orage, la nuit qui précéda la bataille.

Sans doute, César a mentionné la chaleur qui fatigua ses hommes, mais c'était à l'heure de midi; sans doute, Lucain a montré l'apparition du soleil, mais c'est à l'heure de l'action[3]. En revanche, il a répété que la nuit fut interminable. C'est sur cette obscurité extraordinaire que prend fin le livre VI. Quand Sextus Pompée rentre au camp de son père, accompagné de la nécromancienne, à l'heure où devrait luire l'aurore, d'épaisses ténèbres enveloppent leur marche, comme par l'effet d'une magie protectrice: „densas nox praestitit umbras" (827—830). Et c'est encore par cette prolongation de la nuit que commence le livre VII, comme si le soleil se refusait à éclairer la terre où les destins vont faire couler le meilleur sang de Rome. Tout en recherchant les effets qui convenaient à son épopée, Lucain, poète historien, a transcrit une réalité physique, la nébulosité exceptionnelle qui prolongea, ce matin-là, l'ob-

[1] *b. c.*, 1, 40—55, cf. *Déformation historique*, p. 15.
[2] Béquignon, 1930, p. 371.
[3] *B. c.* 3, 95, 2; *Phars.*, VII, 214 sqq.; cf. Béquignon, 1930, p. 371.

scurité. Voilà comment il peut dire que Titan, personnification du soleil, attirait à lui les nuages,

„defectusque pati voluit raptaeque labores
lucis et adtraxit nubes, non pabula flammis
sed ne Thessalico purus luceret in orbe.“ (*Phars.*, VII, 4—6)

Et la cause de ces nuées ? — le violent orage de la nuit. Autre réalité, qu'implique l'énumération des présages, et cette conjoncture météorologique est de la plus haute importance pour l'histoire militaire. Autant que le texte original (*Phars.*, VII, *vv.* 150 sqq.) le vers 154, considéré comme une glose, est significatif:

„inque oculis hominum fregerunt fulmina nubes“[1]

Dion Cassius mentionne lui-aussi les coups de foudre, et l'on interprétera pareillement le prodige rapporté par Plutarque dans sa *Vie de César* comme dans celle de Pompée, cette lueur céleste qui, vers minuit, dépassa le camp césarien, prit l'éclat d'une flamme et parut tomber sur l'autre camp[2]. Qu'on nous pardonne encore ce trait, mais puisque les anciens rapportent ce songe avec tant d'insistance, c'est sans doute que Pompée le fit. Il rêva qu'il était dans son théâtre, où l'environnaient les applaudissements et les acclamations d'une foule enthousiaste. Quoi d'étonnant ? la pluie tombe en crépitant sur les toiles de tentes, et dans la conscience d'un dormeur dont la vanité n'était pas assoupie, ce bruit devait évoquer le souvenir sonore des battements de mains[3].

Ces mentions de prodiges concordent si bien qu'elles doivent remonter à une seule tradition. Or, quand on a lieu de supposer que Plutarque a puisé dans une source „césarienne“, très proche mais distincte du dossier des *Commentaires*, c'est qu'il rapporte un détail très précis et de signification militaire, par exemple, la tentative de départ vers Skotoussa. Sur le même point, Lucain reste dans le vague (VII, 235 sqq.), ce qui trahit l'influence du *Bellum Civile*, à la fois sur Tite-Live et sur lui. Pour le songe, détail, au contraire, tout biographique, on pensera à une source „pompéienne“ et à Tite-Live. C'est lui que Plutarque cite, en rapportant un cas de divination que relate aussi Lucain[4]. Or, s'il était bien dans la manière de l'historien padouan de rapporter les prodiges, la façon dont Lucain l'a fait montrer assez à quelle exploitation politique ils pouvaient prêter, et au grand dam de César. Propagande pseudo-religieuse, à laquelle il

[1] Si les présages défavorables, partant le mauvais temps, se manifestèrent, dès que Pompée quitta les abords de Dyrrachium (cf. Val. Max., 1, 6, 12, „egresso a Dyrrachio adversa agmini eius fulmina iaciens“), il n'est pas moins certain qu'il fit mauvais la veille du combat, *Phars.*, VII, 168 sqq.

[2] Dion Cassius 41, 61; Plutarque, *César*, 43; *Pompée*, 68.

[3] Le songe est raconté par Lucain, *Phars.*, VII, 7 sqq., et par Plutarque, *Pompée*, 68; *César*, 42, avec peut-être une glose.

[4] Plutarque, *César*, 47; Lucain, *Phars.*, VII, 192—204.

voulut opposer la sienne, et dès le *Bellum Civile* (3, 105)[1]. On comprend que dans son récit, il n'ait pas mentionné l'orage qui donnait à sa victoire une signification funeste.

L'omission politique ne doit pas voiler l'importance militaire des conditions météorologiques. Opposée à l'accord de Lucain, de Plutarque et de Dion Cassius, elle la garantirait plutôt. D'ailleurs, si depuis l'antiquité le régime hydrographique a pu changer avec le boisement, un exemple antérieur, mais beaucoup plus proche de César, prouve qu'en été les brouillards régnaient, dans la région, certains matins. C'est non loin de Pharsale, en effet, que Flamininus battit Philippe V, et cette fameuse journée de Cynoscéphales avait commencé par un brouillard épais. Polybe, Tite-Live et Plutarque en sont garants[2]. Or, la pluie et la chaleur de la saison, surtout si l'on tient compte du phénomène d'inversion de température, devaient engendrer cette épaisse vapeur, qui, elle même, rend compte de plusieurs particularités, soit des témoignages, soit des événements; et d'abord que Lucain ait insisté sur l'obscurité, sur la lenteur du soleil à paraître, puis sur l'éclat soudain du jour; que d'autre part, les reflets, le miroitement du soleil sur les armes pompéiennes aient si vivement frappé un observateur placé peut-être du côté de César. Et si vraiment — comme d'autres le soutiennent[3] — la ligne passant par l'actuelle localité de Pharsale était indispensable à César, il avait une raison de prendre le chemin de Skotoussa: le débordement de l'Enipeus, la boue à tout le moins, coupait sa ligne de communication, tandis que la brume, couvrant ses mouvements, permettait de rompre le contact, tactique de „décrochage" qu'il avait déjà employée devant Pompée (*b. c.* 3, 75—76). Alors, la dissipation du brouillard matinal aurait fait échouer sa tentative. D'où une précision supplémentaire: le soleil n'est pas apparu à l'heure de son lever, mais plus tard et après plusieurs mouvements militaires, départ manqué des Césariens, reconnaissance des Pompéiens, décision de leur chef, sortie et déploiement de leur armée. Par conséquent, il était huit heures plutôt que six quand les Pompéiens marchaient face au soleil, et l'axe de leur progression n'était pas orienté d'ouest-sud-ouest à est-nord-est, vers le levant d'été, ni même de l'ouest à l'est, mais bien d'ouest-nord-ouest à est-sud-est.

Toutefois préciser l'orientation n'est pas localiser la bataille, et croire, avec textes à l'appui, que la rive de l'Enipeus était fangeuse ne permet pas de choisir un secteur précis de cette rive[4]. Existerait-il une solution psychologique à la

[1] *Déformation historique*, pp. 266—267.

[2] Tite-Live, 33, 6, 12 (nimbus effusus ... caligo nocti simillima); 7, 1, (post imbrem nubibus in terram demissis ... sed tam densa caligo occaecaverat diem, ut neque signiferi viam, nec signa milites cernerent, agmen ad incertos clamores vagum velut errore nocturno turbaretur); 7, 4 (dies obscurus); 7, 8 (propter effusam caliginem); Polybe, 18, 20—22; Plutarque, *Flamininus*, 8.

[3] Cf. Béquignon, 1928, p. 35.

[4] Cf. *id.*, *ib.*, pp. 30—31; et ci-dessus, p. 360, n. 4.

difficulté? Cette différence entre le *Bellum Civile* et la *Pharsale* correspond à une différence de points de vue: du côté de Pompée, les troupes s'appuient à l'Enipeus qui constitue une limite parce qu'il a débordé et du côté de César, l'aile gauche s'appuie au même cours d'eau, mais là, c'est l'escarpement de la rive qui constitue une protection. Du coup se trouveraient accordés la théorie de la rive nord, l'orientation proposée, et le fait que la rive droite de l'Enipeus est plutôt escarpée à l'est, plutôt fangeuse à l'ouest. Hélas, même si Lucain a suivi Tite-Live dans sa description de l'armée pompéienne, son auteur a pu prendre un césarien comme Pollion pour source, et le résumé de Frontin est assez clair pour brider l'imagination. Selon lui, c'est Pompée qui utilisa le flanquement de l'Enipeus, à la fois à cause de l'encaissement du lit et du débordement, „quod et alveo suo et alluvie regionem impedierat" et César appuya son aile gauche à des marécages, „admovit paludibus". D'où il ressort que Pompée alla jusqu'au secteur où la berge était escarpée, et soucieux de ne courir aucun risque de ce côté là, établit des troupes, jusqu'au bord, „propter flumen Enipea", même dans le terrain détrempé. César, avec moins d'hommes, ne pouvait pas occuper un front aussi vaste, et n'avait d'ailleurs rien à craindre des troupes ennemies qui, là, étaient condamnées à l'inaction. Il ne fit qu'appuyer l'extrémité de sa ligne au terrain détrempé, sans l'y engager, „admovit paludibus". Brutus, dans son marécage, n'eut donc pas à donner un coup d'épée, et Lucain n'aurait pas dû essayer de plaider sa cause (*Phars.*, VII, 586 sqq.). Le poète a plus de mérite à nos yeux quand il souligne l'antithèse de la région sèche et de la région humide (*ib.*, 224—226), indiquant ainsi que le terrain n'était pas horizontal, et qu'à partir de l'Enipeus, vers lequel l'eau s'accumulait, le sol remontait vers les collines.

Le moment paraît venu de construire une figure plane[1], correspondant au schéma des opérations donné par César et aux précisions extraites des autres sources. Suivant la méthode rappelée plus haut, ce plan ne représentera pas encore les distances, quantités qui demeurent presque toutes inconnues, mais surtout la position des principaux points topographiques, d'après l'ordre et l'enchaînement nécessaire des mouvements. Jamais ceux de la bataille proprement dite ne seront séparés des courses des fuyards, ni des manoeuvres de César pour leur couper la route; cette condition est nécessaire.

1°) La base de la figure est constituée par une droite EE' qui représente la direction générale de l'Enipeus, et fait un angle d'environ 11° avec l'horizontale et la direction est-ouest.

2°) Si César a projeté un mouvement vers Skotoussa, c'est qu'il ne risquait pas ainsi de se rapprocher de son adversaire[2]. La ligne qui conduit à cette ville limite donc le théâtre des opérations à l'est. Elle sera représentée par un segment de droite EZ, élevé depuis le point E, en faisant un angle d'une douzaine

[1] Cf. pp. 370—371. [2] Cf. Lucas, p. 40.

de degrés avec la verticale, pour tenir compte de la situation de la localité au nord-est de la vallée.

3⁰) Puisque Larissa eut la plus grande importance comme objectif éloigné, la direction en sera représentée par une ligne sud—nord, verticale, SN, correspondant au méridien de Larissa, et passant donc légèrement à l'est de l'actuelle localité de Pharsale.

4⁰) La marche des Pompéiens, face au soleil, vers huit heures du matin, suit un axe dont l'angle avec l'horizontale (direction de l'est, et du soleil à six heures) devrait être d'environ 30^0, à raison de 15^0 par heure. Elle sera représentée par la droite PC, le point P étant à l'ouest, du côté de Pompée, le point C, à l'est du côté de César.

5⁰) Pour les deux armées qui se sont développées l'une en face de l'autre, en s'appuyant au bord de l'Enipeus, on les représentera commodément par les parallèles pp', cc', perpendiculaires à PC. Disposition vraisemblable dans la mesure où les tacticiens antiques tenaient compte de leur axe de marche pour déployer leurs fronts. De plus, pp' légèrement plus long que cc' touchera la ligne EE'. Surtout, comme l'armée pompéienne a avancé la première, que les Césariens avaient pris déjà une autre direction, qu'enfin c'est la progression de Pompée qui décida César à accepter le combat, on portera pp' sur l'axe de marche, plus près de EZ que de SN, soit, par hypothèse, aux deux tiers de la longueur comprise entre SN et EZ.

La figure laisse déjà voir les possibilités de manoeuvre dont les deux adversaires durent tenir compte. L'angle du dispositif avec la direction générale de la rivière, EE', fait comprendre le projet de Pompée: toute sa ligne s'inclinait vers le nord-est, donc sa cavalerie pouvait s'écouler naturellement à son aile gauche, sans qu'un vaste mouvement tournant fût nécessaire, et l'axe EZ, ligne de retraite des ennemis, plus proche de ce côté, pouvait être coupé. César aurait pu attaquer dans le secteur sud, vers p'. Cette manoeuvre, hardie, téméraire, aurait permis, en cas de succès, d'esquiver la charge de la cavalerie, qui serait tombée dans le vide, et de fournir un abri, contre une deuxième charge au sein même de l'infanterie ennemie. De là, César aurait pu, en renonçant à sa ligne de retraite, prendre pour objectif le camp pompéien ou l'axe menant à Larissa. Ces risques expliquent la prudence de Pompée et sa précaution d'établir son aile droite au contact de l'Enipeus, sans chercher à la faire avancer.

6⁰) Le camp de César devait se trouver à l'ouest de EZ, et sur l'axe PC, car la direction choisie par Pompée menaçait à la fois l'armée ennemie et la position où elle aurait pu se replier. De plus, Lucain (*Phars.* VII, 337 sqq.) rapporte qu'au moment où il détruisait son camp pour partir, César fit sortir ses troupes face à Pompée, „in rectum". Il faut comprendre qu'utilisant l'avantage tactique du camp, la possibilité de sortir dans différentes directions, César n'a pas besoin d'exécuter une conversion pour renverser le mouvement de son armée. Pompée qui s'attendait à voir les légions césariennes défiler devant sa gauche,

en voit sortir une partie devant lui, par la porte principale, on les issues correspondantes, et suivant la direction CP.

7°) le camp de Pompée est à figurer sur l'axe PC, mais en quel point? La question revient à demander si le camp pouvait être à l'est ou à l'ouest de la ligne SN, représentant la direction de Larissa. Or, au moment où l'ennemi pénétrait dans son camp, le vaincu prit la fuite par la porte décumane, et gagna Larissa, à bride abattue, mais par la voie normale. Donc, en atteignant le camp, les Césariens ne coupaient pas la route, ou, si l'on préfère, l'axe SN. Il est vrai que les défenseurs, ne pouvant atteindre la route, se refugièrent sur les hauteurs voisines (*b. c.* 3, 95, 5); donc, ils ne pouvaient plus s'échapper du même côté que leur chef, soit que dans l'intervalle, la position ait été tournée, soit que, allant à pied, ils n'aient pas voulu courir le risque de s'aventurer dans un chemin, où ils se seraient trouvés talonnés, sans pouvoir rompre le contact. A coup sûr, en atteignant le camp de Pompée, ses adversaires ne coupaient pas du même coup sa ligne de retraite, mais ils s'en trouvaient fort près. Dion Cassius prétend que Pompée avait choisi un mauvais camp sans ligne de retraite et Lucas a critiqué cette prophétie qui suit l'événement[1]. L'impression était juste, cependant: Pompée avait bien une ligne de retraite, mais la prise de son camp la rendait inutilisable, en l'ouvrant aux poursuivants.

8°) Les manoeuvres que le vainqueur entreprend aussitôt confirment que le camp était à l'est de SN et que la montagne où se réfugièrent les Pompéiens s'y trouvait aussi. Pour les encercler, en effet, César qui tient déja le camp, donc le côté sud de leur position, fait établir une ligne de contrevallation, et eux, pour lui échapper, se mettent en marche vers Larissa, en suivant les crêtes (*b. c.* 3; 97). Or, s'ils s'étaient réfugiés sur une hauteur, à l'ouest de SN, ils auraient pu s'échapper encore vers le nord-ouest, soit au moment où les travaux commençaient, soit plus tard et plus loin, quand César voulut leur barrer la route de Larissa. Il n'en est rien. Leur seule issue est une ligne sud-nord, passant par des crêtes. Elle sera représentée par une droite parallèle à SN, et à l'est de cette ligne. Sur la ligne de retraite et au nord du camp, la montagne, premier refuge des Pompéiens, est figurée par le point M.

9°) L'état actuel de la figure permet d'interpréter divers épisodes du combat:

a) On comprend que Domitius, en essayant de fuir, ait été rejoint et tué, si l'on en croit Cicéron[2], par Antoine, ou, ce qui revient au même par ses *antesignani*. Le poste de Domitius était vers p', celui d'Antoine en c'. Lorsque le front pompéien céda, l'offensive d'Antoine suivit une direction parallèle à l'axe CP. Les détachements situés au bord de l'Enipeus, et parmi eux Brutus, n'étaient pas exposés. Domitius et les siens l'étaient au contraire, et avec moins de chance d'échapper que leurs camarades de front, ayant à parcourir une distance au moins égale à p'P, avant d'atteindre la ligne de retraite. Parmi

[1] Dion Cassius, 42, 1—3; Lucas, p. 36. [2] *Phil.* 2, 29, 71.

les fuyards, ils ne pouvaient être que les derniers, donc les plus exposés. — On dira même si l'on complète le témoignage de Cicéron par celui de César (*b. c.*, 3, 99, 5) que Domitius essaya de fuir par le camp, ce qui permet d'imaginer un mouvement tournant de l'aile gauche césarienne, qui, après avoir enfoncé la ligne ennemie remonta vers le camp, en P, ou suivit l'axe SN.

b) A l'autre aile, l'offensive de P. Sulla peut être figurée par un axe secondaire cp, lui aussi parallèle à CP, mais au nord. Or, P. Sulla recueillit la reddition des *castella* (*b. c.* 3, 99, 5). Ces postes fortifiés étaient donc au nord du camp pompéien. Ils couvraient — ce qui ne veut pas dire qu'ils y étaient exactement construits — la portion de droite PM. Leur utilité du côté de la montagne est évidente: instruit peut-être par l'expérience de Dyrrachium, Pompée ne pouvait pas laisser à l'adversaire la possibilité de s'emparer par surprise d'une position proche de son camp et avantagée par l'altitude. De là vient aussi que les derniers défenseurs purent se réfugier du côté de la montagne. La ligne de *castella* est figurée par st.

c) L'attaque de la cavalerie pompéienne et la réplique de César sont à représenter immédiatement à l'est des points p et c. Par son mouvement tournant sa cavalerie suivant au moment du contact une direction nord-nord-est, sud-sud-ouest, perpendiculaire à l'axe PC. La contre-attaque de la quatrième ligne de César lui fit face. Les cavaliers firent demi-tour (*b. c.* 3, 93, 6; *Phars.*, VII, 530—531). Tous ces mouvements peuvent être situés sur le même axe secondaire, qm. Les cavaliers vont chercher refuge dans des montagnes; ils ne pouvaient plus retourner vers leur camp parce que la progression de la quatrième ligne césarienne leur interdisait cette direction: on en concluera que le terrain se relevait rapidement aux abords des points cp. Là, le combat se poursuivait entre les Pompéiens de l'aile gauche et les hommes de P. Sylla (*b. c.* 3, 93, 7), pendant que la quatrième ligne, pour exécuter son mouvement tournant, suivait sans doute le chemin par lequel étaient venus les cavaliers, puisqu'elle massacra en cours de route, les auxiliaires que ceux-ci avaient abandonnés.

La direction prise par les cavaliers en fuite et par les défenseurs du camp lorsqu'ils se replièrent de P en M sont sensiblement parallèles et conduisent vers la même région. Lorsque César dit que ses adversaires se sauvent „in altissimos montes" (*ib.*, 93, 6; 95, 5), il ne veut pas indiquer des sommets déterminés — lorsque le cas s'est présenté, comme pour les fantassins, il a précisé (*ib.*, 97, 2 et 4) — il veut dire plutôt qu'ils allèrent dans un territoire fortement accidenté et qui faisait contraste au nord avec le champ de bataille.

10°) Lorsque les Pompéiens fuient par les crêtes, César entreprend de couper leur ligne de retraite, et il y réussit après avoir fait progresser quatre légions de six mille pas (*b. c.* 3, 97—98). Cette progression se fit par un itinéraire moins difficile que celui de l'adversaire, „commodiore itinere". La ligne d'opération de César doit être représentée par une ligne parallèle à l'axe SN et située entre celui-ci et la ligne suivie par les fuyards. En effet, toute la manoeuvre ayant

pour but d'empêcher les fuyards d'atteindre Larissa, il a fallu que César se tînt constamment entre les deux lignes.

D'autre part, les travaux de contrevallation qui ont empêché les fuyards de rejoindre la ligne SN devaient s'étendre au nord du camp P, et à l'ouest de M. La ligne suivie par César ne partira donc pas du camp, mais de l'extrémité nord des travaux, en v, cependant qu'il faut supposer M assez à l'est de SN, et au nord-est de P, pour laisser l'espace nécessaire à l'exploitation du succès, inséparable de la bataille.

11°) Inversement, au terme de sa progression, en C 3, César déploie une ligne de bataille (*b. c.* 3, 97, 3). Elle sera figurée par une ligne oblique, barrant le passage de la fin de la ligne de crête, J, à l'axe SN. La montagne où les Pompéiens font halte et qui est baignée par un cours d'eau ne pourrait que difficilement être figurée sur la ligne MN'. Le dernier repli des Pompéiens est distinct de leur retraite génerale, les manoeuvres de César pour leur interdire la route de Larissa d'abord, l'approvisionnement en eau ensuite, sont à séparer les unes des autres; enfin, lorsque l'accès au fleuve est interdit par une fortification de campagne, des isolés s'enfuient (*b. c.* 3, 97, 5), preuve que la route de Larissa, du côté de SN, n'était plus coupée. La montagne M 2 sera figurée à l'est.

On s'est demandé pourquoi Pompée s'était sauvé vers l'est[1] tandis que les autres officiers de l'armée sénatoriale qui avaient pu s'échapper aboutirent finalement à l'ouest, à la base de Dyrrachium. Les mouvements des poursuivis s'expliquent par les manoeuvres des poursuivants. Le soir, devant la montagne des Pompéiens, César change de ligne d'opération et ses quatre légions jouent un rôle qui fait penser à celui d'une aiguille de chemin de fer. Les premiers fuyards furent les cavaliers, et parmi eux peut-être Labiénus: les voilà dans le massif montagneux, au nord du champ de bataille, du côté de Skotoussa. Pompée fuit ensuite. En appuyant à l'est, il peut espérer rallier des cavaliers, puis des fantassins, beaucoup plus au nord. Mais le soir, César coupe l'un après l'autre les itinéraires. Les officiers, et peut-être les cavaliers, revenus vers SN, se sauvent pendant la nuit vers l'ouest.

Quant au cours d'eau qui coule auprès de la montagne, il ne peut être au sud des points J et M 2, puisque les fuyards ne l'ont pas rencontré, ni à l'ouest de la ligne MJ, puisque César n'a pu leur en interdire l'accès qu'au terme de la progression, après une manoeuvre; pas davantage à l'est et parallèle à MJ, puisque les Césariens, venant de l'ouest, ont pu y accéder avant les fuyards. Donc, la direction générale du cours d'eau, passant à l'est du point M 2, sans être parallèle à MJ, sera représentée par ff', suivant une orientation sud-est nord-ouest. La ligne de bataille des Césariens est figurée par C 3a, leur progression par a u, et leur fortification par u n.

Une représentation exacte exigerait des précisions quantitatives. Ad-

[1] Appien, *Civ.*, 2, 83, 349; cf. Van Ooteghem, p. 629.

mettons d'après Appien[1] que trente stades séparaient les deux camps: l'axe PC représenterait cinq kilomètres environ. Comme chaque progression d'un adversaire empêche l'autre d'utiliser sa ligne de retraite, il faut admettre que chacun des camps était très près de la ligne de communication qu'il couvrait[2]. Sur l'axe PC, la distance entre les camps et celle des lignes SN et EZ tendraient donc à se confondre. Qui sait même si la tradition recueillie par Appien, tradition locale peut-être, ne donnait pas pour la distance des camps l'intervalle entre les deux routes? D'autre part le *Bellum Civile* (3, 97, 3) indique la longueur de la poursuite, six milles, grandeur maintes fois discutée suivant les besoins des différentes théories. Pourtant, en matière de chiffres César ne ment pas si souvent[3] et cette indication de rapport paraît exempte de falsification. Dira-t-on que César n'avait pas d'instrument de mesure? Il en avait un cependant, excellent, régulier et sûr: le pas réglementaire, et des centurions pour s'en servir[4]. Tout au plus faut-il déduire de la longueur indiquée les accidents du terrain parcouru et dire qu'à vol d'oiseau ou en projection cartographique la ligne v C 3 représente 7 kilomètres au lieu de neuf.

Les mouvements des armées permettent d'apprécier d'autres distances. On admet que les fronts d'infanterie s'étendaient sur environ deux kilomètres, voilà mesuré approximativement l'écart, en p'p, entre l'Enipeus et les premières hauteurs. Du côté de César, si les cavaliers pompéiens n'ont pu que tourner bride sans prolonger à l'est leur mouvement enveloppant, c'est que la quatrième ligne barrait l'espace compris entre l'arrière du front et le camp. On peut évaluer à un kilomètre environ cet intervalle que barraient huit cohortes. Il en résulte, compte tenu de la profondeur de l'*acies triplex*, que la rencontre eut lieu à quelque quinze cents mètres du camp de César, et Pompée aurait avancé de trois kilomètres et demi.

Le plus nécessaire est d'évaluer la distance du camp de Pompée à la première montagne, M. Rien ne sert en effet de discuter sur le chemin parcouru par les fuyards et les poursuivants, si l'on oublie, comme on l'a fait, que ni les uns ni les autres ne partirent du camp de Pompée. Or si l'on considère l'importance des effectifs en fuite, il faut admettre que du camp à M, il y eut au minimum deux kilomètres. César prétend qu'il recueillit la reddition de vingt-quatre mille hommes (*b. c.* 3, 99, 4). En admettant qu'il ait exagéré et que beaucoup d'ennemis se soient rendus en d'autres secteurs, peut-on néanmoins supposer que le nombre des Pompéiens réfugiés sur la montagne ait été inférieur à douze mille? Pour les poursuivre, le vainqueur prend avec lui quatre légions, affaiblies depuis longtemps, il est vrai, unités qui avaient pu perdre des hommes l'instant auparavant, c'est entendu, mais qu'il est difficile de compter pour moins de dix mille hommes. Qu'on dise que ces soldats aguerris et forts de leur

[1] *Civ.*, 2, 65, 272; cf. ci-dessus, p. 351, note 3.
[2] Sur cette proximité, Stählin, p. 116.
[3] Sur les chiffres de César, *Déformation historique*, pp. 179 sqq.
[4] Végèce, 1, 9.

succès poursuivaient un plus grand nombre d'ennemis, méprisés et vaincus, et l'on aura servi notre propos. Dira-t-on que César emmenait plus d'hommes avec lui qu'il n'en poursuivait afin de pouvoir interdire aux fuyards plusieurs directions à la fois ? on se heurte au démenti des faits. Au terme de la poursuite, César eut soin de ne pas diviser ses forces, il barra successivement la direction de Larissa, puis l'accès du cours d'eau. Or, pour que du camp P au sommet M, douze mille hommes aient pu défiler, même en désordre, et se replier en rompant le contact avec un adversaire qui arrivait en P et sur les lignes s t, et l v, deux kilomètres sont un minimum. Il en résulte qu'en l v, les travaux durent s'étendre sur une distance équivalente, même s'ils n'étaient pas continus, ce qui importe peu ici. La position C 3 au terme de la poursuite est donc à neuf kilomètres au moins de l'entrée dans la vallée de l'Enipeus, même si l'on ne veut pas compter pour autant les six mille pas de César. Est-il besoin d'ajouter que l'objection des accidents de terrain n'est pas valable sur la ligne l v, non seulement parce que ces accidents devaient être médiocres si l'on en juge par le contexte, mais parce qu'il s'agit de l'occupation d'une ligne stratégique considérée à vol d'oiseau sur le plan.

D'une manière analogue ou symétrique à l'investissement de M, les manoeuvres autour de J et de M 2 s'étendent sur plusieurs kilomètres. La ligne C 3a, front de bataille de quatre légions, ne peut pas compter pour moins d'un kilomètre. Encore ce déploiement est-il dérisoire, car César veut barrer la route à des troupes désorganisées et nombreuses, et il a dû espacer ses combattants, sans adopter le dispositif de *l'acies triplex*. L'hypothèse d'un simple pivotement à droite des hommes en colonne paraît plus satisfaisante à ce moment de la poursuite, et fait supposer que la ligne C 3a s'étendit davantage. Quoi qu'il en fut, l'ordre et l'orientation des mouvements obligent à penser qu'à la fin d'une retraite représentée par la ligne brisée PMJM 2, les Pompéiens passèrent la nuit

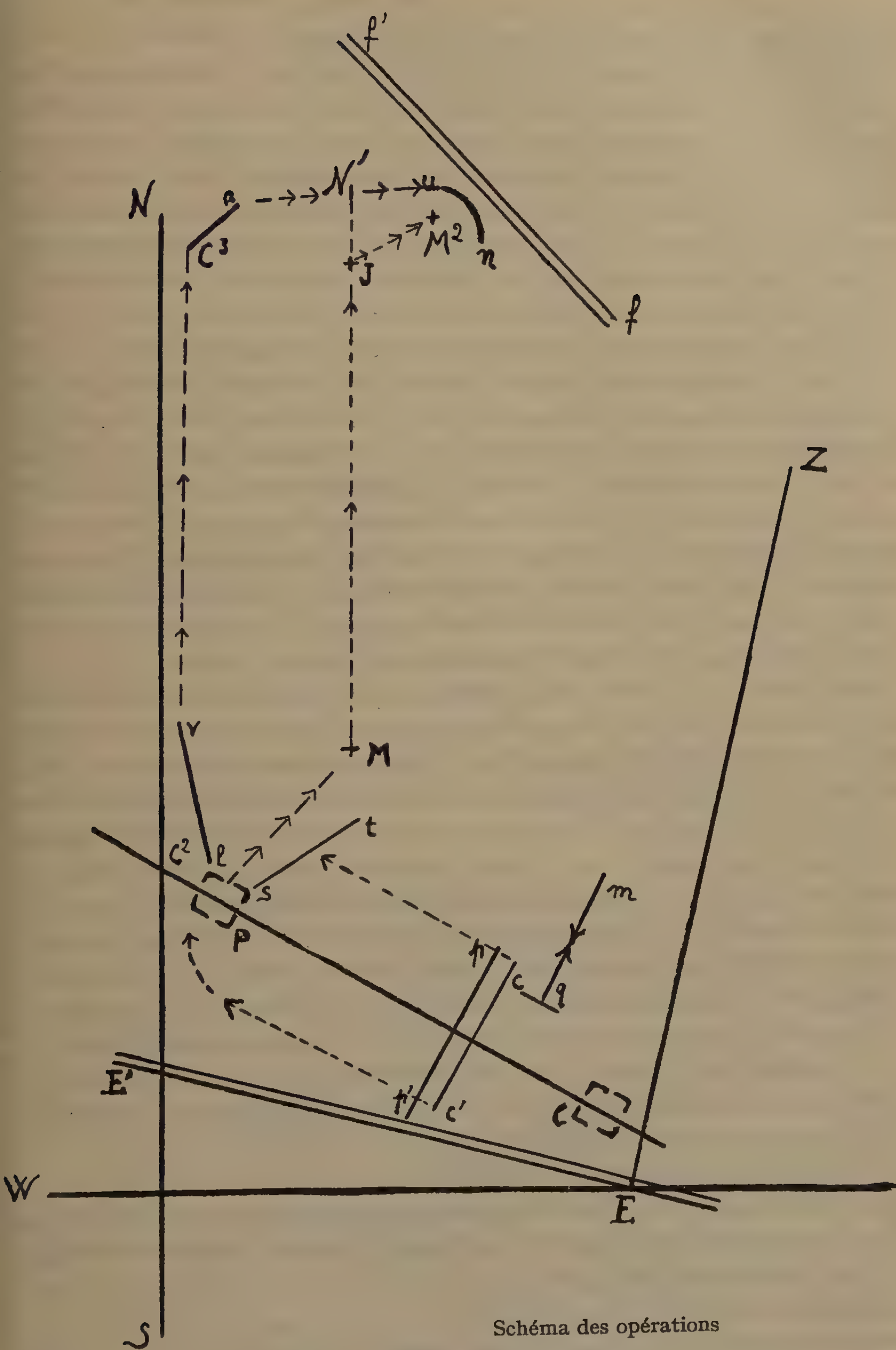


Schéma des opérations

sur une montagne assez au nord et à l'est du théâtre d'opération, assez proche de la ligne EZ, représentant la direction de Skotoussa.

Aux précisions quantitatives trop rares, il faut joindre d'après les auteurs, surtout César et Lucain, les grands traits du relief qui apparaissent au cours de leurs récits des opérations. Depuis l'Enipeus, la plaine remonte, suivant p'p et c'c. Le camp P est assis sur des collines qui aboutissent à une hauteur plus forte en M. Le relief s'accenture vers pc et st. Il y a un massif de hauteurs indéterminées vers le point m, mais la ligne M J est sûrement une ligne de crête, J étant probablement plus bas que M et que M 2. La ligne suivie par César, l v C 3, correspond à des niveaux moins élevés. Au nord-est passe un cours d'eau. Sur le plan, il est donc possible de construire un stéréogramme.

Il reste à comparer ces figures schématiques avec des cartes, sans nulle prétention d'ailleurs de déterminer à distance le lieu précis de chaque événement, mais dans le seul dessein de montrer que l'aspect général du relief ne dément pas une reconstitution fondée sur les textes. Deux instruments de travail peuvent être utilisés: la carte-d'état-major française de la première guerre mondiale, carte en hachures au I/200 000 (Imprimerie zincographique du service géographique de l'armée; 40⁰ 39⁰ Lamia) — elle est dérivée de la carte autrichienne bien connue; en même temps, la carte anglaise de 1944, à courbes de niveau (I/100 000, Greece Sheet M 7 Fàrsala).

La première carte a le mérite de donner une vue nette et contrastée du relief au nord de l'Enipeus. L'ouverture du chemin de Skotoussa, ici Supli, se présente comme une vallée secondaire, au nord d'Orman-Magoula et à l'est de Békidès. Le camp de César se trouverait donc entre Orman-Magoula et Lazarboga, au sud de Békidès, et le camp de Pompée, à cinq kilomètres à l'ouest-nord-ouest, vers Barakli, sur le rebord du relief (par exemple au dessus des lettres B A R). La montagne où se replièrent d'abord les Pompéiens ferait partie du mont situé immédiatement au nord, d'où des croupes s'étendent, suivant la direction générale de Larissa, jusqu'au cours d'eau, nommé ici Mauros Riax. La poursuite aurait suivi le flanc de pente à l'ouest (à l'est de Tékès et de Karademertsi) et le thalweg par où l'on rejoint la vallée du Mauros Riax, au nord de Hadzibei. C'est sur le thalweg que César aurait rangé ses quatre légions en bataille. De là, il serait passé dans la vallée du Mauros Riax, où il aurait établi ses travaux pour la nuit.

Sommairement, la carte en hachures permet donc d'imaginer une bataille livrée entre Lazarboga et Barakli, et une poursuite jusqu'au nord de Hadzibei, au bord d'une rivière qui dans l'antiquité porta, peut-être, le nom d'Onchestos[1].

Sans démentir cette hypothèse, la carte à courbes de niveau suggère quelques précisions:

[1] L'identification est discutée, cf. Pauly-Wissowa, 35. Halbband, col. 417 s. v. *Onchestos*, par E. Kirsten. — Dans notre texte, nous suivons l'orthographe particulière à chaque carte.

1⁰) Elle montre une légère avancée du relief entre Lazar Boùga et Bairàkli: cette particularité correspond au fait qu'une fois repoussés vers le nord-est, les cavaliers de Pompée n'ont plus pu rejoindre leur camp. D'autre part, on admettra difficilement que le camp de César ait été dissimulé aux vues du camp de Pompée par cette espèce de promontoire, et on le situera un peu au sud de Lazàr Boùga, près de l'Enipeus, emplacement que dissimule le tracé de la voie ferrée.

2⁰) Le camp de Pompée serait au nord-ouest de Bairàkli, et au nord-est de Pasa-Magoùla, vers la cote 162, emplacement où le terrain se relève par rapport à la vallée et que traverse actuellement un chemin menant vers Larissa.

3⁰) Si l'on se fie au quadrillage kilométrique, la bataille, à trois kilomètres et demi au sud-est, pourrait être localisée immédiatement à l'est de Baïràkli, la ligne pompéienne orientée nord-est sud-ouest passant par la première lettre ï du nom de la localité, au nord du chiffre 34.

4⁰) Les „altissimi montes" où se réfugièrent les cavaliers, en partant des abords de Lazàr Boùga seraient les hauteurs qui se relèvent rapidement au nord-est de cette bourgade, vers les cotes 246, 244, 297 et au delà.

Parallèlement, le refuge des fantassins, en partant des abords de la cote 162 et à une distance d'au moins deux kilomètres, s'identifie soit avec la cote 307, vers Màltes, soit avec la cote 297, le Mezil Magoula.

5⁰) Une marche de six à huit kilomètres vers le nord, facile à calculer d'après le quadrillage, les conduisait au nord-est d'Agriosikies. La cote 216 apparaît comme le point J d'où, la ligne de crête s'abaissant, ils auraient pu rejoindre le chemin de Larissa, immédiatement à l'ouest. A environ deux kilomètres à l'est, en face de Méga Khalitsi, et du chiffre 14, la cote 246 (ou la cote 223) apparaît comme le sommet de la montagne, baignée par le cours d'eau et facile à investir, où la retraite prit fin.

La poursuite de César, depuis les abords de la cote 162, aurait coïncidé, ou presque, avec le chemin qui va vers le nord-nord-est. On peut l'imaginer cependant, parallèle, et sur le versant est de ce vallonnement, serrant de plus près les fuyards. L'itinéraire aboutirait à l'espace compris, au nord d'Agriosikiès, entre la cote 203 et la cote 235. Là, le vainqueur aurait rangé ses troupes; de là, il aurait manoeuvré vers l'est et la vallée pour encercler la cote 246.

On peut penser aussi que cette dernière phase trouverait place légèrement plus à l'ouest: Pompéiens à la cote 226; légions de César sur le tracé du chemin, à l'est de la cote 173, l'aspect général de la manoeuvre demeurant le même.

La retraite passe par les hauteurs où se déroula la bataille de Cynoscéphales, et sur la carte le chemin des Pompéiens en fuite coupe perpendiculairement les lignes parcourues par les armées de Flamininus et de Philippe V[1]. Doit-on en

[1] Cf. Kromayer, II, carte 4; et en dernier lieu, F. W. Walbank, *Philip V of Macedon*, *Cambridge University Press*, 1940, qui cite Leake, IV, p. 472, et Stählin, article sur Cynoscéphales in Pauly-Wissowa, 12. Band col. 33 sqq. et *Das hellenische Thessalien*, Stuttgart, 1924, pp. 111 et 141.

conclure, comme Heuzey jadis contre le général Von Goeler[1], que le fait est impossible, parce que si la bataille s'était déroulée sur des lieux déjà historiques, le *Bellum Civile* l'aurait indiqué? De toute façon, il y avait eu des combats célèbres sur le territoire de Pharsale, et s'agissant d'un texte où les omissions abondent, dont l'auteur est un prodige de dissimulation, l'argument *ex silentio* est d'une faiblesse insigne. César, d'ailleurs, n'a pas l'habitude de multiplier les souvenirs historiques dans ses mémoires, sinon à bon escient et dans son intérêt[2]. En quoi le souvenir de Cynoscéphales l'eût-il servi? On verrait plutôt comment il l'eût desservi: en rappelant la victoire d'un romain sur un étranger, il aurait souligné la nature déchirante de sa lutte contre Pompée; ensuite, il aurait diminué le mérite personnel, l'originalité de sa victoire. Ni le lieu en effet, ni les conditions atmosphériques n'étaient nouveaux, ni — l'a-t-on remarqué? — la manoeuvre. Philippe, comme Pompée, avait resserré les rangs de son infanterie et placé à une aile, la droite il est vrai, sa cavalerie et ses troupes légères; mieux encore, au cours du combat, un tribun préleva sur les lignes vingt manipules et exécuta un mouvement tournant décisif contre cette aile ennemie[3]. Il préfigurait l'emploi de cette quatrième ligne, dont César se vante si fort. Non, de tels souvenirs ne rehaussaient pas sa gloire. D'où peut-être son hésitation à donner un nom à sa victoire qui fut d'abord le „proelium in Thessalia factum", comme si cette oeuvre maîtresse d'un artiste de la guerre n'avait pas encore reçu de titre[4]. Quant au nom de Pharsale, ou plutôt à l'épithète de Pharsalienne, qu'elle porta de bonne heure, ils s'expliquent assez, le combat principal s'étant déroulé sur le territoire de la cité.

De ce rapprochement possible entre la défaite de Pompée et celle de Philippe V, l'antiquité n'eut-elle aucune conscience? Pour la petite histoire il serait plaisant de supposer que Brutus résumait, dans Polybe[5], le récit de Cynoscéphales afin de se préparer au combat. Autrement significative est cette assimilation, bien connue, mais passablement énigmatique, que font les poètes latins entre Pharsale et Philippes. Esquissé par Virgile, repris par Ovide, ce rapprochement qui semble aller parfois jusqu'à la confusion se lit fréquemment chez Lucain; il devient quiproquo chez les commentateurs, et peut-être chez des historiens[6]. Si l'erreur de Servius est visible, comment admettre que Virgile,

[1] Heuzey, p. 119. [2] Sur les comparaisons de cette nature, *Déformation historique*, pp. 214 sqq. [3] Tite-Live, 33, 8—10; cf. Polybe, 18, 26.

[4] *B. c.* 3, 100, 3; cf. 101, 3 et 7; mais Cicéron, *Déj.*, 13 (Pharsalico proelio facto) cf. *Phil.*, 2, 29, 71 (fueras in acie Pharsalica) cf. *Bellum Alexandrinum*, 42, 3 „ex fuga Pharsalici proelii". [5] Plutarque, *Brutus*, 4.

[6] Ces textes ont été recueillis et diligemment commentés par Johanna Schmidt, in Pauly-Wissowa, Band 19, 2, s. v. *Philippoi*, col. 2227, IV 2, b, *Verwechslung Philippoi's mit Pharsalos*. Nous rappelons seulement Virgile, I, 490; Ovide, *Mét.*, 15, 824; Lucain, *Phars.*, 1, 680, 694; VI, 582; VII, 591, 872; IX, 271. Servius, *ad* G., 1, 490, „Philippi civitas Thessaliae, in qua primo Caesar et Pompeius, postea Augustus et Brutus cum Cassio dimicaverunt". — Lucain fait, me semble-t-il, la distinction en VII, 591—592.

que Lucain aient commis une grossière méprise, si près des événements? Pour des poètes, appliquer le nom de Philippes à la bataille de Pharsale est un trope, une forme de métonymie ou de synecdoche, justifiée par des considérations géographiques et par une intention morale. Du point de vue romain, Pharsale et Philippes faisaient partie de la même division administrative; et le rapprochement montrait que le destin avait voulu la fin de la république, puisque, à deux reprises et dans la même province, les armées de César ou de son héritier avaient écrasé les défenseurs du sénat. Faut-il cependant rejeter la possibilité d'un rapprochement verbal, fondé sur un souvenir historique? Si l'on met à part de rares exemples[1], l'usage était d'appliquer à la bataille de Pharsale le nom ou l'adjectif qui convenaient à Philippes. A côté de Lucain, l'exemple de Florus est probant. Il place la victoire de Pharsale dans des „Philippicis campis", mais il n'ignore pas le nom de Pharsale qu'il mentionne avec Thapsus et Munda, et il s'imagine que Brutus et Cassius ont été vaincus sur le même terrain que Pompée. La genèse de l'erreur apparaît ici: Florus n'a pas imaginé que César fût allé près de la ville de Philippes, mais sachant que Brutus et Cassius avaient combattu dans des „Philippici campi"[2], il a confondu ce terrain avec celui de la guerre contre Philippe, „Philippicum bellum". L'adjectif *Philippicus* recouvrait un double sens, ayant évoqué d'abord le souvenir du roi de Macédoine, évoquant ensuite la victoire d'Octave et d'Antoine. D'où les rapprochements poétiques, d'où le contre-sens historique[3].

Quant à César, l'omission des noms géographiques est la moindre de ses dissimulations; il a tu plusieurs circonstances capitales: l'orage, présage funeste, qui condamnait sa victoire, l'orientation qui aurait fourni trop de lumière sur le déroulement tactique et la signification stratégique de la bataille. Il s'est efforcé de détourner l'attention de ses lecteurs par un jugement d'une hypocrite modération sur la manoeuvre de Pompée (*b. c.* 3, 92). En réalité, les Pompéiens avaient le soleil dans les yeux; on comprend la prudence de leur chef; on comprend qu'il ait cherché la décision par un mouvement *tournant* de la cavalerie. Eut-il laissé avancer son infanterie, il ôtait aux cavaliers l'espace nécessaire pour manoeuvrer, et il fallait, pour la même raison, attirer les Césariens assez en avant de leur camp. Qu'on ne cherche ici nulle apologie de Pompée. Sa fuite, après tout, lui donne mauvaise figure. A ce moment-là pourtant, le renversement de sa situation à l'aile gauche ne lui laissait aucun espoir de ramener ses troupes en bon ordre dans son camp. Jusqu'alors, son attitude était digne de la tradition romaine, qui a transmis d'illustres exemples de temporisation. César lui-même s'est vanté d'avoir réduit sans combat et par de savantes manoeuvres les troupes d'Afranius (*b. c.* 1, 81, sqq.) et si Pompée a plusieurs fois

[1] Val. Max., 8, 1, „Octavianus Augustus aeger in castris Pharsalicis erat. Cumque apud Philippos luce ventura ...". [2] Florus, IV, 2, 43 et 66.

[3] Aussi bien la défaite de Philippe V avait donné lieu à un théme poétique repris par Lucain, celui du deuil de l'Émathie, chanté par Alcée, cf. Plutarque, *Flamininus*, 9.

refusé le combat, c'est qu'il tirait bénéfice d'une supériorité stratégique que le *Bellum Civile* a dissimulée.

César n'a pas pu occuper Larissa. On a supposé[1] qu'arrivé le premier dans la vallée de l'Enipeus, il a choisi à son gré et à son avantage la place de son camp. Hypothèse aventureuse: c'est justement parce qu'il se trouvait déjà dans la vallée qu'il a pu perdre l'avantage acquis, Pompée venant occuper la position qui gênait le plus son adversaire. César prétend qu'après son échec de Dyrrachium il se porta vers l'est pour reprendre l'avantage stratégique (*b. c.*, 3, 78, 3). La victoire remportée, il lui est facile de vanter ses plans, de faire étalage d'une brillante analyse de la situation, et de prétendre qu'il comptait, entre autres éventualités, obliger Pompée à le suivre et à perdre les ressources que lui assurait la base de Dyrrachium, ce qui rétablirait l'égalité entre les deux armées. Or, César ne l'a pas dit et pour cause, l'établissement de Pompée au nord de l'Enipeus, et sur un axe nord-sud, consacrait l'échec de cette stratégie.

Sur ses arrières, Pompée disposait d'une base solide avec Larissa, et par cette place sa ligne de communication le reliait à Dyrrachium d'où venaient renforts et convois. Pompée avait-il besoin de bouger? Il pouvait espérer une victoire stratégique, en épuisant l'ennemi sans presque combattre. Sous une forme littéraire, celle du discours de Pompée, *la Pharsale* (VII, 95 sqq.) a conservé une indication de valeur historique. Que pouvait faire César? retourner vers l'ouest, c'eût été épuiser son armée[2], physiquement et moralement, pour retrouver sur la côte d'Adriatique un adversaire qui n'aurait eu aucune peine à exécuter le mouvement parallèle; marcher vers le sud? quel avantage pour la guerre civile? sans aller jusqu'à l'Attique, à quoi bon s'emparer de Lamia, et déboucher vers la mer puisque les flottes ennemies en étaient maîtresses. Les mêmes objections valaient contre un mouvement vers l'est. De plus, chacune de ces tentatives exposait à une attaque sur les arrières. Ainsi, une fois épuisées les ressources de la vallée de l'Enipeus, il faudrait attaquer une armée supérieure en nombre et solidement établie sur ses collines. En occupant une seule position, Pompée tenait son adversaire encerclé dans le vide.

César, toutefois, aurait eu une raison de conserver une ligne de communication avec le sud: un de ses légats devait lui amener quinze cohortes, venant de la région de Mégare et d'Athènes[3]. En décidant le départ pour Skotoussa, César l'abandonnait. Auparavant, si l'on en croit Plutarque, il avait consulté ses troupes et un devin. De la réponse du devin faut-il induire que le grand homme était découragé[4]? Peut-être. Il semble plutôt qu'en réclamant le combat et la décision à grands cris, les légionnaires aient montré la lassitude et l'inquiétude que leur inspirait une situation sans autre issue. Le départ vers Skotoussa apparut aux Pompéiens comme une fuite, et ils n'avaient pas tort.

[1] Stählin, p. 116; Béquignon, pp. 19 et 22.

[2] Nous suivons, en partie, Lucas, pp. 48—50.

[3] Fufius Calenus; *b. c.* 3, 56; Plutarque, *César*, 43.

[4] *Cf.* Lucas, p. 49.

Appien a conservé le souvenir de leur opinion, sans voir, car apparemment il compile, la contradiction avec le discours qu'il venait de prêter à César[1]. En tout cas, s'élancer vers le massif montagneux, c'était esquisser un mouvement tournant. Une fois à Skotoussa, il suffisait de redescendre par la vallée de l'Onchestos, vers le nord-ouest, et le soir, le camp césarien eut été sur la ligne de communication ennemie (par exemple vers la cote 216, carré 16, 36 de la deuxième carte). En décidant de combattre, Pompée obéit à une nécessité.

Peut-on dire alors que la décision lui fut arrachée par les récriminations de son entourage? Lucain présente ainsi les choses: pour défendre la mémoire de son héros, il veut expliquer comment celui-ci exposa son armée au désastre. Mais que d'incertitude dans le domaine psychologique des intentions! Aux mémoires de César, il faudrait opposer des confessions de son adversaire. Plutarque, au moins, a conservé dans sa *Vie de Brutus* (4) une indication remarquable et qui, au fond, dément d'interprétation de Lucain. La veille du combat, beaucoup ne dormaient pas dans l'armée sénatoriale; on s'abandonnait à de tristes réflexions et au souci de l'avenir. De ce côté donc, la décision de combattre aurait été prise depuis la veille, et sans rien de l'emportement ni de l'improvisation qu'on a pu supposer.

Ce n'est pas le *Bellum Civile* qui permet d'y voir clair; il insiste à la fois sur la timidité et sur la présomption de Pompée (3, 84—85). Il montre les Pompéiens, pleins d'une confiance excessive, qui blâment les lenteurs de leur chef (3, 82, 2) et font pression sur sa volonté jusqu'à ce qu'il se décide à combattre, „suorum omnium hortatu" (*ib.* 86, 1). En même temps et combinés avec ces éléments narratifs, des discours prêtés à Pompée font voir qu'il promettait aux siens une victoire facile et sûre (*ib.*, 82, 1; 86, 1 sqq.). Comme César voulait vanter sa propre habileté (*ib.*, 89, 4; 93, 3 sqq., 94, 1—4), il a insisté sur les projets de son rival pour ménager un contraste qui met en valeur l'efficacité de sa tactique. En somme, parce qu'il désirait se faire valoir et déconsidérer ses ennemis, il en vient naturellement à leur prêter à tous, subordonnés et chef, de la présomption. Convergence d'effets littéraires qui est le propre d'une propagande, mais qui n'est pas cohérence. Prêter au général et aux troupes les mêmes sentiments ne va pas sans contradiction interne. On le voit surtout au chapitre 86 du livre III. Contradiction dans les attitudes: Pompée décide de combattre à la prière des siens (1), mais il a déjà promis une victoire facile (2—4). Contradiction dans les temps, car les promesses remontent aux conseils de guerre des journées précédentes, „in consilio superioribus diebus dixerat" (1), et le discours se termine par l'ordre de combattre le lendemain, „in posterum"(5) Ici un mot, *potestas*, renferme toute l'incertitude du passage: on ne peut guère l'entendre comme „puissance", „force militaire"; d'après le contexte, d'après l'incise „ut saepe rogitavissent", il paraît signifier „possibilité", „occasion",

[1] *Civ.* 2, 75.

alors la contradiction avec „superioribus diebus“ est encore plus grande, elle s'étend même à „in posterum“, car un tel sens ne peut être admis qu'au matin du combat, quand l'armée de César va partir.

On peut considérer que cette représentation de Pompée et des Pompéiens a été établie sur deux plans qui coïncident avec des couches du récit remontant à des dates différentes. Sur le plan de l'action, correspondant à d'anciens rapports, César a voulu donner l'impression que son rival était timoré et ne se résolvait pas à livrer bataille. C'était le parti qu'il pouvait tirer sur le champ de la temporisation du grand Pompée. Sur le plan de la propagande pure, celui de l'arrangement littéraire combiné après coup, l'auteur du *Bellum Civile* a voulu montrer la déconvenue et l'effondrement de son adversaire. Il a donc introduit dans son récit des discours et d'autres développements. Ce faisant, il a été amener à confesser que Pompée avait décidé de combattre suivant un plan tactique établi d'avance. Au total, cet arrangement n'allait pas sans difficultés. D'où les contradictions qui ont subsisté, à la faveur, peut-être, du relatif inachèvement de cette partie des *Commentaires*. D'où le développement tactique du chapitre 92, utile comme diversion, nécessaire pour expliquer que des troupes qu'on disait emportées par une confiance inconsidérée ne se soient pas élancées plus avant; d'où la dissimulation en matière topographique. Il reste que Pompée tenait en réserve depuis plusieurs jours un plan de combat et qu'il entreprit de l'appliquer quand César voulut quitter la vallée de l'Enipeus. César offrit donc lui-même à l'ennemi l'occasion de le frapper.

Cet obscurcissement est révélateur de son caractère. Les opérations au sud de Dyrrachium avaient abouti à un échec, défaite si évidente, que s'efforçant de l'expliquer et de l'excuser, il n'a rien fait pour la dissimuler. Pharsale fut une grande victoire, mais emportée de justesse, et par une manoeuvre réussie à la dernière extrémité. Un tel succès illustrait un maître de la tactique, et non pas un stratège. Dans ce domaine de l'art militaire, la supériorité de Pompée paraît écrasante, jusqu'au matin du combat. Or, quand César avait admis quelque échec, il cherchait ensuite une réparation totale, et c'est sur cette impression qu'il voulait laisser la postérité. Ainsi d'Alésia après Gergovie; ainsi de Pharsale après Dyrrachium. Un autre mobile, tout aussi impérieux, poussait le mémorialiste à cacher les aspects stratègiques de sa victoire: il lui fallait, pour consolider son pouvoir, rabaisser le prestige et la mémoire du grand Pompée, et il lui était plus facile de ravaler dans ce personnage le général enfin vaincu que l'homme d'Etat[1]. Telles sont les raisons du mystère de Pharsale: en relatant les faits, en les déformant suivant ses méthodes habituelles, l'auteur du *Bellum Civile* n'a eu qu'un dessein, grandir sa personne et fortifier sa politique.

Lyon Michel Rambaud

[1] *Déformation historique*, pp. 352—353.

MISZELLE

Kimons Zurückberufung

Cornelius Nepos berichtet (*Cimon*, 3), daß Kimon „post annum quintum quam expulsus erat in patriam revocatus est". Er ging dann nach Sparta „pacemque inter duas potentissimas civitates conciliavit. Post, neque ita multo, Cyprum ... missus ... in oppido Citio est mortuus". Plutarch (*Cimon*, XVII—XVIII; *Pericles*, X) erzählt dieselbe Geschichte etwas ausführlicher und mit starker Betonung der unmittelbaren Zeitfolge von Tanagra, Zurückberufung, Frieden mit Sparta, Auszug nach Kypern, Tod. Man hat allgemein und richtig angenommen, daß diese Berichte auf Theopomps Geschichtswerk zurückgehen, von dem nur eines der erhaltenen Bruchstücke (F GR HIST 115 F 88) hierhergehört: οὐδέπω δὲ πέντε ἐτῶν παρεληλυθότων, πολέμου συμβάντος πρὸς Λακεδαιμονίους, ὁ δῆμος μετεπέμψατο τὸν Κίμωνα, νομίζων διὰ τὴν προξενίαν ταχίστην ἂν αὐτὸν εἰρήνην ποιήσασθαι. ὁ δὲ παραγενόμενος τῇ πόλει τὸν πόλεμον κατέλυσε. Aristeides, dessen Scholiast uns diese Stelle bewahrt hat, erwähnt (XLVI, 158, 16—19) die Zurückberufung Kimons mit den folgenden Worten, in denen er Platos (*Gorgias*, 516 D) und Theopomps Angaben vereinigt: νὴ Δία ἀλλ' ἐξωστράκισαν αὐτὸν ὅπως αὐτοῦ δέκα ἐτῶν τῆς φωνῆς μὴ ἀκούσειαν. καὶ πάλιν γε κατήγαγον πρὶν τὰ δέκα ἐξήκειν ἔτη, ἵν' αὐτοῦ τῆς φωνῆς ἀκούσειαν. οὕτως ἐπόθησαν.
Der älteste Nachweis gehört noch ins frühe vierte Jahrhundert; er steht in der dritten Rede des Andocides (III, 3—4): ἡνίκα τοίνυν ἦν μὲν ὁ πόλεμος ἡμῖν ἐν Εὐβοίᾳ, Μέγαρα δὲ εἴχομεν καὶ Πηγὰς καὶ Τροζῆνα, εἰρήνης ἐπεθυμήσαμεν, καὶ Μιλτιάδην τὸν Κίμωνος ὠστρακισμένον καὶ ὄντα ἐν Χερρονήσῳ κατεδεξάμεθα δι' αὐτὸ τοῦτο, πρόξενον ὄντα Λακεδαιμονίων, ὅπως πέμψαιμεν εἰς Λακεδαίμονα προκηρυκευσόμενον περὶ σπονδῶν. καὶ τότε ἡμῖν εἰρήνη ἐγένετο πρὸς Λακεδαιμονίους ἔτη πέντε, καὶ ἐνεμείναμεν ἀμφότεροι ταύταις ταῖς σπονδαῖς ἔτη τριακαίδεκα.
Aeschines hat diese Stelle benützt, wenn er schrieb (II, 172): συνταραχθέντες δὲ ὑπό τινων, καὶ καταστάντες πρὸς Λακεδαιμονίους εἰς πόλεμον, πολλὰ καὶ παθόντες κακὰ καὶ ποιήσαντες, Μιλτιάδου τοῦ Κίμωνος προκηρυκευσαμένου πρὸς Λακεδαιμονίους, ὄντος τού⟨των⟩ προξένου, σπονδὰς πεντηκονταετεῖς ἐποιησάμεθα, ἐχρησάμεθα δὲ ἔτη τριακαίδεκα. Trotz der unbegreiflichen Verwechslung des Namens (und einigen anderen Fehlern) kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier etwas von Kimons Zurückberufung lernen, das sonst nirgends erwähnt wird, aber im Einklang mit Theopomps Bericht steht: der von Kimon geschlossene Friede währte viel länger als ursprünglich bestimmt. Es scheint mir ausgeschlossen, daß Andocides hier eine Lüge vorbrachte, die man alsbald entdeckt hätte und die seiner Beweisführung mehr Schaden als Nutzen gebracht hätte.

Diese alte und einheitliche Überlieferung ist in neuerer Zeit angezweifelt worden, da sie dem Bericht des Thucydides zu widersprechen schien. Dieser Historiker hat jedoch in gleicher Weise die Verbannung wie auch die Rückkehr des Kimon mit Schweigen übergangen, und Diodorus (das heißt Ephorus) ist ihm hierin gefolgt. Man darf also aus diesem Schweigen keine Schlüsse ziehen.

Es ist aber auch gar nicht Kimons vorzeitige Heimkehr, die in Frage gestellt wurde, sondern die Zeitbestimmung des fünfjährigen Friedens, der in der Überlieferung enge mit Kimons Zurückberufung verbunden ist. Diesen Frieden setzt man heute allgemein ins Jahr 451/0, obgleich Andocides behauptet, daß er dreizehn Jahre vor 446 geschlossen wurde, obgleich Theopomp annimmt, daß er weniger als fünf Jahre nach 461 stattfand, und obgleich Diodorus ihn dem Jahre 454 zuweist. Die letzte dieser Angaben ist natürlich

ganz unverläßlich, aber die beiden anderen widersprechen einander nicht, besonders wenn man bedenkt, daß die Zählungen damals einschließlich waren, und daß Andocides sicherlich etwas übertreibt. Man könnte daher den Frieden ins Jahr 458/7 setzen, ohne der bisher erwähnten Überlieferung Gewalt anzutun.

Nun hat Thucydides den Frieden zeitlich bestimmt, wenn er schrieb (I, 112, 1—2): ὕστερον δὲ, διαλιπόντων ἐτῶν τριῶν, σπονδαὶ γίγνονται Πελοποννησίοις καὶ Ἀθηναίοις πεντέτεις καὶ Ἑλληνικοῦ μὲν πολέμου ἔσχον οἱ Ἀθηναῖοι, ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο . . . Κίμωνος στρατηγοῦντος.
Es ist klar, daß auch Thucydides das Ende der Feindseligkeiten, den Frieden, und den Kyprischen Zug eng miteinander verbindet. Man sollte daher nicht von drei „leeren" Jahren sprechen, die dem Frieden vorangingen, sondern man muß annehmen, daß während dieser drei Jahre die Peloponnesier und die Athener Krieg führten[1]. Den Ausbruch dieses Krieges hat man überzeugenderweise ins Jahr 461/0 gesetzt, und wenn der Friede nach einem dreijährigen Kriege zustande kam, würde er im Jahre 458/7 geschlossen worden sein. Ich kann daher keinen Widerspruch zwischen den Angaben des Thucydides, des Andocides und des Theopompus sehen.

Der vorliegende Versuch über die Zeitbestimmung von Kimons Zurückberufung und von dem Abschluß des fünfjährigen Friedens läßt vieles unberücksichtigt. Ich hoffe jedoch, einen neuen Vorschlag zur Lösung eines alten Rätsels gegeben zu haben.

Princeton University A. E. Raubitschek

ZEITSCHRIFTENREFERATE

Vestnik Drevnej Istorii

1954/I (= 47)

(Fortsetzung von HISTORIA III/2, 1954, S. 254/5)

S. 10/32 A. I. Tjumenev: Proizvoditeli material'nych blag v carskom chozjajstve vremeni tret'ej dinastii Ura (Die Erzeuger materieller Güter in der Königlichen Wirtschaft der Zeit der 3. Dynastie von Ur) (Die Königliche Wirtschaft hat sich seit der Uruk IV-Periode aus der Tempelwirtschaft — 28./27. Jh. v. Chr.[1] — herausgebildet. Die öffentl. Macht geht vom Oberpriester — sangu — auf den weltlichen Leiter der Gemeinde — ensi — über: 26./24. Jh. v. Chr. Diese ensi begannen, einen Verwaltungsstab um sich zu bilden; daneben entstanden Verwaltungskörperschaften für die Gaue und die Überwachung der Bewässerung. Durch die Einigung des Zweistromlandes unter den Sargoniden 24./23. Jh. v. Chr. und die 3. Dyn. von Ur, Ende 22./21. v. Chr.[2], verloren die ensi und die Gemeinden die Selbständigkeit und wurden zu Organen der Zentralverwaltung; Aufbau eines Kontrollsystems. Der Besitz der Könige von Ur erweiterte sich über das Land hin; es entstanden „wirtschaftl. Kollektive" zu ihrer Bearbeitung; Aufzählung von Bezeichnungen für die einzelnen Arbeiterkategorien (bes. in Ur). Heranziehung von Kriegsgefangenen; Unterschiede zwischen Stadt und Land in dieser Hinsicht. Zusammenstellung urkundlicher Zeugnisse über diese Verhältnisse. Der Aufbau des Herrscherhaushaltes auf der Beschäfti-

[1] In ähnlicher Weise hat Thucydides, III, 74, 1, den Ausdruck διαλιπούσης δ' ἡμέρας verwendet; während dieses Tages wurde nur wenig gefochten (III, 73).

[2] Die hier gebotene Chronologie hält noch an den hohen Zahlen fest, die sonst weitgehend aufgegeben sind (jetzt: 2350—2170 Dyn. v. Akkad mit Sargon I. 2350—2294; 3. Dyn. von Ur: etwa 2076/2064—1955 v. Chr.).

gung von Sklaven und Lohnarbeitern; sie widmeten sich besonders der Getreideerzeugung. Verpflegung, Entlohnung und Einteilung der Arbeitskräfte. Der Stand der Handwerker. Hohe Sterbequote infolge der „Ausbeutung“ dieser Kräfte. — Es handelt sich bei der 3. Dyn. von Ur um den Gipfelpunkt der Staatswirtschaft im alten Sumer. Der Vf. bereitet eine größere Arbeit über die „Staatswirtschaft im alten Sumer“ schlechthin vor). — 33/39 M. L. Gelzer (Pernau/Estland): Klassovaja i političeskaja bor'ba v Bible Amarnskogo vremeni (Politischer und Klassenkampf in Byblos zur Amarnazeit) (Byblos stand damals unter dem Druck der ägypt. Fremdherrschaft und hatte dauernd gegen die Hethiter, die Amurru und die SA-GAZ-Leute [„ḫapiru“] Krieg zu führen, von denen die zuletzt Genannten überall Unruhe innerhalb der ackerbautreibenden Bevölkerung stifteten. Die Stellung der phoinikischen Kleinkönige gegenüber Ägypten und die darauf beruhende Herrschergewalt Rib-Addis von Byblos. Die soziale Gruppierung dieser Stadt mit den einschlägigen Fachausdrücken; politische Aufspaltung: die eine Hälfte hielt zu Ägypten, die andere zu den Amurru. G. führt diese Spaltung auf wirtschaftl. u. Handelsgegensätze zurück). — 40/51 Paul Oliva (Prag): K voprosu o vozniknovenii i razvitii ėllinskoj narodnosti v drevnej Grecii (Entstehung u. Entwicklung des hellenischen Volkstums im alten Griechenland) („Gegenüber der völlig entstellenden Darstellung der bürgerlichen Geschichtsschreibung“ will der Vf. [in einem nicht sehr ertragreichen und originellen Beitrage] zeigen, daß sich die hellenische Gemeinschaft, die Homer noch nicht kennt, im Zusammenhang mit der Entwicklung der „klassischen Sklavenhalter-Periode“ im 8./7. Jh. v. Chr. entwickelt habe. Gewiß habe dabei die Festlegung der Mythologie durch Hesiod und die koloniale Ausbreitung des Griechentums, auf die schon Bury hingewiesen habe, eine Rolle gespielt, aber die Bedeutung des Handels dürfe nicht überschätzt werden. Der Aufsatz schließt mit Bemerkungen zum „Klassenkampfe“ zwischen den Eupatriden und den kleinen Grundbesitzern in Athen und der Entwicklung der Vorherrschaft Athens im 5. Jh. v. Chr. Erst spät erscheine der Begriff [Παν] Ἕλληνες).

Kritik und Bibliographie S. 52/107 (darunter an russ. Veröffentlichungen: P. P. Efimenko: Pervobytnoe obščestvo. Očerki po istorii paleolitičeskogo vremeni [Die Urgesellschaft. Skizzen zur Geschichte der Altsteinzeit], 3. Aufl., Kiew 1953. — V. P. Nevskaja: Vizantij v klassičeskuju i ėllinističeskuju ėpochi [Byzanz in klass. u. hellenist. Zeit], Moskau 1953. — A. V. Mišulin: Antičnaja Ispanija do ustanovlenija rimskoj provincial'noj sistemy v 197 g. do n. ė. [Spanien in der Antike bis zur Errichtung der provinzial-römischen Verwaltung 197 v. Chr.], Moskau 1952. — Archeologija i istorija Bospora [Archäologie und Geschichte des Bosporanischen Gebietes], eine Aufsatzsammlung, 1952 (Krymizdat). — I. I. Tolstoj: Grečeskie graffiti drevnich gorodov Severnogo Pričernomor'ja [Griech. Graffiti der antiken Städte am Nordufer des Schwarzen Meeres: Die Graffiti der Staatl. Eremitage], Moskau u. Leningrad 1953).

Berichte und Mitteilungen: S. 108/19 D. V. Kuzovkov: Zu den Bedingungen, die in der Antike Unterschiede in der Entwicklung der Sklaverei auslösten (Diskussionsbeitrag; behandelt auf Grund der „marxist.“ Literatur Entstehung u. Entwicklung des Sklavenwesens und seinen Ausbau durch die „Sklavenhalterschicht“ im wesentlichen theoretisch, ohne Bezugnahme auf einzelne Tatbestände u. Quellen). — 119/34 M. Ju. Brajčevskij [d. i.: Brajčevśkyj]: Die Verbreitung röm. Münzen bei den alten Ostslawen (Aufschlußreiche Erörterung der handelspolitischen Voraussetzungen des Geldverkehrs u. Zusammenstellung der Fundorte). — 135/49 V. A. Rubin: Ausgrabungen eines Friedhofes, von Gräbern und Siedlungsresten der Yin-Zeit (Bez. An-jang, Prov. Ping-juan; Grabungen von 1950 an Hand chines. Veröffentlichungen; mit Grundrissen; hier befand sich nach der einheim. Überlieferung vom Ende des 15. Jh. v. Chr. an für mehr als 200 Jahre die Hauptstadt der Dyn. Yin).

Veröffentlichungen: S. 150/63 V. A. Lifschitz, K. V. Kaufmann und I. M. D'jakonov:

Zur alten sogdischen Schrift in Buchārā (Lesung von Münzinschriften aus B. mit einer jüngeren, hier entwickelten Form des Sogdischen, sowie Gefäßinschriften mit einem Deutungsversuche). — 163/5 M. M. Trapš: Ein Marmor-Flachrelief aus Suchumi (Georgien; etwa aus dem 4. Jh. v. Chr.). — 165/8 N. Loseva: Ein Aphroditekopf aus den Ausgrabungen des J. 1949 in Pantikapaion (Beschreibung und Ausmaße. Wenn die Deutung auf Aphrodite richtig ist, handelt es sich um das erste Monumentalbildnis dieser Göttin aus demBosporanischen Bereiche). — 168/76 A. I. Boltunova: Zur Inschrift IOSPE[1] II/400 (Versuch einer neuen Lesung und Deutung dieser schon 1860 und 1883 hrsg., auf Mithradates III. Claudius 41. n. Chr. bezügl. Inschrift).

Beilage S. 177/260: G. A. Melik'išvili: Urartäische Keilinschriften, Index (Abschluß der Veröffentlichung im VDI 1953/I — IV).

Hamburg BERTOLD SPULER

Sovetskaja Archeologija

Band XIX (Moskau 1954)

(Fortsetzung von HISTORIA III/1, 1954, S. 126/8)[2]

S. 5—40 *P. P. Efimenko* und *I. G. Šovkopljas*: Archeologičeskie otkrytija na Ukraine za poslednie gody (*Archäologische Entdeckungen der letzten Jahre in der Ukraine*) (Zusammenfassender Bericht: 1. Jüngere Altsteinzeit: Amvrosievka an der Krynka im Donec-Becken; 2. Jüngere Steinzeit: Ust'e Oskol am oberen Donec, Vovnigi im Dněpr-Gebiet; 3. Tripol'e-Kultur: verschiedene Nekropolen, Grabhügel: Funde von Keramik, Beilklingen, Schmuckstücken; 4. skythische Zeit, 5./2. Jh. v. Chr.: Kamenskoe gorodišče bei Níkopol' und andere Siedlungsstätten; Kurgane: Schmuck, Keramik; 5. Altgriechische Siedlungen: Olbia [6. Jh. v. Chr. bis 5. Jh. n. Chr.], Tyras bei Aqkermān/Bělgorod am Dněstr: Brunnenanlage, Pithoi, Straßenpflasterung, Reste von Steingebäuden; 6. das Ostslawentum und seine frühe Niederlassung hier nach den neuesten Sowjet-Thesen; entsprechende Ausdeutung verschiedener Ausgrabungen mit Steinbauten, Aschenurnen; 7. slawische Siedlungen aus der Kiever Ruś, 10./11. Jh. [die Frage, ob darunter auch Waräger-Siedlungen seien, wird nicht berührt][3]; Ausgrabungen in Galič/Halyč in Ostgalizien, bei Berdičev u. a.: Verteidigungswälle, Beilklingen, Hämmer. — Mit Lichtbildern und Zeichnungen). — 41—76 *N. N. Voronin*: Architekturnyj pamjatnik kak istoričeskij istočnik (*Das Baudenkmal als Geschichtsquelle*) (Systematische Überlegungen im Zusammenhang mit älteren ostslawischen Siedlungen des 12./15. Jh.s; Hinweis auf die Bedeutung der Art der Backsteinherstellung, der Bindeschichten, der Fundamente, der Bauweise usw.; „Monumentalbauten der herrschenden Klasse zur Sicherung ihrer Lage"; Nachrichten der Chroniken über Bauten und ihren Eindruck auf die Zeitgenossen; nationale Ausprägung der Bauweise. — Im Wesentlichen enthält der Aufsatz bekannte Überlegungen, stark durchtränkt mit marxistisch-stalinistischer Phraseologie). — 77—110 *S. A. Tarakanova*: Dlinnye i udlinnënnye Kurgany (*Lange und verlängerte Kurgane*) (Untersuchung über die Kurgane der *Kriwitschen* im 11./12. Jh. [Wohnsitz: von der oberen Düna ostwärts bis zur oberen Kljazma und Moskvá]. Übersicht über die bisherige Forschung und die Vorstufen der Kurgane. Von den zahlreichen Kurganen dieser Art werden besonders Lindora in SO-Estland und Sovij Bor bei Erochino am Ostufer des Pleskauer Sees beschrieben. Nach dem

[1] IOSPE = Inscriptiones Antiquae Orae Septentrionalis Ponti Euxini Graecae et Latinae, hrsg. v. Vasilij V. Latyšev, 2. Bde., St. Petersburg 1885/90.

[2] Anm. 1 von HISTORIA II/3, 1954, S. 365, gilt auch hier.

[3] Die Siedlungen werden dabei als „starorusskij" = altrussisch bezeichnet, wobei die Bezeichnung zu „Ruś" (Reussen) offen bleibt.

Inhalt der „langen" Kurgane [Anhänger, Schnallen, Fibeln, Töpfe] ist eine Scheidung in zwei Gruppen möglich: A) Pleskau-Obdau [Gdov]; 2. Smolensk, 2./3., gelegentlich 5./6. Jh. — Durch die hier gewonnenen Ergebnisse sei die bisherige Auffassung bes. *V. V. Mavrodins* von einem „gewaltigen Unterschiede im gesellschaftlich-wirtschaftlichen Niveau der slawischen Stämme im Süden und in NO-Europa im ersten halben Jahrtausend n. Chr." [so!] widerlegt). — 111—120 *Ju. V. Kucharenko*: K voprosu o slavjano-skifskich i slavjano-sarmatskich otnošenijach (*Slawisch-skythische und slawisch-sarmatische Beziehungen*) (anhand der Ausgrabungen im Dněpr-Gebiet seit 1947. Der Vf. verfolgt die gegenseitige Angleichung der Elemente und hält das Auftreten von Einzelgräbern mit Leichenverbrennung neben den skythischen Kurganen seit dem 4./3., bes. dem 2. Jh. v. Chr. — eine Karte ist beigegeben — für ein Anzeichen der sich ausbreitenden und im 2. Jh. n. Ch. deutlich Dněpr-abwärts drängenden Slawen [vgl. oben zu Efimenko]. Dadurch seien sarmatische und skythische Einflüsse auf die „alte russische Volkskunst" wirksam geworden, wie sie *V. A. Gorodcov* und bes. *B. A. Rybakov* nachgewiesen hätten; umgekehrt habe der slawische Kultureinfluß sich in gewissen Ornamenten und Keramik-Formen der Sarmaten geltend gemacht). — 121—140 *Michail Michajolovič D'jakonov*: Složenie klassovogo obščestva v Severnoj Baktrii (*Der Aufbau der Klassengesellschaft im nördl. Baktrien*) (Der Vf. betont die Bedeutung der Ausgrabungen in Afrāsijāb/Alt-Samarqand [6./4. Jh. v. Ch.] durch A. I. Terenožkin und seiner eigenen 1950/2 im Kāfirnihāntale und bespricht die antiken Quellen über Baktrien: Avesta, Bīsutūn-Inschrift, Herodot, Ktesias, Curtius Rufus. Er legt dann die Einzelergebnisse der Grabungen, bes. aus Qal'ā-ji Mīr in der Oase Qobādijān, vor: Bauten, Werkzeuge, und wirft dabei dem Leiter der franz. Archäol. Delegation in Afghanistān, Daniel *Schlumberger*, mangelnde Berücksichtigung von Vorarbeiten Roman *Ghirshmans* [Hirschmanns] und „Unwissenschaftlichkeit" der Ausgrabungsarbeiten vor [ein in der UdSSR beliebtes Urteil über die abendländische Forschung]. Ein Vergleich der an verschiedenen Stellen gefundenen Keramik ergebe eine Zweiteilung der Bevölkerung in Landwirte/Viehzüchter und Handwerker [7./5. Jh. v. Ch.]. Aus Siedlungen von Großfamilien hätten sich schon damals städtische Siedlungen entwickelt; Vergleich Baktriens mit Samarqand und Märv. Geprägte Münzen und schriftliche Urkunden seien nicht gefunden worden, doch sei eine geregelte Warenerzeugung und damit ein Klassengegensatz feststellbar. Die baktrische Gesellschaft, die sich aus diesen Ausgrabungen ergebe, sei wesentlich weiter entwickelt, als die mindestens in den älteren Teilen des *Avesta* geschilderte. So müsse dessen Entstehung auf spätestens etwa 900 v. Ch. angesetzt werden). — 141—158 *B. B. Piotrovskij*: Skify i drevnij Vostok (*Die Skythen und der alte Orient*) (Die in nord- und transkaukasischen Siedlungen der Skythen aus dem 7./6. Jh. v. Ch. gemachten Funde weisen auf enge Beziehungen der Skythen zu den Urartäern hin. Sammlung assyrischer Nachrichten über diese Zeit und die Angabe bei Herodot I 103. Skythische Kunstgegenstände aus kaukasischen Ausgrabungen, z. T. nach Roman *Ghirshman*: *Notes Iraniennes IV*: *Le Trésor de Sakkez* ..., in „Artibus Asiae" XIII/3, 1950, S. 181—206. — Mit Abb.). — 159—204 *L. I. Janits*: Novye dannye po neolitu Pribaltiki (*Neue Daten zur Jungsteinzeit des Baltenlandes*) (Ausführliche Beschreibung aller Fundgegenstände aus einer Grabung am NW-Ufer des *Tamula-Sees*, Kreis *Werro*. Der Platz war offenbar sehr lange bewohnt, blühte in der Zeit des Bernsteinhandels, der später durch nördliche Handelsbeziehungen abgelöst wurde; absolute Datierung noch unmöglich).

Materialien und Mitteilungen. 207—220 *A. P. Okladnikov*: *Der Hirschenstein vom Flusse Ivogli* (Ein mit Hirschen und Jagdgerät bedecktes Steinmal vom Flusse Ivogli *bei Verchneudinsk* in Transbaikalien; der Hirsch als Rangifer tarandus L. identifizierbar. Beschreibung und Analyse des Denkmals, dem in Transbaikalien viele ähnliche zu Seite stehen). — 221—230 *M. I. Maksimova*: *Ein Grabdenkmal aus Chersonnesos* (Die Art der Anfertigung und der Darstellung der Anrufung des Helios weisen auf künstlerische Be-

einflussung durch die Griechenstädte im südl. Kleinasien). — 231—238 *V. D. Blavatskij: Zum chersonnesischen Terminas* Σαστήρ (wird von σάζω = σάττω abgeleitet und als 'Behälter', 'Kasse', 'Arsenal' gedeutet). — 239—262 *Sergej P. Tolstov: Die archäologischen Arbeiten der archäol.-ethnograph. Chwārizm-Expedition der Ak. d. Wiss. der UdSSR 1951* (Sie fanden an drei Stellen statt: 1. an den Ufern des *Özboi-Bettes* östl. des mittleren Kaspischen Meeres: bei einer Untersuchung längs dieses Urstromtales ergaben sich aus der Antike fast keine Funde, so daß hier weder Siedlungen gewesen sein können, noch der Handelsweg aus dem südl. Türkmenien nach Chwārizm gelaufen sein kann. Der Durchbruch des Oxus in den Aralsee muß um 1000 v. Chr. erfolgt sein. Im MA befanden sich hier zahlreiche Nomadensiedlungen; aus dem 10./12. Jh. n. Ch. sind nach einem einheitlichen Typ angelegte Karawansereien vorhanden. Wilhelm Bartholds Annahme von einer Mündung des Oxus durch den Özboi im MA ist jetzt noch weniger haltbar[1] als früher; al-ʿOmarī, 14. Jh., sagt in dieser Hinsicht das Richtige. Längs des Özboi ist keinerlei Spur einer Bewässerung feststellbar; 2. die *Burg Qoi Qrylǵan Qalʿā*[2] am oberen Özboi, in der Karakalpakischen Republik; 3. zwei Siedlungen am Mittellaufe des alten *Flußbettes Kuvān-Darjā* in Kasachstān: Einteilung der Funde mit vielen Abb. u. mehreren Karten). — 263—268 *M. I. Artamonov: Aufschrift auf Fläschchen im Museum von Novočerkassk und auf Steinen aus Majackoe gorodišče* (vermutlich aus *chasarischer* Zeit 8./10. Jh. n. Ch., und wahrscheinlich in chasarischer oder [wolga-]bolgarischer Sprache). — 269—282 *A. M. Ščerbak: Einige Worte zu Deutungen der am Don gefundenen Runen-Inschriften* (Deutungsversuche, z. T. in Anlehnung an Fz. Altheims „Hunnische Runen", Halle/Saale 1948). — 293—307 Nachruf auf Aleksandr Jur'evič Jakubovskij (Orientalist und mittelasiatischer Archäolog, 1886—1953; mit Bild und Übersicht über seine Schriften).

309—347 Kritik und Anzeigen: *Nur russ. Arbeiten*, u. zw. zur Bevölkerung des europ. Rußlands in der Jungsteinzeit, die Briefe auf Birkenrinde aus Nóvgorod, die Funde im Hoch-Altai[3] und die Skythen, die Archäologie des Kama-Beckens und die Skythen am mittleren Don). — Beilage: 349—400 *N. A. Wienberg* und *T. I. Zadneprovskaja: Die Sowjetische Archäologische Literatur des Jahres 1951* (695 Nrn.).

Hamburg BERTOLD SPULER

[1] Über das *Özboi-Problem* nach den neuesten Forschungen vor allem S. P. Tolstovs und der Frau A. S. Keś berichtet der Unterzeichnete in der Neu-Auflage der „*Enzyklopädie des Islām*" (1953 ff.) unter „Amū-Daryā".

[2] Vgl. HISTORIA III/1 (1954), S. 127 unten mit Anm. 1, ferner die in HISTORIA III/2 (1954), S. 253 angezeigte deutsche Übersetzung eines Buches von Tolstov.

[3] *S. I. Rudenko* hat die hier vorgetragenen Ansichten in seinem neuen Buche „Kul'tura naselenija gornogo Altaja v skifskoe vremja" (*Die Kultur der Bevölkerung des Hoch-Altais in skythischer Zeit*), Moskau 1953, inzwischen modifiziert. Zu diesen Problemen vgl. man jetzt auch *S. V. Kiselëv*: Drevnjaja istorija južnoj Sibiri (*Frühgeschichte Südsibiriens*), 2. (modifizierte) Aufl., Moskau 1951, und die Inhaltsangabe bei *Bertold Rubin: Das neue Bild der Geschichte Eurasiens*, in den „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas" 1954, S. 89—120. Heranzuziehen ist ferner *Karl Jettmar: The Altai before the Turks*, in „The Museum of Far Eastern Antiquities/Bulletin" 23 (1951), S. 135—223, mit 36 Tafeln.